XII 8.

1805

α'

4

Coburger Landes-Bücherei

Talismane gegen die lange Weile.

Von
August Friedrich Ernst Langbein.

Erste Sammlung.

Berlin,
bey J. D. Sander.
1801.

Inhalt.

I. Die Wunderlampe . . Seite 3

II. Die Harfnerin zu Drachenstein — 149

III. Wunibald . . . — 216

IV. Die Hand in der Mauer . — 263

V. Der Jäger und die Nonne — 315

Talismane gegen die lange Weile.

Erste Sammlung.

I.

Die Wunderlampe.

Erstes Kapitel.

Hier zeiget sich des Mährchens Held,
Als ungerathner Springinsfeld.
Die Jugend hüte sich, auf seiner Bahn zu gehen.
Lernt Hänschen nichts, was will einst Hans verstehen?

In der Residenz eines asiatischen Sultans lebte Mustafa, ein ehrsamer Schneider, mit seiner Frau und einem Sohne in drückender Armuth. Er hatte nicht die Ehre, die reichen und modischen Zierlinge der Hauptstadt zu bedienen, sondern mußte sich mit dem ruhmlosen Geschäfte begnügen, die Kittel der Sackträger in bau-

lichem Stande zu erhalten. Bey dieser unergiebigen Kundschaft war ihm die Welt kein Paradies, und er sah sie daher gern mit dem Rücken an, als ihn der Engel des Todes in Mahomeds Schooß trug.

Seiner Witwe blieb nun allein die Last, sich und einen großen funfzehnjährigen Jungen zu ernähren. Aladdin (so hieß das Früchtchen) verdiente keinen Heller, und ließ alle mütterliche Bitten und Ermahnungen, sich zu irgend einem Broderwerb anzuschicken, zu einem Ohr hinein, zum andern wieder hinaus fliegen. Den ganzen langen Tag trieb er sich mit andern Wildfängen auf den Gassen herum. Nur die Mittagsglocke verschaffte seiner Mutter das Vergnügen, ihn ein halbes Stündchen im Hause zu sehen. Da mußte sie aufschüsseln, was sie vermochte; denn an einem gedeckten Tische war Aladdin der fleißigste Mensch von der Welt.

Die gute Mutter darbte gern, um sei-

nen Appetit zu befriedigen. Der Bube war, bey allen seinen Untugenden, ihr Augapfel. Ueberhaupt konnte niemand ihn hassen. Er besaß die angenehmste Gestalt, war schlank, wie ein Rohr, sein freundliches, wie ein Granatapfel, blühendes Gesicht schien die Natur einem Mädchen entwendet zu haben, und der gutmüthige Schelm sah ihm aus den Augen.

Eines Morgens, als er mit andern jungen Tagedieben auf einem öffentlichen Platze herum schlenderte, trat ihm ein fremder, wohlgekleideter Mann in den Weg, sah ihm starr in die muntern Augen, und fragte mit freundlicher Hast: „Wer bist du, mein Sohn? Ich müßte mich sehr irren, wenn dein Vater nicht der ehrliche Schneider Mustafa wäre."

Er war's vor Zeiten; antwortete Aladdin: aber nun ist er todt.

„Todt?" rief der Fremdling, indem er, wie von einem plötzlichen Schrecken ergrif-

sen, einige Schritte zurück trat. Er stürzte dann wieder auf den Knaben zu, riß ihn heftig in seine Arme, und preßte mit Seufzern und Thränen ihn ans Herz.

Aladdin entwand sich dieser zärtlichen Gefangenschaft mit der Frage: Was beginnt Ihr, mein Herr? Was fehlt Euch?

„Ach, ich kann mich kaum fassen!" antwortete Jener: „Die unerwartete Nachricht vom Tode meines leiblichen Bruders — denn das war dein Vater — hat mein Innerstes erschüttert. Seit einer langen Reihe von Jahren haben wir einander nicht gesehen. Ich durchzog, als Kaufmann, alle Theile der Welt, erwarb mir ein fürstliches Vermögen, und kam jetzt in meine Geburtsstadt zurück, um mich zur Ruhe zu setzen, und brüderlich mit deinem Vater zu theilen. Indem ich im Begriff war, nach seiner Wohnung zu fragen, erblickt' ich dich, erkannte schnell das mir immer gegen-

wärtige Bild meines unvergeßlichen Bruders in jedem Zuge deines Gesichts, und mein Herz wallte dir zärtlich entgegen. Aber du vergaltst nicht Liebe mit Liebe; denn das erste Wort, das ich aus deinem Munde hörte, war ein Dolch in meinen Busen, und diese Wunde wird nimmer heilen. Ach, ich wollte mein Gold und meine Juwelen ins Meer werfen, wenn ich damit deinen Vater von dem unerbittlichen Tode zurück kaufen könnte!" —

Nu, nu, gebt Euch nur zufrieden! sprach Aladdin, den dieses Klagelied zu lange von seiner Spielgesellschaft abhielt: Geht, Herr Oheim, besucht meine Mutter!

„Sie befindet sich doch wohl, die gute Frau?" sagte der Alte, und trocknete seine Thränen.

Wie man das nimmt; antwortete der leichtsinnige Knabe: Gesund am Körper, krank am Beutel.

„Das hat nichts zu sagen;" tröstete Jener: „Ich will ihr Arzt, und dein Vater seyn."

Topp, Herr Ohm! rief Aladdin: Das wird meiner lieben Mutter viel Freude machen. Geht doch ja gleich zu ihr!

Der alte Herr entschuldigte sich, er habe jetzt nicht Zeit, weil er eben hundert Lastkameele mit seinen Gütern erwarte. „Aber grüße deine Mutter," fuhr er fort, „melde mich zum Abendessen, und gieb ihr diese Kleinigkeit zu Bestellung der Tafel."

Er drückte mit diesen Worten dem Jungen ein Goldstück in die Hand, und erkundigte sich nach der Wohnung seiner Mutter. Aladdin (der, mit wässerndem Munde, das Unterpfand eines leckern Schmauses in der Hand wog) gab ihm mit der größten Umständlichkeit Bericht, und dann schieden sie von einander.

Zweites Kapitel.

Wer Lust hat, seinen Leib zu pflegen,
Und seine Tage gern im Müßiggang verschwänzt
Dem kommt ein reicher Ohm gelegen;
Doch ist nicht alles Gold, was glänzt.

Man hat Beispiele von erdichteten Verwandtschaften, um Geschenke zu erlisten; aber unerhört ist der Fall, daß sich Jemand zum Oheim stempelt, um mit guter Manier ein Geschenk anzubringen. Dieß that gleichwohl dieser Fremdling. Er konnte seine vorgebliche Sippschaft nur vom Stammvater der Menschen herleiten, und eine halbe Stunde vorher war ihm noch kein Wort davon bekannt, daß ein Schneider Mustafa jemals in der Welt gewesen sey.

Hinter der freundlichen Oheimslarve

steckte leider ein arglistiger Zauberer, der in einer wichtigen Angelegenheit aus dem fernen Afrika kam. Sein vorhabendes Geschäft erforderte einen jungen, raschen Gehülfen, den ihm Aladdins lebhafte Gesichtszüge zu versprechen schienen. Er beschloß sogleich, ihn an sich zu locken, und forschte deshalb bey einigen Leuten in der Nachbarschaft so viel heraus, als er zum Spiel seiner Oheimsrolle bedurfte.

Aladdin rannte, wie ein Wettläufer, nach Hause, schnellte das Goldstück auf den Tisch, verkündigte mit lauter Stimme den erfreulichen Abendgast, entwarf in der Geschwindigkeit einen aus seinen Leibgerichten zusammengesetzten Küchenzettel, und drängte seine Mutter mit Ungeduld an die Thür, daß sie auf den Markt gehen und Lebensmittel einkaufen sollte. Dieß alles that er so schnell hinter einander, daß er sich nicht Zeit nahm, Athem zu holen.

„Bist du toll geworden?" sagte die staunende Mutter: „Wie kommst du zu diesem Golde?"

Ihr hört's doch; der Ohm, des Vaters Bruder, hat mir's gegeben.

„Der fällt ja wie vom Himmel!"

Das kann seyn. Genug, er ist da.

„Wunderbar! Dein Vater hat freilich einen Bruder gehabt, der als ein junger, quecksilberner Bursche den Aeltern entlaufen und in die weite Welt gegangen ist; aber den hat jedermann für todt und verschollen geachtet, weil man seit vierzig Jahren von seinem Leben und Wandel nichts hörte. Und nun auf einmahl —"

Ja doch, nun auf einmahl kommt er, und will diesen Abend mit uns essen. Drum eilt, Mutter, und wundert Euch satt, wenn Ihr eingekauft habt. Das Beste vom Markte geht ab, wenn Ihr so lange säumt.

„Was man nicht erlebt! Aber unver-

hofft kommt oft. Es ist doch ein eigenes Ding mit der Sehnsucht nach dem Vaterlande. Da hat nun der gute Mann alle Winkel der Erde durchkrochen, und endlich treibt ihn das Heimweh doch mit grauen Haaren in seinen Geburtsort zurück.“ —

So sprach Aladdins Mutter, und bestellte dann, ohne weitere Zweifel, die Küche.

Der Afrikaner versäumte nicht, sich zu rechter Zeit einzufinden, und benahm sich so vorsichtig und schlau, daß er dadurch bey der arglosen Frau einen felsenfesten Glauben an die Echtheit seiner vorgegebenen Verwandtschaft bewirkte. Sie vertraute deshalb ihm manches Familiengeheimniß, und brach besonders über ihren leichtsinnigen, arbeitscheuen Sohn (der sich aber dadurch in der Geschäftigkeit seiner Kinnladen nicht stören ließ) in laute Klagen aus.

„Geduld, Frau Schwester!" sagte der Schwarzkünstler: „Jugend hat nicht Tugend. Aladdin ist ein wildaufgeschossener Baum, der aber gewiß in der Folge, durch Einimpfung meiner väterlichen Lehren veredelt, die herrlichsten Früchte tragen wird. Ueberlaßt mir die Sorge seiner Erziehung. Ich will morgen damit anfangen, ihn durch anständige Kleider in den Stand zu setzen, daß ich ihn in feine Gesellschaften einführen kann." —

Dieser Trost machte das bekümmerte Mutterherz leicht, und der Heuchler empfahl sich mit dem Versprechen, des folgenden Tages wieder zu kommen.

Drittes Kapitel.

Beut ein Geschenk der Eigennutz dir an,
So hat er längst im Stillen einen Plan,
Wie er dafür sich tausendfach bezahle:
Er mahnet bald, mit Wucherers-Ungeduld,
Für jeden Heller, Kapitale
Von Diensten ein, wie eine Wechselschuld.

Der Hexenmeister hielt bey guter Zeit Wort, eilte mit dem fröhlichen Aladdin in eine Bude, wo fertige Kleider verkauft wurden, und wählte für ihn einen vollen, prächtigen Anzug, den er, ohne von dem geforderten Preis etwas abzuknickern, mit stolzer Freigebigkeit bezahlte. In wenigen Minuten war der Gassenläufer, wie ein Prinz, ausstaffirt.

„Nun können wir uns doch vor der Welt sehen lassen;" sagte der Afrikaner: „Komm, mein Sohn, wir wollen das an-

genehme Wetter genießen, und ein wenig vor's Thor spazieren.“ —

Aladdin, der sich selbst nicht genug bewundern konnte, hätte sich lieber im Fluge seiner Mutter gezeigt; aber aus Dankbarkeit folgt' er seinem falschen Oheim, der ihn weit von der Stadt hinweg führte, und bey jedem Schritte mit einer weisen Lebensregel beschenkte. Ein Stück Kuchen auf der mütterlichen Ofenbank wäre dem Knaben lieber gewesen. In seinem Leben war er nicht so weit gewandert, und Hunger und Ermüdung machten ihm diesen endlosen Spaziergang sehr lästig. Er unterstand sich aber nicht, darüber zu klagen, weil ihm blinder und stummer Gehorsam, als die Hauptbedingung seines künftigen Glücks, vorzüglich eingeschärft wurde.

Sie kamen endlich in eine wilde Gegend, wo ein enges Thal zwey schroffe Gebirgswände schied. „Hier, lieber

Sohn," sagte der Zauberer, „will ich dir Wunderdinge zeigen. Suche geschwind dürres Holz; wir müssen ein Feuer anzünden."

Aladdin las in einem nahen Gebüsch einen Arm voll Reiser zusammen, und der Zauberer schichtete sie über einander. Können wir aber auch Feuer machen? fragte der Knabe.

„Nicht nöthig!" sprach der Ohm: „Wer so, wie ich, im Bunde
Mit Geistern steht, hat Feuer in dem Munde,
Und haucht es, wann er will, hervor." —
Er bückte sich, blies in den Reisighaufen,
Und eine Flamme stieg empor.
Nun fing er an, im Kreis das Feuer zu umlaufen,
Warf in die Flamme Spezereyn,
Und stieß den Zauberstab hinein.

Und als jetzt langsam eine Säule
Von schwarzem Rauch sich in die Höhe wand,

Schlug

Schlug sie der Meister mit der Hand,
Bannsprüche murmelnd, in zwey Theile:
Da schwankte Berg und Thal, wie ein
umstürmtes Schiff,
Der Boden that sich auf, gleich weiten
Pfortenflügeln,
Und in der Kluft erschien ein platter Stein
mit Siegeln
Und einem goldnen Hebegriff.

Aladdin zitterte mehr als die Erde unter seinen Füßen. Er wollte sich aus diesem Getümmel durch eine schnelle Flucht retten; allein der Zauberer, der seinen Beistand nicht entbehren konnte, hielt ihn fest, und witsch! watsch! rechts und links, flogen Ohrfeigen. „Nichtswürdiger Bube!" rief er dabey: „Indem ich meine Kunst aufbiete, dich reich und glücklich zu machen, willst du entlaufen? Eine schöne Probe des unbedingten Gehorsams, den du mir, deinem zweiten Vater, schuldig bist!"

Aladdin küßte die Hand des furchtba-

ren Mannes, und bat schluchzend um Verzeihung.

Dadurch besänftigt, fuhr der Afrikaner fort: „Sey vernünftig, lieber Neffe, und merke wohl, was ich dir sage. Unter dem Steine, den du hier siehst, liegt ein unermeßlicher Schatz, der dir und keinem andern Sterblichen bestimmt ist. Niemand, als du, darf diesen Stein aufheben und in die Oeffnung, die er bedeckt, hinein gehen; selbst ich darf es nicht. Komm also her, mein Sohn, fasse den goldnen Griff ohne Bedenken an, und hebe die Steinplatte muthig hinweg!"

Ach, Herr Oheim, versetzte Aladdin, Ihr verlangt von einem Zwerge die Kraft eines Riesen! Wie wär' ich Schwächling im Stande, diesen großen Quaderstein von seiner Stelle zu bewegen? Ich will gern mit angreifen; aber Ihr müßt mir helfen.

„Nein, nein!" rief der Hexenmeister ein

wenig verdrießlich: „Ich kann und darf dir nicht helfen. Wir würden unser Geschäft, das bis jetzt, nach allem Anschein, einen glücklichen Ausgang verspricht, dadurch in den Grund verderben. Du bedarfst auch meines Beistandes nicht. Rühre den Stein doch nur an; du wirst ihn federleicht finden.“ —

Viertes Kapitel.

Nach einer Lampe schickt der alte Bösewicht
Tief in der Erde Bauch den Knaben:
Doch soll deshalb dieß Mährchen nicht
(Wie man von düstern Werken spricht)
Den Dampfgeruch der Lampe haben.

Aladdin entschloß sich endlich zum Gehorsam, um das Zornwetter, das er in der Ferne schon wieder aufsteigen sah, durch längere Weigerung nicht nochmals auf seine Backen zu leiten. Er faßte den Griff, und biß, alle seine Kräfte vereinend, die Zähne zusammen. Aber der höfliche Stein machte diese Anstrengung unnöthig; er folgte der Hand des Knaben, wie dem Magnet das Eisen, und legte sich von selbst bey Seite.

Jetzt erblickte man eine schmale Trep-

pe, die unabsehlich weit unter die Erde hinab lief.

„Steig," sprach der Zauberer, „beherzt in diese Höhle,
Wohin der Freiheitsbrief der Geister dir nur gilt!
Der Treppe Schneckenpfad stößt an drey große Säle,
Wo eh'rne Fässer stehn, mit blankem Gold gefüllt.
Doch laß dich nicht von diesem Glanz verführen,
Wenn du dein Leben liebst, ein Goldstück zu berühren!
Geh kalt vorbey, als wärest du von Stahl,
Bis an die Thür im dritten Saal!"

„Sie leitet dich in einen Zaubergarten,
Der reich an Wunderfrüchten ist:
Steh aber hier nicht still, sonst hast du zu gewarten,
Daß du sofort ein Raub des Todes bist!
Deshalb beflügle deine Schritte,
Von jeder Lockung ungerührt,

Durch einen Laubengang, der schnurstracks,
in der Mitte
Des Gartens, dich auf einen Hügel führt."

„Hier wirst du eine Grotte finden,
In welcher eine Lampe brennt.
Sie ist, wie die Gestirne mir verkünden,
Der Schatz, den dir der Fürst der Geister
gönnt.
Drum lösche kühn sie aus, und laß durch
nichts dich schrecken,
In deinen Busen sie zu stecken.
Dann tritt den Rückweg an, und jetzt
brich unverzagt,
Was von der Frucht des Gartens dir be-
hagt!"

„Kein Unfall soll dir widerfahren,
Wenn du befolgst, was ich dir hieß,
Und dieser Goldreif wird so mächtig dich
bewahren,
Wie er mich noch in keiner Noth verließ."
Drauf zog er einen Ring vom Finger,
Und rüstete damit zum Abschied seinen
Jünger.

„Geh, Söhnchen," fuhr er fort: „der Sultan — denk' an mich! —
Ist bald ein Bettler gegen dich." —

Der Knabe, dessen Muth des falschen Ohms Erwarten
Weit übertraf, flog, wie ein Blitz,
Die Trepp' hinab, durchlief die Säle, samt dem Garten,
Und nahm die Lampe rasch und glücklich in Besitz.
Des Zaubergartens Früchte schienen
Ihm zwar nur buntes Glas, das ihm ins Auge stach;
Doch waren's Aepfel von Rubinen,
Und Birnen von Smaragd, die er von Zweigen brach.

Auch fand er hier in Obstgestalten
Den Türkis, Amethyst und andres Prachtgestein,
Und sammelte davon in Taschen, Kleiderfalten
Und in den Busen reichlich ein.

Was er hier ärntete zum bloßen Spiel-
vergnügen,
Dafür stand wohl die halbe Welt zu
Kauf.
So kam er, schwer bepackt, den engen
Pfad herauf,
Und trat schon auf die letzten Stiegen.

In lechzender Erwartung stand
Der Oheim an der Höhle Rand,
Mit Honig auf der Schlangenzunge:
„Bringst du die Lampe, lieber Junge?“ —
Ey wohl! rief Aladdin: Ich bringe noch
viel mehr.
Reicht mir die Hand, Herr Ohm, um mich
heraus zu schwingen!
„Gleich,“ sprach der Alte, „gleich! Nur
erst die Lampe her!
Dann wird es leichter dir gelingen.“ —

Der Knab' erwiederte: Die Lampe drückt
mich nicht;
Sobald ich oben bin, sollt Ihr im Nu sie
haben. —

Dem Graukopf loderte jetzt Zorn im Angesicht.
Er rief: „Warum nicht gleich? Du Ausbund böser Knaben!“
O zürnet nicht! bat Aladdin:
Ich habe sie mit all' den Wundergaben,
Die ich im Garten fand, im Busen so vergraben,
Daß es unmöglich ist, sie jetzt hervor zu ziehn. —
Der Ohm fuhr dennoch fort zu zanken:
„Gieb mir die Lampe, Bösewicht!“
Doch Aladdin blieb ohne Wanken
Bey der Entschuldigung: Herr Ohm, es geht jetzt nicht!
Drob fing nun, wie ein Ungeheuer,
Der Hexenmeister an zu toben und zu schrein,
Sprach einen Bannfluch aus, warf Räuchwerk in das Feuer,
Und vor die Höhle flog der Stein. —

Aladdins Verderben war in jedem Falle von dem Unhold beschlossen. Er

hatte durch die magische Kunst ausgewittert: daß sich in dieser Kluft eine Wunderlampe befinde, die den Besitzer reicher und mächtiger als alle Monarchen der Erde mache, durchaus aber weder von ihm noch von einem andern Schwarzkünstler, sondern nur von einem Knaben gehoben werden dürfe. Um diese Entdekkung zu benutzen, ergriff er rasch den Wanderstab, und kam, nach einer Fußreise von mehr als tausend Meilen, in Aladdins Geburtsstadt an. Wie er den Knaben hier fand und an sich fesselte, wissen wir schon. Er hatte den boshaften Plan, sich die Lampe zureichen zu lassen, und den armen Jungen sodann in die Höhle zu verschließen. Da ihm aber Aladdins Weigerung einen Strich durch die Rechnung machte, so schien ihm in der Raserey des Zorns nichts übrig, als den Theilhaber seines Geheimnisses schnell zu vernichten.

Fünftes Kapitel.

Bey Fässern Gold schier Hungers sterben
Sehn wir den Knaben jetzt.
Ist ähnlichem Verderben
Nicht mancher Geitzhals ausgesetzt?

Als der Hexenmeister, durch seinen Hokuspokus, dem jungen Starrkopf eine Ruhestätte bis zum jüngsten Tage bereitet zu haben glaubte, eilt' er nach Afrika zurück. In seiner sinnlosen Wuth fiel ihm aber nicht ein, daß er seinem Exneffen einen Zauberring an den Finger gesteckt hatte, der für ihn selbst ein unersetzlicher Verlust war, und Jenem zur Rettung dienen konnte.

Als plötzlich der schwere Quaderstein
Mit Krachen des Donners die Höhle bedeckte,

O Himmel, wie da die Angst, lebendig be-
graben zu seyn,
Den armen, verlassenen Jungen erschreckte!
Er schrie und hörte nicht auf zu schrein:
Herr Ohm, ach! Herr Ohm, verschonet
mein Leben!
Laßt euch erbitten, mich zu befrein;
Ich will euch die Lampe ja geben! —

Des Abgrunds Widerhall spottete nur
In öder Ferne mit seinen Klagen;
Sonst aber schien ihm die ganze Natur,
Zur Taubheit verschworen, Gehör zu ver-
sagen.
Kein Lichtstrahl erhellte das schaurige Grab,
Das ihn mit erstickenden Dünsten umgab.
Er tappte, müde von hülflosem Rufen,
Zurück und hinab die felsigen Stufen.

Er griff sich hinunter behutsam und
sacht,
Er tastete vorwärts zur Rechten und Lin-
ken;
Doch nirgends wollt' in der gräßlichen
Nacht

Ein tröstender Schimmer des Tages ihm
blinken.
Er kroch auf Händen und Füßen umher,
Fand aber die Säl' und den Garten nicht
mehr.
So wie er durch Zauber sie vorhin ge-
funden,
So waren durch Zauber sie wieder ver-
schwunden.

Drey Tag' und drey Nächte sah er
vom Tod
Sich immer näher und näher bedroht,
Und seufzte: So jung muß ich sterben!
Gott schick' es mit mir, wie es ihm ge-
fällt!
Wen er will retten, den kann eine Welt
Voll Feinde nimmer verderben. —
Mit Händeringen so betend, rieb er
Den Goldreif des Alten von ungefähr.

Schnell sah er die Thatkraft des Ringes
bewiesen:
Es stieg aus der Erd', in Gestalt eines
Riesen,

Ein schwarzer, furchtbarer Geist hervor,
Und hielt eine lodernde Fackel empor.
Er trat zum Knaben, der zittert' und zagte,
Riß weit, wie ein Scheunthor, den Mund auf und fragte:
„Was willst du? — Als Sklave gehorch' ich dir,
Und alle Sklaven des Ringes mit mir." —

Ach, wer du auch seyn magst, sagte der Knabe,
Mit wunderbar beruhigtem Sinn:
Erlöse mich, wenn du kannst, aus diesem schrecklichen Grabe,
Wo ich so elend gefangen bin! —
Und sieh, kaum sprach er die bittenden Worte,
Da wichen die Wände der Kluft, die ihn bisher umfing,
Und, von der Sonne bestrahlt, befand er sich am Orte,
Wo er hinab in die Höhle ging.

Er floh diese grausenvolle Gegend über Hals und Kopf; denn ihn jagte die Angst, daß der Schwarzkünstler noch in der Nähe lauern und ein neues Oheimsstückchen an ihm ausüben möchte. Da aber der alte Satan, wie schon gesagt, wieder nach Afrika gewandert war, so kam Aladdin glücklich heim, und fiel mit den Worten: Gebt mir zu essen! seiner Mutter in die Arme.

Froh über die Rückkehr des verlorenen Sohnes, tischte sie auf, was sie hatte. Aladdin kramte indessen die Lampe nebst den vermeinten Glasfrüchten aus, und erzählte, während er seinen dreitägigen Hunger stillte, die Begebenheiten seiner unterirdischen Reise. Die Mutter ergoß sich in Verwünschungen des Hexenmeisters, nannte ihn einen Oheim des Teufels, und beklagte mit Thränen, daß ihr Liebling so viel Angst und Noth ausgestanden und dabey nichts als Spiel-

zeug erobert habe; denn diesen verächtlichen Nahmen gab ihre Unwissenheit den Edelsteinen: so wie sich wohl mancher Strohkopf erdreistet, die witzigsten Schriften eines Wielands oder Voltaire Spielereien zu nennen. — Die Lampe, die so alt und gemein aussah, als ob sie zum Hausrath eines Tagelöhners gehöre, kam vollends bey ihr nicht in Betrachtung. Mißmüthig warf sie alles über einander in einen Winkel, und brachte den lieben Sohn, dem bey dem letzten Bissen die Augen zufielen, ins Bett.

Sechstes Kapitel.

Such' immer Muth im rechten Augenblick
Als Eigenthum dir zu bewahren!
Entschlossenheit bey drohenden Gefahren
Verwandelt sie oft selbst in Glück.

Aladdin schlief weit in den folgenden Tag hinein, erwachte mit dringendem Hunger, und forderte hastig ein Frühstück.

„Guter Junge, was soll ich dir geben?" sagte die Mutter: „Du hast gestern den Rest unserer Speisekammer so rein aufgezehrt, daß die Mäuse darin verhungern müssen. Ich habe nicht einen Bissen Brod im Hause; aber ich will ausgehn und Garn verkaufen. Längstens in einer halben Stunde bin ich wieder da."

Aladdin hielt sie zurück: Bleibt, liebe Mutter, ich hab' einen andern Einfall. Mit Eurem Garne wollen wir uns morgen oder übermorgen gegen den Hunger wehren; heute laßt mich die Kosten der Wirthschaft tragen. Ich will die Lampe, die mir so viel Noth gemacht hat, auf dem Trödelmarkte verhandeln, und ich denke sie so hoch an den Mann zu bringen, daß wir diesen ganzen Tag davon leben können.

„Versuche dein Heil!" sprach die Mutter: „Du wirst aber kein großes Glück damit machen. Wer wird so einfältig seyn, für das alte, verblindete Ding viel zu geben? Ich muß es wenigstens erst blank putzen."

Und als sie jetzt, um den Preis zu vertheuern,
Mit wollenen Lappen und Wasser und Sand

Geschäftig anfängt, die Lampe zu scheuern,
Da brüllt urplötzlich hervor aus der Wand,
Die mit Erbeben des Hauses sich spaltet,
Ein nachtschwarzer Geist, wie ein Riese
gestaltet:
„Was willst du? — Als Sklave gehorch'
ich dir,
Und alle Sklaven der Lampe mit mir.“ —

Vor Schrecken von all' ihren Sinnen
verlassen,
Sank Mütterchen hin; doch muthig und
frisch
Entschloß sich ihr Sohn, die Lampe zu
fassen,
Und sprach: Mich hungert, bestelle den
Tisch!
Der Recke verschwand und behend kam
er wieder,
Mit einem silbernen Korb' in der Hand,
Worin in zwölf Schüsseln sich Speise be-
fand,
Und setzte die Tracht vor dem Knaben
nieder.

Der Geist trat dann schnell wieder ab, und Aladdin rüttelte seine Mutter aus ihrer Ohnmacht auf. Sie starrte den schimmernden Speisekorb mit großen Augen an; aber es hielt schwer, sie zum Genuß der darin befindlichen Gerichte zu überreden. Endlich besiegte der liebliche Geruch der Speisen ihre Scheu. Sie aß mit Herzenslust, und sagte lachend: es sey doch nicht so schlimm in des Teufels Küche zu kommen, als man gewöhnlich sage.

Mutter, sprach Aladdin, stellt Euch die Sache doch nicht so schauerlich vor! Uns traktirt ja nicht der höllische Urian, — der mit allen guten Menschen so über den Pferdefuß gespannt ist, daß er sie gewiß nicht zu Gaste bittet — uns bewirthet ein freundlicher Genius. — Nun geht mir erst ein helles Licht auf, warum der schlimme Mann, der sich für meinen Oheim ausgab, das Gold in der

Höhle nicht achtete, sondern bloß auf die alte, rostige Lampe so erpicht war.. —

„Also dieß Schandbild von einer Ampel hat mir den schnaubenden Riesen auf den Hals gehetzt?" rief die Mutter: „Ey, so wirf doch das häßliche Ding in den tiefsten Strom, damit es mich durch ein neues Schrecken nicht vollends ums Leben bringe!" —

Liebe Mutter, wir wären Thoren, wenn wir uns dieses Schatzes berauben wollten. Macht es, wie ich, und erschreckt nicht! Ich blieb ganz gelassen; denn ich bin an solche Visiten nun schon gewöhnt. Der Sklave des Ringes hatte kein freundlicheres Ansehen, als der Sklave der Lampe, und dennoch war er mein Retter. —

„Dafür sey ihm tausendmahl gedankt! Aber nun folge mir, Aladdin, und schaffe das Zaubergeräthe bey Seite!"

Es soll Euch nicht im Wege seyn; nur

muthet mir nicht zu, es ganz wegzuwerfen. Dazu werdet Ihr mich nimmer bereden. Ring und Lampe, vereint, machen mich zum Herrn der Welt. —

„Unerfahrenes Kind! Glaubst du denn, daß die Herren der Welt glücklicher sind als wir? Sie können sich doch auch nur satt essen, und in ihren Pallästen hausen Schaaren vornehmer Sorgen, denen unsere Hütte zu klein und zu schlecht ist.“ —

Das glaub' ich selbst. Darum will ich Euch und Eure Hütte nicht verlassen, und niemals eher, als bis uns das Messer der Noth an der Kehle steht, von meinen Zaubermitteln Gebrauch machen. —

„Ein kluger Entschluß! Die Freund- und Gönnerschaft mächtiger Geister (wenn sie sich bey ihren Besuchen gesittet und höflich betragen) ist freilich eine ganz hübsche Sache. Aber halte nur Wort, und bettle bey ihnen nicht ohne dringen-

de Noth; denn es ist überhaupt eine goldene Regel: daß man seinen Wohlthätern, durch häufige und unbescheidene Forderungen, nicht beschwerlich seyn muß." —

Während dieses Tischgesprächs aßen sich die Leutchen tüchtig satt, und weideten ihre Augen an dem Spiegelglanz der Geschirre; aber Beide wußten nicht, daß sie, wie Fürsten, auf Silber speis'ten.

Siebentes Kapitel.

Ihr Schäfchen, hütet euch, wollt ihr bey Wolle bleiben,
Mit Füchsen ein Geschäft zu treiben!

Zwey oder drey Tage nachher war mit allen Gerichten, die der Genius aufgetragen hatte, reine Arbeit gemacht, und der Hunger stellte sich wieder ein.

Lieb Mütterchen, sprach Aladdin, mein Magen will mich verleiten, daß ich die Lampe reiben und einen Sultansschmaus auf den Tisch zaubern soll; aber ich will nicht diesem Verführer, sondern Euch folgen, und unsern wohlthätigen Küchenmeister nicht so bald wieder bemühen. Wir können doch eine von den Schüsseln verkaufen. Was meint Ihr?

„Daß du Recht hast, mein Söhn-

chen!" sagte die Mutter: „Wir wollen uns nicht durch beständiges Hochleben verwöhnen. Die Quelle des Ueberflusses möchte plötzlich versiegen, und dann würde das liebe, trockne Brod uns übel behagen." —

Mit einer Schüssel unter dem Kleide, machte sich Aladdin jetzt auf die Gasse, wo ihn sogleich ein lauernder Wucherer anrief: Hat der junge Herr was zu handeln? Aladdin winkte den erwünschten Mann in ein Haus, und zeigt' ihm die Schüssel. Er prüfte sie, fand das Silber echt und fein, verrieth dieß aber durch keine Miene; er wiegte vielmehr den Kopf verächtlich zwischen den Achseln, und fragte mit einem kalten, wegwerfenden Tone: Was verlangt der Herr für das Ding? —

„Bietet darauf!" antwortete Aladdin: „Ihr wißt dergleichen Waaren selbst zu schätzen, und ich verlasse mich auf Eure Ehrlichkeit."

Das ist wohl ein Gimpel, der so pfeift; dachte Jener, und gestand sich selbst mit heimlichem Lächeln, daß nur ein Gimpel den gutherzigen Einfall haben könne, das Amt eines Taxators ihm und seiner Ehrlichkeit zu übertragen. Um nun den dummen Vogel, der so blind auf sein Netz zuflog, vollends hinein zu kirren, zog er stillschweigend ein Goldstück aus dem Beutel, und legt' es auf die flache Hand. Aladdin, der kaum den zehnten Theil desselben erwartet hatte, schnappte hastig darnach, nahm schnell, wie ein Dieb, damit Reißaus, und hinterließ die Schüssel dem ehrlichen Taxator, der vor Aerger schwarz werden wollte, daß er dem unverständigen Buben nicht weniger geboten hatte. Er lief ihm nach, um sich auf sein Goldstück etwas heraus geben zu lassen; aber Aladdin flog, wie ein leibhafter Gimpel, davon.

Das Spottgeld, das er aus der Schüs-

sel gelöset hatte, war in einigen Tagen verzehrt. Er trug nun die zweite zu demselben Wucherer, und erhielt (weil dieser listige Fuchs einen so guten Kundmann nicht vor den Kopf stoßen wollte) wieder ein Goldstück. So fielen alle zwölf Schüsseln dem frechen Gaudieb in die Klauen, und endlich der Korb hintendrein. Dieser wog zehnmahl so schwer als eine Schüssel, und ward deshalb, nach dem Maßstabe der von dem Wucherer und seiner Ehrlichkeit bestimmten Taxe, für zehn Goldstücke verschleudert.

Von diesen Einkünften lebte Aladdin mit seiner Mutter eine geraume Zeit sparsam und häuslich, und mit seinem ganzen Wesen ging indessen eine vortheilhafte Veränderung vor. Das Gelbe vom Schnabel fing an sich zu verwischen; er vermied die Gesellschaft seiner ehemaligen Gassenfreunde, und schliff durch den Umgang mit gebildeten Leuten seine Sitten

ab. So gewann er nach und nach etwas Welt- und Menschenkenntniß, die ihm bisher noch gänzlich gemangelt hatte.

Als das letzte Goldstück auf den Markt gewandert war, erbat sich Aladdin von seiner Mutter die Erlaubniß, Gebrauch von der Lampe zu machen. „Meintwegen!" sagte sie: „Aber ich für meine Person mag mit deinem Proviantmeister nichts zu schaffen haben, und werde so lange, bis er wieder abtrollt, bey unserer Nachbarin einsprechen."

Achtes Kapitel.

Ein Biedermann macht nun das Schäfchen
klüger,
Und schilt den Fuchs als einen Hauptbetrieger.

Als Mamachen sich entfernt hatte, rieb Aladdin die Lampe gelinde, und im Augenblick stand ein dienstbarer Geist vor ihm. Aber es war kein scheußlicher Recke; (denn diese groben Gesellen kamen nur, wenn man der Lampe so hart, wie eine Scheuermagd, mitspielte:) dieß Mahl erschien ein schöner, freundlicher Knabe, und eben so sanft, als Aladdin die Lampe behandelt hatte, sprach er:

„Was willst du? — Als Sklave ge-
horch' ich dir,
Und alle Sklaven der Lampe mit mir."

Mich hungert, bestelle den Tisch! gebot Aladdin. Der Genius verschwand, und kam bald, wie Jener, mit einem silbernen Korbe zurück, der ebenfalls zwölf dampfende Schüsseln und zwey kristallene Flaschen voll Scherbeth *) enthielt. (Diese hatte der erstere Truchses auch nicht vergessen; sie blieben nur aus der Erzählung weg, weil sie in dem engen Flaschenfutter des Verses nicht Raum hatten.) Freundlich setzte der Geist den Korb auf den Tisch, und machte sich sofort wieder unsichtbar.

Jetzt kam das geflüchtete Mütterchen eilend zurück. Der süße Duft der Speisen hatte sich bis ins nachbarliche Haus verbreitet, und sie gleichsam zu Tische gerufen. Sie guckte, bevor sie sich ins Zimmer wagte, durchs Schlüsselloch, und als sie den Weg rein sah, trat sie ver-

*) Oder Sorbet: Ein Lieblingstrank der reichen Mahomedaner.

gnügt herein, und ließ sich das köstliche Mahl, ohne Furcht und Grauen, wohl schmecken.

Einige Tage nachher ging Aladdin aus, um eine Schüssel zu verkaufen. Da rief ihn ein alter, ehrlicher Goldschmied, an dessen Bude sein Weg ihn vorbey trug, zu sich herein. „Mein Sohn," sprach er, „ich sah Euch oft ins Haus eines gewissen Wucherers gehen; Ihr habt also wahrscheinlich Verkehr mit ihm. Dabey werdet Ihr aber wohl auf keinen grünen Zweig kommen; denn er ist ein Gauner, der vom Morgen bis zum Abend das Spinnennetz seiner Arglist ausspannt, um unvorsichtige Fliegen zu fangen. Ich sage das nicht, um diesen Erzbetrieger — wofür er der ganzen Stadt bekannt ist — einen bösen Leumund bey Euch zu machen, sondern bloß, weil Ihr ein Neuling in der Welt seyd, zu Eurer Warnung. Habt Ihr etwas zu

verhandeln, das in meinen Kram taugt, so kauf' ich es selbst, und bezahle dafür, ein Wort ein Mann! was es unter Brüdern werth ist."

Aladdin zeigte dem Greis die Schüssel, und dieser berechnete nach dem Gewicht, daß ihr Gehalt zwey und siebzig Goldstücke betrage.

Ist das möglich? sagte der Knabe mit froher Bestürzung: Zwölf solche Schüsseln hab' ich jenem Schelm verkauft, und für jede nur ein kahles, beschnittenes Goldstück bekommen.

Der Goldschmied schlug die Hände zusammen. „O der Spitzbube!" rief er aus: „So ein Kerl ist schlimmer als ein Straßenräuber! Hütet Euch künftig vor ihm, mein junger Freund, und wenn Ihr wieder dergleichen Waaren zu verkaufen habt, so sollt Ihr allezeit an mir einen redlichen Abnehmer finden."

Aladdin, der in seinem Leben nicht so

viel

viel Goldstücke beisammen gesehen hatte, strich die lachende Summe fröhlich ein, und erhielt von dem Goldarbeiter nach und nach seine übrigen Schüsseln und zuletzt auch den Korb nach der Wage bezahlt. Durch diesen Reichthum ließ er sich aber so wenig als seine Mutter über die Gränze der gewohnten Mäßigkeit lokken. Sie lebten drey Jahre still und zufrieden, und dachten kaum an die Lampe.

Neuntes Kapitel.

Wie mannichfaltig sind die losen Thaten,
Die Amor übt!
Hier zeigt er sich als einen Demokraten,
Der Gleichheit liebt.

Aladdin war indessen zu einem schönen, blühenden Jüngling gereift, hatte durch den fortgesetzten Umgang mit verständigen Männern und Geschäftsleuten seinen Geist ausgebildet, und nun auch bey den Juwelenhändlern gelernt, daß er in den verachteten und beinahe ganz vergessenen Früchten des Zaubergartens einen unermeßlichen Schatz besitze. Er war aber so klug, diese wichtige Entdeckung geheim zu halten, und selbst seiner Mutter zu verschweigen.

Es ereignete sich bald eine Gelegen-

heit, diese Kostbarkeiten wohl anzuwenden.

Er sah einst durch ein Ungefähr
(Denn dieses Glück erhielt man schwer)
Des Sultans Tochter ohne Schleier,
Und plötzlich stand sein Herz in Feuer.
Ihr war es eine leichte Kunst,
Die allgewaltigste Liebesbrunst
Im Herzen der Männer anzufachen,
Und Thoren und Schwärmer aus ihnen zu machen:
Sie war, wie alle Welt gestand,
Die Sonne der Schönheit im ganzen Land,
Und glich, im Kreis von andern Dirnen,
Dem Vollmond unter Nebengestirnen.
Dieß Gleichniß ist zwar alt und grau,
Allein es paßt hier ganz genau:
Drum mag's der Kunstrichter nicht verübeln,
Daß wir nach keinem andern grübeln.

Als Aladdin den Engel sah,
Stand er, wie angezaubert, da,
Und wußte schier, gleich einem Blinden,

Nicht Weg und Steg nach Haus zu finden.
Tief seufzend aus beklemmter Brust,
Hatt' er zu Speis' und Trank nicht Lust,
Und wälzte schlaflos sich im Bette,
Als ob er Dornen unter sich hätte.

Die Mutter sprach mit bangem Ton:
„Was fehlet dir, mein lieber Sohn?"
Er wollte sein Gefühl verstecken,
Und sich der Alten nicht entdecken;
Doch, oft gefragt, rief er betrübt:
Ach, Mütterchen, ich bin verliebt!
Ihr müßt für mich, sonst werd' ich sterben,
Die Hand der Sultanstochter werben. —

Die Mutter erschrak; sie glaubte, der Junge sey wahnsinnig geworden. Aber er sprach über die Entstehung seiner Leidenschaft vollkommen vernünftig, und überzeugte sie dadurch bald, daß er sich nur an der Gränzlinie des Wahnsinns befinde, das heißt: im höchsten Grade verliebt sey. Er schloß seine Erzählung mit dem wiederholten ernstlichen

Antrage: daß die Mutter in des Sultans Pallast gehen und um die Prinzessin freien solle.

„Du bist wahrlich nicht klug!“ sagte sie: „Wie kann sich ein armer Schneidersohn dergleichen Schwindeleien in den Kopf setzen? Der Sultan ließe mich gewiß und wahrhaftig ins Tollhaus führen. Aber ich käme nicht einmahl zur Sprache mit ihm; denn es ist doch bekannt, daß man dem Nimmersatt ohne Geschenke von hohem Werth nicht unter die Augen treten darf.“

Damit kann ich ihm aufwarten; war Aladdins Antwort: Die Frucht des Zaubergartens, die keine Spielsachen von Glas — wie wir einfältigen Leute glaubten — sondern unschätzbare Juwelen sind, sollen ihm wohl ein freundliches Gesicht ablocken. Ich stehe dafür, daß er dergleichen Edelsteine nie gesehen hat, und noch weniger in seiner Schatzkammer besitzt. —

Ungläubig schüttelte die Mutter den Kopf. Darüber fing der Herr Sohn an zu schmollen; (denn Verliebte — so sanfte Tauben sie auch übrigens sind — können doch bisweilen so wenig, als philosophische Streithähne, den geringsten Widerspruch dulden.) Mütterchen lenkte nun ein, gab ihm Recht, und sah stillschweigend zu, wie er die köstlichen Birnen und Aepfel in dem anmuthigsten Farbenwechsel auf einer Schüssel in Ordnung legte. Es war ein reitzendes Schaugericht, das die Zweiflerin selbst mit Entzücken anstaunte. Sie band es dann in ein Tuch, und ging damit (um wenigstens vor der Hand das liebe Söhnlein zu beruhigen) in den Pallast.

Zehntes Kapitel.

Hier sehn wir einen Erdengott
Habsüchtig spekuliren,
Und, ohne Scheu vor Schimpf und Spott,
Sein Kind verauktioniren.

Es war gewiß ein biederherziger und verständiger Mann, der zuerst die freundliche Bemerkung machte: kein Mensch sey so schlimm, daß er nicht wenigstens Eine gute Seite habe. Diese tröstliche Wahrheit (welche Duldung und Nachsicht, aber freilich oft in der Wüste, predigt) finden wir auch an dem Sultan, dessen Tochter in Aladdins Kopfe thronte, bestätiget. Er konnte zwar, um den sanftesten Ausdruck zu wählen, kein Fürstenmuster genannt werden; aber er hatte doch, bey allen seinen Fehlern, die löb-

liche Sitte, daß er sich nicht vor seinen Unterthanen hinter zwanzig Thüren verschloß, es nicht für Erniedrigung hielt, mit dem Geringsten im Volke zu sprechen, und täglich Allen und Jeden, die irgend ein Anliegen hatten, einige Stunden Gehör gab. Dieß geschah (wenn nicht besondere Umstände eine Ohrenbeichte nothwendig machten) in einer öffentlichen Rathsversammlung, die der Diwan genannt und in einem großen, prachtvollen Saale gehalten wurde.

Hier stellte sich Aladdins Mutter mit muthlosem Herzen an die Pforte.

Der Sultan — nun müssen wir freilich die Lobposaune bey Seite legen — pflegte während der Sitzung, wie ein auf Beute lauernder Raubvogel, seine Augen überall herum zu werfen, um aus dem Haufen der Supplikanten diejenigen auszuspähen, von denen eine Spende zu erwarten seyn möchte. Diese hatten, so zu

sagen, das Recht der ersten Bitte, und wurden vor allen Andern zum Throne gerufen. Ein nicht unbedeutender Vorzug, weil der Sultan oft, wenn er die Spendirer angehört und mit Bescheid versehen hatte, auf den Sammtküssen seines Thrones in einen sanften Schlummer fiel, aus dem er, bey Leib- und Lebensstrafe, nicht geweckt werden durfte. Dann war für diesen Tag die Gnadenthür seiner Ohren verschlossen, und wer sich noch im Saale befand, mußte so leise, wie möglich, auf den Zehen hinweg schleichen.

Unser Mütterlein fand ihn zum Glück noch wachend; sein Falkenblick bemerkte bald ihr Bündel, und es erfolgte sofort ein gnädiges Zeichen, sich zu nähern.

Sie schwankte zitternd heran, und warf sich mit dem Gesicht auf der Schwelle des Thrones nieder.

„Steht auf," rief der Sultan, „und eröffnet Uns Euer Anliegen."

Ach, gnädigster Herr, sprach die Alte, dazu versagt mir beinahe meine Zunge den Dienst. Mein Gesuch, das ich auf dem Herzen habe, ist von so wunderseltsamer Art, daß ich Eure Hoheit dadurch unverzeihlich zu beleidigen fürchte.

„Redet frey!" sagte der Monarch, indem sich seine Augen in die verhüllte Schüssel gleichsam einbohrten, und ihren geheimen Inhalt zu enträthseln suchten. Auf seinen Wink entfernten sich jetzt alle Hofleute und Räthe, samt den Supplikanten, aus dem Saale. Nur der Großwesir blieb.

Aladdins Mutter erbot nun, mit einem weitläuftigen Wortgewirr, ihren Sohn dem Monarchen zum Eidam.

Er stutzte gewaltig; sein Gesicht ward finster und zog sich in die Länge; seine starren Augen musterten die dürftige Kleidung der Anwerbungs-Gesandten, und stummes Kopfschütteln folgte darauf: aber

er hörte dennoch ihre stammelnde Rede bis zum Ende geduldig an. Seine vorläufige Antwort war die Frage: was die verdeckte Schüssel enthalte?

Die Gesandte nahm geschwind das Tuch hinweg, und überreichte sie ihm unter dem bescheidenen Titel eines unbedeutenden Geschenks.

Jetzt war es ein großes Glück, daß der Thron des Sultans eine tüchtige Lehne hatte; sonst wäre der gute Herr, der vor Erstaunen über den Glanz der enthüllten Edelsteine mächtig zurück prallte, ohne Rettung herab gefallen.

Als er sich wieder ins Gleichgewicht gebracht hatte, macht' er ein schmunzelndes Gesicht, wie ein Kind beim Anblick der bunten Weihnachtsbescherung. „Glücklicher Tag!" rief er aus: „Der schönste Tag meines Lebens! Solche Kleinode zu sehen, ist ein Blick ins Paradies! Ich bin alt geworden, und habe manches köstliche Stein-

chen vor den Augen und unter den Händen gehabt; aber dergleichen Seltenheiten sind mir nie vorgekommen." —

„Und du sagst nicht ein Wort?" fuhr er den Großwesir an: „Ziehst sogar schiefe Gesichter, als ob du Bauchgrimmen hättest? Ich begreife nicht, wie es möglich ist, beim Anschaun dieser Pracht so kalt und stumm, wie ein Fisch, zu bleiben. Thu doch den Mund auf und sprich! Ist dieses Geschenk meiner gnädigsten Aufnahme nicht werth? Kann ich dem, der mich damit erfreut, ein geringeres Gegengeschenk, als die Hand meiner Tochter, machen?" —

Diese Fragen waren dem Großwesir schneidende Dolche. Er hatte die Prinzessin seinem eigenen Söhnchen bestimmt; der Sultan war auch bisher dieser Verbindung nicht abgeneigt gewesen, und hatte mehrmals im Scherz und Ernst mit ihm darüber gesprochen. Da kam nun

auf einmahl, indem seine Hoffnung in der schönsten Blüthe stand, ein altes, gemeines Weib, und wollt' ihm die Aernte verderben. Dieß verstimmte seine Laune; dieß verschloß ihm den Mund, daß er auf die Fragen seines Gebieters unmöglich bestimmt und bejahend antworten konnte.

In seiner kritischen Lage war der Versuch, Zeit zu gewinnen, das einzige, mögliche Rettungsmittel, das ihm einfiel. Er raunte deshalb dem Sultan ins Ohr: Geruhen Sie, gnädigster Herr, Ihre Entschließung auf den kühnen Antrag dieses zudringlichen Weibes drey Monate zu verschieben. Mein Sohn wird indessen Eurer Hoheit eine Verehrung zu Füßen legen, die hoffentlich dieser — vielleicht unechten — Spende eines unbekannten Abenteurers, der sich nicht einmahl selbst zu zeigen wagt, den Rang abgewinnen soll.

„Unecht?" — flisterte der Sultan mit spöttischem Lächeln: „Mache dich doch

durch diese Muthmaßung nicht lächerlich! Du verstehst, wie ich sehe, von Edelsteinen so wenig, daß du mich dauerst. Dein vorhabender Wettstreit geht so gewiß verloren, als ich hier sitze. Damit du dich aber auf keine Weise beklagen kannst, so will ich dir die gebetene Gnadenfrist einräumen. Wer am meisten schenkt, führt die Braut heim." —

Mit dieser Resolution vor der Hand zufrieden, zog sich der Großwesir zurück, und der Sultan sprach freundlich zur Witwe: „Wir sind in Gnaden entschlossen, Euer unterthänigstes Geschenk anzunehmen, und Eures Sohnes Gesuch zu gewähren. Doch bedingen Wir Uns von heut an drey Monate, um die Ausstattung der Braut zu veranstalten. Nach Ablauf dieser Zeit meldet Euch wieder. Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen." —

Des verliebten Jünglings Entzücken war unbeschreiblich, als ihm seine Mut-

ter so gute Nachrichten brachte. Sie setzte zwar besorgt hinzu: der Sultan und sein Großwesir hätten lange die Köpfe zusammengesteckt, und wahrscheinlich kein gutes Plänchen geschmiedet; doch Aladdins fröhlicher Sinn fand diesen Umstand gar nicht bedenklich. Nur die vom Sultan bedungenen drey Monate gingen ihm schwer in den Kopf. Er hätte sein Liebchen gern ohne Brautschatz heimgeführt; er wollte sich nur nicht unterfangen, seinem künftigen Schwiegerpapa diesen Vorschlag zu thun, und kämpfte daher seine Sehnsucht nach Möglichkeit nieder. Aber sein ruhloser Geist war unfähig zu allen Geschäften. Er beobachtete bloß die trägen Schritte der Zeit, die freilich für ihn keine Flügel, sondern bleierne Füße hatte.

Eilftes Kapitel.

Schaut hier das Wonnemeer, auf dem er ruhig
schiffte,
In wilde Wogen aufgerührt!
Sturm kämpft so gegen Sturm, daß einer durch
die Lüfte
Sogar das Hochzeitbett entführt.

Indem der verliebte Stundenzähler jeden Glockenschlag unthätig behorchte, war der schlaue Großwesir rastlos beschäftigt, den schwachen Sultan für seinen Sohn zu gewinnen. Er gelangte zum Zweck; doch das Mittel verschweigt die Geschichte. Kurz, Aladdins Mutter kam eines Abends mit Thränen in den Augen von einem Geschäftsgange zurück. Lieber Sohn, sagte sie seufzend, bereite dich auf eine traurige Nachricht. Der Sultan hält dir nicht Wort; er vermählt diesen Abend seine Tochter

Tochter mit dem Sohne des Groß- wesirs." —

Das ist unmöglich! rief der erschrok- kene Jüngling.

„Verlaß dich auf mein Wort!" fiel die Mutter ein: „Sagt' ich dir nicht gleich anfangs, daß die beiden Herren etwas Schlimmes mit einander gekocht hätten?"

Mutter, sprach Aladdin, ich kann's nicht glauben; ich zweifle noch immer.

„Zweifle hin, zweifle her!" fuhr sie fort: „Was kann dir das helfen? Meine Augen und Ohren haben mich leider genug über- zeugt. Die ganze Stadt ist in fröhlicher Bewegung. Die meisten Häuser sind prachtvoll erleuchtet. Alle Straßen er- schallen von Jubelgeschrey, und die Hof- herren strömen in Feierkleidern nach dem Pallast. — Was bedeutet dieß Getüm- mel? fragt' ich einige Leute. Sie starr- ten mich an und sagten: Seyd Ihr denn erst auf die Welt gekommen, daß Ihr von

der heutigen Vermählung der Sultans-tochter mit dem Sohne des Großwesirs nichts gehört habt? Der Mund blieb mir vor Erstaunen offen, und das umstehende muthwillige Volk lachte mich aus." —

Und wenn die ganze Welt lacht, schrie Aladdin wüthend, so soll doch dem Herrn Bräutigam das Lachen verge-hen! —

Ohne weiter ein Wort zu sagen, ging er in die Kammer, wo er seine Lampe verborgen hatte. Er rieb sie gewaltsam, und im Nu stand ein baumlanger Riesen-geist vor ihm, der sich, mit den schon bekannten Worten, zu Sklavendiensten erbot.

„Wohlan," sprach Aladdin, „begieb dich in des Sultans Pallast, wo man heut das Vermählungsfest der Prinzessin feiert. Harre dort unsichtbar, bis Braut und Bräutigam sich niedergelegt haben. Im Augenblicke, da dieß geschieht, hebe das

Pärchen mit dem Hochzeitbett auf, und bring' es im Fluge zu mir!" —

Dein Wille geschehe! sagte der Genius im Verschwinden.

Im Pallast herrschte indessen Wohlleben und Freude. Nur den Bräutigam befriedigten nicht die Leckereien der hochzeitlichen Tafel; er sehnte sich nach dem süßern, unbelauschten Genuß in den Armen der schönen Prinzessin. Jetzt schlug seine Schäferstunde. Die Brautkammer ward feierlich geöffnet, und die Prinzessin (die für ihren Gatten weder Liebe noch Haß empfand) nach langem, jungfräulichen Sträuben zu Bett gebracht.

Der lüsterne Junker schlüpfte hinter den seidenen Vorhang ihr nach.

Doch, als er kaum den Mund begann
Zum ersten Kuß zu spitzen,
Fing's um ihn her gewaltig an
Zu donnern und zu blitzen.

Ein grober Sturmwind macht' es sich
Ein Weilchen zum Vergnügen,
Das große Prunkbett fürchterlich
Zu packen und zu wiegen.

Dann trug er es mit Saus und Braus,
Wie eine leichte Karte,
Geschickt dem Schneidersohn ins Haus,
Der sehnlich darauf harrte.

Ihm stellte jetzt der Geist sich dar,
Und sprach unhörbar leise:
„Hier bring' ich dir das junge Paar;
Ich macht' als Sturm die Reise.“ —

Recht gut! sprach Aladdin: Doch muß
Der Bursch noch härter büßen.
Drum eile, wackrer Genius,
Im Stall ihn zu verschließen.

Ergreif' ihn aber säuberlich,
Und setze sanft ihn nieder.
Dann geh für heut, und melde dich
Vor Sonnenaufgang wieder! —

Gesagt, geschehn! In Seide lag
Der Zitternde verschanzet;
Doch plötzlich, wie ein Wetterschlag,
Ward er auf Stroh verpflanzet.

Der Zustand der Prinzessin versprach der Liebeserklärung, die Aladdin auf den Lippen trug, zwar keine theilnehmende, doch wenigstens eine geduldige Aufnahme, womit sich wohl nicht alle Liebeserklärer zu brüsten haben. Zenide — so nannte sich die Prinzessin — glich einer Braut des Todes. Entsetzen und Angst hatten ihr alle Rosen der Jugend und Schönheit von den Wangen geraubt. Ihr einziges Lebenszeichen war Zittern.

„Fürchten Sie sich nicht, schöne Prinzessin!" sprach Aladdin: „Sie sind hier unter dem Dache eines ehrlichen Mannes, der Sie anbetet, und sich, von Ihren himmlischen Reitzen bezaubert, bey ihrem Herrn Vater um Sie bewarb. Seine Hoheit gab diesem kühnen Wunsche ge-

neigtes Gehör; aber schnell und unerwartet drehte sich die Wetterfahne seines Entschlusses auf die Seite eines Nebenbuhlers, den ich so eben etwas rasch und unsanft — denn zu Umständen und Komplimenten war hier keine Zeit — auf die Seite geschafft habe. Besorgen Sie aber keine freche Behandlung von mir! Ich ehre die Gesetze der Sittlichkeit, und werde sie nicht übertreten." —

Diese Sprache war der Prinzessin so fremd und unverständlich, als das Rothwälsch gewisser neuerer Philosophen dem gesunden Menschenverstande. Wie war es Zeniden auch möglich, ein Wort zu begreifen, da ihr der Sultan von Aladdins Anwerbung keine Sylbe gesagt hatte? — Jetzt zu schwach und matt, sich von dem Unbekannten eine nähere Erklärung auszubitten, erwartete sie schweigend den Erfolg.

Aladdin machte sich's bequem, nahm

von des eingestallten Bräutigams warmer Stelle Besitz, kehrte jedoch — weil er lieber unhöflich als lüstern scheinen wollte — der Dame den Rücken zu, legte zwischen sich und sie einen blanken Säbel, und rief feierlich aus: „dieser Stahl treffe mein Haupt, wenn ich die Gränzlinie, die er bildet, verletze!" — Die Geschichtschreiber versichern auch: er und die Prinzessin hätten die ganze Nacht so ruhig neben einander gelegen, wie die kleinen, wächsernen Brautpaare, die man bisweilen, in Schachteln auf Baumwolle gebettet, in den Händen der Kinder sieht. Das glaube man oder nicht; wir wollen darüber nicht streiten.

Zwölftes Kapitel.

Die Schnelligkeit, mit welcher jetzt
Die Majestät geruht, ein Eheband zu scheiden,
Wird manches Paar, das sich selbander schlecht ergötzt,
Mit einem leisen Ach! beneiden.

Gegen Sonnenaufgang war der folgsame Genius bey der Hand, trug den Bräutigam, auf Aladdins Befehl, aus seinem kalten Exil wieder ins warme Bett, und stürmte damit nach dem Pallaste zurück. Aladdin war nun ganz außer Sorgen, daß ihm sein Nebenbuhler (dem das unbequeme Nachtquartier bey den Vierfüßlern den Liebeskitzel vollends vertrieben hatte) ferner ins Gehege gehen wer-

de, und fand deshalb nicht nöthig, weitere Vorkehrungen dagegen zu treffen.

Sie wären auch in der That überflüßig gewesen. Der Sprößling des Großwesirs war ein so zarter, unmännlicher Weichling, als hätt' ihn ein Zuckerbäcker zusammengekünstelt; und sein kleines Seelchen war eben so schlaff, als sein Körper. Jeder rauhe Windstoß — er mochte den Leib oder die Seele berühren — warf sein ganzes Wesen, wie ein Kartenhaus, über den Haufen. Nun denke man sich diesen Helden in seiner gegenwärtigen Lage, in der vielleicht selbst der berühmte Ritter ohne Furcht und Tadel diesen Ehrennahmen eingebüßt hätte.

Sobald die Luftkutsche wieder im Pallast auf festem Boden stand, sprang der Junker mit fürchterlich verdrehten Augen, aufgesträubten Haaren und so wetterschnell heraus, als wäre sein Bettgenoß ein feuerspeiender Drache. Wie ein Blitz fuhr er in

seine Beinkleider, nahm sich aber zu ihrer gehörigen Befestigung nicht Zeit, sondern lief, mit beiden Händen sie haltend, wie ein gehetzter Hase, aus der Burg zu seinem lieben Papa, und sagte weinend: „Heirathe die Prinzessin, wer will; ich danke dafür. Ach, welche schreckliche Hochzeitnacht! So lang' ich lebe, werd' ich dran denken." —

Indem er hierauf seiner staunenden Familie den Verlauf seines Ebenteuers noch erzählte, ward sein Vater zum Sultan gerufen.

„Seltsame Geschichten!" zürnte der Monarch ihm entgegen: „Dein Sohn läuft halb nackt aus dem Pallast, als brenn' ihm der Kopf; meine Tochter faselt von Wunderdingen, wie eine Wahnwitzige. Was ist das? Was soll ich davon denken? Was spricht dein Sohn?"

Die bestürzten Väter verglichen jetzt die Aussagen ihrer Kinder, und fanden

sie vollkommen übereinstimmend. Alad⸗dins hatten Beide nicht gedacht. Dies ging sehr natürlich zu. Blind und taub vor Angst, hatte der Bräutigam seinen Gegner (der sich auch so viel als mög⸗lich vor ihm verborgen hielt) nicht be⸗merkt; und die Prinzessin schämte sich zu gestehen, daß ein fremder Jüngling das Bett mit ihr getheilt, und ihr eben nicht mißfallen habe. Diese Empfin⸗dung, die sie sich selbst kaum gestand, veranlaßte sie fast mehr, als die Besorg⸗niß neuer Schrecken, zu der Erklärung: daß sie mit dem Sohne des Großwesirs, um keinen Preis, einen zweiten Bett⸗verein wagen, sondern auf immer und ewig von ihm geschieden seyn wolle.

Der Sultan nahm gegen den Groß⸗wesir kein Blatt vor den Mund; er sag⸗te dieß mit dürren Worten ihm ins Gesicht. Dem stieg es gewaltig in die Nase, (die er eben nicht tief trug)

daß sein Gebieter ihm diese Pille zu verschlucken gab, ohne sie durch ein höfliches Wort zu vergolden. Er schonte daher ihn auch nicht. „Eure Hoheit halten mir zu Gnaden," sprach er mit Achselzucken: „mein Sohn denkt und redet nicht anders." —

So? — brummte der beleidigte Sultan. Ey nun, fuhr er spottgrinsend fort: Wenn der junge Herr die Tochter des Sultans so leicht entbehren kann, als sie den Sohn seines Wesirs, so sind sie auf der Stelle geschiedene Leute. Damit basta! Du hast deinen Bescheid. —

Mit diesen Worten kehrte die zürnende Majestät sich um, und stampfte mit trotzigen Schritten in ein andres Zimmer. Der Großwesir stand noch ein Weilchen, sah in tiefen Gedanken auf die Dielen, und schlich dann kopfhängend nach Hause.

Die Hoffeierlichkeiten wurden nun, auf

höchste Verordnung, plötzlich eingestellt, die Gallakleider wieder eingepackt, und der Sultan erließ einen öffentlichen Befehl, — denn was befiehlt so ein Sultan nicht alles? — daß man von dieser Vermählungsgeschichte weder sprechen, noch daran denken solle. Beides aber unterblieb, natürlicher Weise, so wenig, als das Lesen verbotener Bücher. Tausend verschiedene Sagen flogen umher; immer eine so grundlos, wie die andre.

Doch, indem unwissende Plaudermätze sich aus dem Athem sprechen, schweigt gemeiniglich der unterrichtete Mann. So war Aladdin nicht nur der Einzige, der den wahren Zusammenhang der Sache kannte, sondern auch der Einzige, der dem Verbot des Sultans gehorchte, und über diese Neuigkeit, die so viel widersinniges Geschwätz veranlaßte, kein Wort verlor. Er harrte geduldig, bis die vom Sultan bestimmte Wartezeit vol-

lends abgelaufen war. Jetzt aber drängten seine Bitten die Mutter fort, sich wieder bey Seiner Hoheit, befohlener Maßen, zu melden.

Dreizehntes Kapitel.

Versprechen wird dem großen Herrn nicht sauer;
Wort halten aber mag der Bauer.

Das gute Mütterchen nahm eben so schüchtern, als vor drey Monaten, ihren alten Lauerposten an der Thür des Audienzsaales ein. Da sie aber dießmal kein Bündel trug, und überhaupt mit keinem anlockenden Aushängeschilde der Freigebigkeit versehen war, so streiften die fürstlichen Augen, die nur nach derglei-chen Entdeckungen herum kreuzten, über ihre nichtsversprechende Gestalt lange hin, und es erfolgte kein gnädiger Wink. Da stand sie nun auf den Kohlen der Unentschlossenheit, ob sie eine eigenmächtige Näherung wagen, oder unverrichteter Sa-

che zurück gehen, ob sie den Sultan erzürnen, oder ihren Sohn betrüben sollte. Die mütterliche Liebe behielt endlich über ihre Feigheit die Oberhand, und sie rückte mit so raschen Schritten gegen den Thron an, wie ein tapferer Soldat gegen eine Batterie.

Ihr gewaltiger Anlauf und hastiger Fußfall erregte die Aufmerksamkeit des Monarchen, und bewog ihn zu der Frage: „Was wollt Ihr so eilig?“ —

Ich komme, war ihre Antwort, Eure Majestät an meinen Sohn und seine bekannte Herzensangelegenheit demüthigst zu erinnern. Die drey Monate, nach deren Ablauf ich mich wieder hier melden sollte, sind gestern verflossen, und ich erwarte nun weitere Befehle. —

Diese Rede bestürzte den Sultan. Er konnte sich des seltsamen Antrags kaum noch erinnern; und als er sich endlich besann,

sann, war es ihm gar nicht gemüthlich, von einem namenlosen Liebesritter, dessen Mama wie ein armseliges Hökerweib aufzog, um die Hand seiner Frau Tochter gemahnt zu werden. Er hielt die ganze Sache — sobald nur die ihm geschenkten Juwelen in Sicherheit gebracht waren — für abgethan und vergessen; denn seine Dankbarkeit hatte leider ein schwaches Gedächtniß.

Doch, nicht frech oder entschlossen genug, sein Wort ganz zu läugnen, sucht' er bloß den Kopf aus der Schlinge zu ziehen; und da fiel ihm denn flugs keine bessere Wendung ein, als seine Tochter — mit der er nun einmahl Handel trieb — so unmäßig hoch, wie weiland Klaus Narr sein Pferd, zu bieten, um den unsichtbaren Liebhaber dadurch von fernern Zudringlichkeiten abzuschrecken.

Mit diesem glücklichen Einfall zufrie-

den, sprach er huldreich: „Eure Werbung, gute Frau, ist mir so wenig, als meine darauf ertheilte Antwort entfallen. Aber freilich hab' ich mich damit übereilt. Ich hätte mich nach dem Stand und Nahmen Eures Sohnes erkundigen und dann überlegen sollen, ob er der Ehre, mein Eidam zu werden, würdig sey oder nicht. Um jetzt nicht das Ansehn zu haben, als ob ich mein Wort gern zurück nehmen möchte, will ich Euch zwar mit Nachholung dieser Frage verschonen: Doch einer billigen Prüfung seiner Vermögensumstände muß sich Euer Sohn unterwerfen; denn Ihr könnt mir nicht zumuthen, meine Tochter blindlings wegzugeben, ohne vorher zu untersuchen, ob sie sich in ein volles oder leeres Nest setzt. Sagt daher Euerm Sohn: ich sey stündlich bereit, ihm seinen Herzenswunsch zu gewähren, sobald er mir vierzig große gold-

ne Becken, mit solchen Kostbarkeiten gefüllt, als Ihr mir vor drey Monaten gebracht habt, durch vierzig schwarze Sklaven, denen vierzig weiße, samt und sonders in prächtigen Gewändern, voran gehen, übersendet. — Auf diese Bedingung soll er mir ein willkommener Tochtermann seyn; ist er aber nicht im Stande, sie ganz zu erfüllen, — denn ich lasse durchaus nichts davon ab — so bin ich meines Versprechens quitt und los, und erwarte, nicht weiter deshalb behelligt zu werden." —

Das heißt den Mund voll nehmen! dachte die Witwe: Was das nun für Finten und Flausen sind! Ey, du alter, listiger Fuchs, wenn du nicht Wort halten willst, so gieb die Juwelen zurück!

Mit diesen Gedanken ging sie traurig heim; aber ihr Sohn erschrak über die Forderung des Sultans so wenig, daß

er sogar mit heiterer Miene fragte: Mehr verlangt er nicht? Das ist für mich ein Kinderspiel. Ich stand in Sorgen, er würde mir härtere Nüsse zu knacken geben. Geht, Mütterchen, bereitet das Mittagsessen; ich will indessen meine Lampe bearbeiten.

Vierzehntes Kapitel.

Was strebt der Kleidernarr, sich prächtig aufzustutzen?
Wähnt er, daß ihm sein Rock Verdienste schafft? —
Hm! einen Sklaven kann man putzen,
Daß er ein König scheint, und ihn das Volk begafft.

Als die Mutter vom Markte zurück kam, fand sie Einquartierung im Hause; denn die vom Sultan verlangten achtzig Mann waren so eben, unter Anführung eines Genius, durch die Wand eingerückt. Mutter, rief Aladdin dringend, setzt geschwind den Marktkorb hin, und führt diese Leute zum Sultan. Sputet Euch, eh' er den Diwan verläßt, damit Forderung und Erfüllung Schlag auf Schlag folge, und ihn dieß eben so stark von meiner Macht,

als von dem brennenden Verlangen nach dem Besitz seiner schönen Tochter, überzeuge. —

Welcher Zusammenlauf, welches Mundsperren auf der Gasse, als der glänzende Sklaventrupp nach dem Pallaste zog! Die Thürhüter des Sultans wurden durch die mit Edelsteinen überladene Kleidung des Reihenführers so lächerlich getäuscht, daß sie ihn für ein gekröntes Haupt hielten, und sich demüthig zur Erde beugten, um den Saum seines Gewandes zu küssen. Aber er sprach: Bemüht Euch nicht! Dieser Respekt gebührt nicht uns Sklaven, sondern unserm Herrn, der bald nachfolgen wird.

Schier eben so, wie seine Pförtner, ward der Sultan überrascht und geblendet. Er glotzte den Schmuck der Achtzig mit dem höchsten Erstaunen an, und senkte dann einen beschämten Blick auf seinen eigenen Rock, der dagegen so abstach, als

ob er in einer Trödelbude gekauft wäre. Als nun vollends Aladdins Mutter, an der Spitze der Sklaven, zum Throne trat, die vierzig Mohren ihre Becken niedersetzten, die darüber gebreiteten Schleier behend hinweg zogen, und auf jedem Bekken eine hohe Pyramide von Edelsteinen, die der ersten Lieferung an Glanz und Werth nichts nachgaben, empor strahlte: da gerieth der Sultan in einen solchen Freudentaumel, daß er sich die Hände beinahe wund klatschte, und mit lauter Stimme ausrief: Ich erkläre den Mann, der mir diese Geschenke sendet, hiermit öffentlich zu meinem Eidam. Meldet ihm, gute Frau, was Ihr jetzt aus meinem Munde gehört habt, und vergeßt nicht zu sagen, daß ich ihn mit Sehnsucht erwarte. —

„Junge, du bist glücklich!“ jubelte das wiederkehrende Mütterchen: „Der Sultan hat dich so eben zu seinem Eidam

ernannt. Mein Himmel, wer hätte nur im Traume daran gedacht, daß aus meinem lockern Springinsfeld ein so großer Mann werden sollte! Aber ich rathe dir, schmiede das Eisen, weil's warm ist; denn die Launen großer Herren sind unbeständig, wie das Aprilwetter. Jetzt hat mir der Sultan gesagt, daß er dich mit Sehnsucht erwarte; aber wer kann dafür bürgen, daß er in der nächsten Stunde noch eben so denkt? Also schmücke dich je eher, je besser, mache deinem Herrn Schwiegerpapa die Aufwartung, und halt ihn beim Wort, eh' er wieder — mit Respekt zu sagen — auf die Hinterbeine tritt. —

Sie schloß kaum den Mund, da erschien der bekannte Genius ungerufen, und Mamachen machte sich schnell auf die Fersen. Aladdin hatte sich in diesem Moment ein Bad gewünscht, und, indem er es fordern wollte, sah er sich schon aus

seiner engen Klause, die zu dem vorhabenden Geschäfte zu klein war, in einen hellen, geräumigen Saal versetzt. Eben so schnell saß er in einer zierlichen Wanne voll Rosenwasser, die er, nach wenigen Minuten, mit erhöhter Schönheit und so federleichtem Körper verließ, daß ihm schier die Lust ankam, wie ein Vogel, zu fliegen. Statt seines alten Kaftans, der ihm vor der Badewanne, wie ein Nebel, vom Leibe schwand, zog ihm der Genius, mit der Gewandtheit eines französischen Kammerdieners, ein kostbares Ehrenkleid an, das der gelehrte Herausgeber des damaligen asiatischen Journals der Moden so ausführlich darin beschrieb, daß er dazu drey ganze Monatshefte seiner wichtigen Zeitschrift verwandte.

Sobald der Bräutigam völlig geschmückt war, verwandelte sich der Saal plötzlich wieder in sein gewöhnliches Wohnzimmer, aus dessen Fenstern er an der

Hausthür ein prächtig aufgeschirrtes Roß erblickte, das traun! kein abgehetzter Studentenklepper, sondern ein so stattlicher Gaul war, wie selbst der Sultan keinen in seinem Marstalle hatte.

Aladdin — zwar bisher, wie alle Genossen des väterlichen Handwerks, in der edlen Reitkunst höchst unerfahren, aber von der geheimen Macht, die ihm wohl wollte, mit allen in seinem neuen Stande erforderlichen Geschicklichkeiten, wie durch einen elektrischen Schlag, begabt — schwang sich schulmäßig auf, und ritt mit so feinem Anstande, wie ein Elegant, der sein halbes Leben der Bahne gewidmet hat, nach Hofe. Ihn umgab eine Art von Leibwache, und zwey Schatzmeister gingen vor ihm her, die Geld, wie Spreu, unter das jauchzende Volk auswarfen.

Funfzehntes Kapitel.

Gold über Gold entströmt des Glückes Händen!
Doch selten sieht man es so schön, wie hier, verwenden.

Die Leser werden es hoffentlich zufrieden seyn, wenn wir den geräuschvollen Pomp des Empfangs, samt den ersten steifen Komplimenten, mit Stillschweigen übergehen, und unsern Helden sofort auf dem kürzesten Wege in die zärtliche Umarmung des Sultans führen.

Dieser war über den edlen Anstand seines künftigen Eidams in der gnädigsten Laune, und fragte mit lachendem Munde: „Nun, Söhnchen, wann machen wir Hochzeit?"

Die Bestimmung der glücklichsten

Stunde meines Lebens, antwortete Aladdin, hängt ganz von Eurer Hoheit ab.

„Worauf sollen wir warten?" versetzte der Sultan: „Du magst dich noch heute vermählen."

Eure Hoheit schmeicheln der Sehnsucht meines Herzens; erwiederte der Jüngling: Aber ich erbitte mir Aufschub, bis ich einen Pallast für die Prinzessin erbaut habe.

„Immerhin!" sagte der Sultan: „Ich kann warten, wenn du es nur kannst. Du wirst dich doch wohl in meiner Nachbarschaft anbaun? Vor meinem Pallast ist Raum genug, und ich hatte schon längst den Gedanken, auf diesen öden Platz ein nettes Gebäude zu stellen."

Das sey nun meine Sorge; sprach Aladdin: und ich hoffe, bald damit zu Stande zu kommen. —

Er beurlaubte sich jetzt, und galloppirte nach Hause.

Hier berief er, durch gewöhnliche Reibung der Lampe, (was wir künftig, um das alte Lied nicht immer zu singen, bisweilen unbemerkt lassen wollen) seinen Getreuen, und befahl ihm, an der vom Sultan angewiesenen Stelle, vor Anbruch des Morgens, einen Pallast aufzuführen. Das hieß in kurzer Zeit viel gefordert; denn die Hühner waren bereits schlafen gegangen, und die lichtscheuen Fledermäuse flatterten aus ihren Einsiedlerzellen hervor.

Aber die Architekten der Geisterwelt haben gut bauen. Wohin sie nur greifen, rollt ihnen Gold in die Hände; Holz und Steine brauchen sie nicht anfahren zu lassen; ihren Riß bekrittelt kein Klügling; ihren Kostenanschlag bebrummt und durchstreicht kein sparsamer Bauherr; und endlich ärgert sie kein ungelenker Zimmermann, kein gemächlicher Maurer, bey dem ein Tröpfchen Schweiß, wie

das Sprichwort sagt, einen Dukaten kostet:

Drum sah man kaum die Morgenröthe
schimmern,
Da stand schon unsrer schönen Braut
Ein hohes Wunderschloß erbaut,
Von hundert Sälen, tausend Zimmern.
Die Mauer bildete Lasur,
Von Stein zu Stein durch goldnen Kütt
verbunden,
Und jede Säule war mit einer Schlan-
genschnur
Von Diamanten reich umwunden.

Nun bitten wir den Leser, daß er hold
Das innre Haus sich selbst nach Wohlge-
fallen schmücke.
Er schone keine Pracht; denn jede Ofen-
krücke
Und jeder Besenstiel war Gold.
Der Baugeist schlug zuletzt noch eine
sammtne Brücke

Vom Schlosse zum sultanischen Pallast,
Und gönnte dann sich erst von seiner
Arbeit Rast.

Nach erhaltener Meldung, daß der angeordnete Pallast völlig ausgebaut sey, bezog ihn Aladdin, von seiner Mutter begleitet. Aus seiner väterlichen Hütte, die er nun auf immer verließ, nahm er nichts mit, als die Lampe.

Dem Sultan hatte lebenslang seine Morgenpfeife nicht so trefflich geschmeckt, als an diesem merkwürdigen Tage, da er sie, in staunender Betrachtung des neuen Lasurschlosses, mit der größten Behaglichkeit schmauchte. Mit Grübeleien über die Art und Weise, wie ein solcher Bau in Einer Nacht aufgeführt werden konnte, gab er sich übrigens keinen Augenblick ab. Denken macht Kopfschmerzen, war seine tägliche Rede; und deshalb nahm er sich bey jeder Gelegenheit davor in

Acht. Den Schlüssel zum Räthsel bot ihm ohne Mühe sein Wahlspruch: Mit baarem Gelde thut man Wunder. —

Die folgenden Begebenheiten dieses Tages fassen wir in eine Nuß. Die Vermählung ward am Abend vollzogen. Wer sich mit diesem Nußkern nicht abspeisen lassen will, sondern das ganze Hochzeitgepränge aufgetischt verlangt, den verweisen wir auf die lange und breite Erzählung des Fräuleins Scheherazade in Tausend und Einer Nacht.

Zenide war mit ihrem Männertausch vollkommen zufrieden. Sie empfand bey der ersten feurigen Umarmung ihres neuen Gemahls eine süße Herzensbewegung, von der sie bey den geckenhaften Liebkosungen seines Vorfahrs nicht die entfernteste Ahnung gehabt hatte.

Aladdin machte von seinem Reichthum — der über seine dunkle Herkunft den Schleier der Vergessenheit zog, und

ihm den Rang und Titel eines Prinzen erwarb — den weisesten und menschenfreundlichsten Gebrauch, indem er mit freigebiger Hand die hülflose Armuth unterstützte. Doch warf er sein Gold nicht so blind auf die Gasse, daß es jeder Taugenichts, der sich durch Schwelgerey und Müßiggang an den Bettelstab gebracht hatte, mit arbeitscheuen Händen aufschnappen und sofort wieder vergeuden konnte. Alle dergleichen Vögel, die seinen Pallast schaarenweis umschwirrten, sperrten ihren hungrigen Schnabel vergebens auf. Nur bescheidenen Armen, die sich gern selbst durch rechtliche Mittel fortgeholfen hätten, aber unter dem Druck ihres Schicksals erlagen — nur denen bot er edelmüthig die Hand, und die Liebe des ganzen Volks (mit Ausnahme der ungefütterten Raben) war seine Belohnung.

Sechzehntes Kapitel.

Hast du ein braves Weib, so schenk' ihr dein Vertraun,
Laß hell, wie durch Kristall, in deine Brust sie schaun!
Du lernest hier, daß dunkle Heimlichkeiten
Im Ehestand viel Ungemach bereiten.

Prinz Aladdin wandelte ruhig auf den Rosen des Glücks und der Liebe, indem sich ein drohendes Ungewitter in Afrika gegen ihn aufzog.

Der dort hausende Erzzauberer (vormals Aladdins Oheim) hatte eines Tages lange Weile, und wußte sich keinen angenehmern Zeitvertreib zu verschaffen, als wenn er sich von den eigentlichen Todesumständen seines zweitägigen Neffen (den er in der unterirdischen Kluft entweder

verhungert oder von Geistern erwürgt glaubte) zu unterrichten suchte. Er nahm in dieser Absicht sein Punktirtäflein zur Hand, und guckte dabey nach den Sternen; aber indem seine Katzenaugen auf eine freudige Entdeckung lauerten, überzog plötzlich der Kalk des Schreckens sein Gesicht, und er fuhr von seinem Sessel auf, als ob eine Teufelskralle nach seinem Barte sich ausstrecke.

Was seh' ich? rief er mit Entsetzen: Lügen die Sterne, oder ist es wirklich wahr, daß jener elende Schneiderjunge, den ich so hungerschlank, wie eine Nähnadel, auf der Gasse fand, dem Tod entrann, und die Wunderlampe besitzt? — Ja, sprach er (die Figuren seines Täfleins mit den Sternen nochmals vergleichend) ja, es ist und ist nicht anders! Dieser Gelbschnabel lebt, hat der Lampe geheime Kraft entdeckt, und sich mit einer Prinzessin vermählt. — Warte, Bube!

fuhr er mit schäumendem Ingrimm fort: dein Götterleben soll am längsten gedauert haben! Dich vernichten, die Lampe gewinnen, oder nicht länger leben — das ist mein fester, mein eiserner Entschluß! —

Er ließ hierauf (weil sein Fußwerk, durch die Gewaltmärsche vor und nach der verunglückten Lampen-Expedition, stumpf geworden war) einen schnellfüßigen Renner satteln, und trabte fort.

Durch öder Wüsten heißen Sand
Spornt' er sein gutes Thier.
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land,
Ritt er, wie ein Kourier.

„Welche Geschäfte haben Sie hier?" fragte der neugierige Gastwirth, bey dem er in der Residenz des Sultans, dessen Tochtermann Aladdin war, einkehrte. „Sie werden mir diese Frage verzeihen;"

fuhr er fort: „denn ich muß der Polizey darüber Anzeige thun.“

Nun so melden Sie ihr, antwortete der Reisende, ich hätte vor der Hand keine andern Geschäfte, als die Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt zu besehen.

„Schön, schön!“ sprach der Wirth: „Wenn Sie ein Liebhaber von Merkwürdigkeiten sind, da finden Sie bey uns volle Weide.“

So? Das hör' ich mit Vergnügen. Was schätzt man unter den hiesigen Kunstwerken besonders?

„Die Krone von allen ist Prinz Aladdins Pallast.“

Ist er schön?

„Welche kalte Frage! Sie müssen aus einer andern Welt seyn, daß Sie von diesem Wunderwerke noch nichts gehört haben. Man erzählt sich ja bey allen Völkern der Erde davon.“

Ich höre das erste Wort; aber Sie machen mich sehr neugierig. Mein erster Gang soll dahin seyn. Doch ich kenne schon meine unbegränzte Wißbegierde. Wenn ich die Mauern gesehn habe, wird mich auch nach dem Anschaun der innern Einrichtung gelüsten. Erhält man dazu Erlaubniß?

„Wenn der Prinz in der Stadt ist, sehr leicht; aber leider befindet er sich jetzt in einer fernen Gegend auf der Jagd, und kehrt erst in acht Tagen zurück."

Ey nun, da muß man sich gedulden. Ich werde mich wahrscheinlich so lange hier aufhalten. Indessen will ich mich wenigstens an der Aussenseite dieses berühmten Gebäudes vergnügen.

Er eilte hin, nach kurzer Rast,
Und bocksteif noch vom Reiten,
Und staunte den Lasurpallast
Hoch an von allen Seiten.

O Wunder! brummt' er in den Bart:
Man kann nicht satt sich schauen.
Ein Zauberschloß von dieser Art
Kann nur die Lampe bauen.

Du, Schneiderprinzchen, sollst mir hier
Nun nicht mehr lange nisten!
Ich wette drauf, dein Kleinod dir
In Kurzem abzulisten. —
Er starrte vor sich hin und sann
Nur wenige Sekunden,
Dann hatte schon der böse Mann
Ein Bubenstück erfunden.

Er eilt jetzt auf den Markt, durchzieht
Dort alle Krämerhallen,
Bis er ein Dutzend Lampen sieht,
Die schön ins Auge fallen.
Er kauft sie und ein Körbchen mit,
Um sie hinein zu legen,
Und setzt sich dann in raschen Schritt,
Wie die Hausirer pflegen.

„Herbey, wer alte Lampen gern
Für neue will vertauschen!"

So schreiend, hört' er nah und fern
Gelächter um sich rauschen.
Er ist nicht richtig unterm Hut!
Rief man von allen Ecken.
Doch er, wie taub, ließ von der Fluth
Des Gassenvolks sich necken.

Ein Schweif von Buben zog ihm nach
Bis zu dem Wunderschlosse,
Und Aladdins Gemahlin sprach:
Was giebt's für eine Posse?
Man frage nach der Neuigkeit,
Warum die Leute lärmen,
Und was der alte Wirrkopf schreit,
Um den die Knaben schwärmen.

„Herbey, wer alte Lampen gern
Für neue will vertauschen!"
Rief er jetzt stärker; denn nicht fern
Sah er ein Zöschen lauschen.
Sie hüpfte zum Pallast zurück,
Und sprach mit lautem Lachen:
Bey diesem Schreihals ist ein Glück
Von seltner Art zu machen.

Er bietet neue Lampen an
Zum Tausche gegen alte.
Ich prüfe — darf ich? — den Kompan,
Ob er sein Wort auch halte.
Im Schlafgemach des Prinzen steht
Ein altes Ding verloren;
Das würde, wenn es glücklich geht,
So gleichsam neu geboren.

Zenide lachte drob und sprach:
Wer schleppt denn solchen Plunder
In meines Mannes Schlafgemach?
Fürwahr, das nimmt mich Wunder!
Sieht er dergleichen Kram dort stehn,
Was soll er davon denken?
Drum fort, ich will dir unbesehn
Das alte Wesen schenken. —

Sie sprach's, denn Aladdin verrieth
Ihr nie der Lampe Kräfte. —
Die Zofe trägt, so schnell man sieht,
Sie jetzt zum Tauschgeschäfte.
Der Zaubrer packt sie pfeilgeschwind,
Giebt drum die schönste neue,

Und eilt — sobald das Unglückskind
Den Rücken kehrt — ins Freie.

Ja, ins Freie! — wiederholen wir in ungefesselter Prosa, weil sonst vielleicht ein überkluger Bursche den Kopf in die Höhe werfen und sagen möchte, daß bloß der Reim (der freilich seine Leute bisweilen wunderlich führt) den Schwarzkünstler zum Thor hinaus jage. So tyrannisch, Herr Klügling, läßt Unsereiner sich nicht vom Reime behandeln; und wollen sich Dieselben ganz davon überzeugen, so belieben Sie nur den ausführlichern Bericht des oben belobten Fräuleins Scheherazade zu lesen. Sie sagt ausdrücklich: der Zauberer habe sich, nach gelungener List, vom Pallast allmählich entfernt, in einer abgelegenen Gasse seinen Lampenkorb mitten auf den Weg gesetzt und sich mit geflügelten Schritten zum Thor hinaus gemacht.

Siebzehntes Kapitel.

Das Glück weicht oft von unsrer Seite
So flüchtig, wie ein Schattenbild;
Die Freundschaft aber ist im Streite
Mit jeder Noth ein ehrner Schild.

Der alte Gauner verließ bald die Landstraße, und hastete sich in ein einsames Gebüsch. Hier zog er die eingetauschte Lampe begierig hervor, überströmte sie mit Küssen, und sagte zärtlich: „So hab' ich dich endlich, du Schätzchen, und weder List noch Gewalt soll uns trennen!" — Er harrte nun bis gegen Mitternacht; dann rieb er sein Schätzchen, wie ein Bär, und eilend erschien, mit dem gewöhnlichen Handwerksgruß der Lampensklaven, eine thurmhohe Gestalt, die allenfalls mit dem Münster in Straßburg sich messen konnte.

„Dich kann ich brauchen!“ sagte der Zauberer, der mit dergleichen Gesellen im vertraulichsten Tone zu reden gewohnt war: „Es ist mir lieb, daß gerade so ein tüchtiger Bursche kommt; denn es giebt ein schweres Stück Arbeit, mit dem du kaum, so rüstig du auch scheinst, ohne Beihülfe deiner Kameraden, fertig werden wirst. Ich befehle dir nämlich, Aladdins Pallast, samt allen seinen Bewohnern, und mich selbst zugleich, nach meiner Heimath in Afrika zu versetzen.“ —

Statt einer Antwort, hob der wolkennahe Riese
Den Zauberer, wie eine Tabacksprise,
Mit spitzen Fingern schnell empor,
Und schob ihn in sein rechtes Ohr.
Der Passagier fand kaum, daß er bequem hier sitze,
Da war die Reise schon gemacht,
Und der Pallast, gleich einem Blitze,

Geräuschlos und geschwind nach Afrika
gebracht.
Höchst unwahrscheinlich! wird man sagen;
Denn an Loretto denkt man nicht:
Ward nicht auch einst dahin, wie die
Legende spricht,
Mariens heil'ges Haus von Engelchen
getragen?

Als der Sultan am folgenden Tage sein Frühpfeifchen wohlgemuth angezündet hatte, schlarft' er mit bequemen Pantoffelschritten an ein Fenster, um seiner Frau Tochter einen guten Morgen hinüber zu nicken. Er fing wirklich von weitem schon an, mit dem Kopfe zu wiegen; doch das verging ihm, als er mit Entsetzen den Pallast verschwunden und dessen Stätte so leer sah, wie mit Besen gekehrt. „Was ist das?" sprach er mit stammelnder Zunge: „Wach' ich, oder täuscht mich ein ängstlicher Traum?" — Er rieb sich die Augen, er knipp sich,

er stach sich; aber alle Martern, die er sich anthat, verschafften das Wunderschloß ihm nicht wieder. Er sank nun auf den Sofa, und nahm sich vor, über diesen Defekt nachzudenken; allein, aus Furcht vor Kopfschmerzen, stand er augenblicklich wieder davon ab, und beschloß, seinen Premierminister, wie gewöhnlich, für sich denken zu lassen.

Des Großwesirs Exzellenz war dem guten Aladdin, wegen des über seinen Sohn erhaltenen Triumphs, spinnefeind; man kann also denken, daß er die gegenwärtige schöne Gelegenheit, seinem verschlossenen Groll Luft zu machen, begierig ergriff.

„Ich wundere mich," sprach er wortspielend, „daß Eure Hoheit über die nächtliche Flucht eines Gebäudes sich wundern, das ich von Anfang an für Blendwerk und blauen Dunst gehalten habe. Wahrscheinlich werden die bunten Seifen-

blasen, die Eurer Hoheit bisher die Könige der Juwelen schienen, dem entlaufenen Pallaste bald nachfolgen. Doch alle diese Gaukeleien möchten immerhin verschwunden seyn und verschwinden, wenn der Taschenspieler nur nicht zugleich Höchst-Dero Frau Tochter, diese liebens- und beklagenswerthe Prinzessin, mit entführt hätte." —

Das ist die Hauptsache! schrie der Sultan: Meine Leibgarde soll aufsitzen, soll den Bösewicht verfolgen, und ihn lebendig oder todt mir überliefern! —

Die Reiter vertheilten sich schnell auf allen Wegen und Stegen. Der stärkste Trupp flog nach der Gegend, wo Aladdin auf der Jagd war, und traf, nach einem kurzen Ritt, den Verfolgten schon auf der Rückreise. „Prinz," sagte der Offizier, „Sie sind, auf des Sultans Befehl, mein Gefangener!" — Aladdin hielt diese Anrede für einen plumpen Scherz;

aber man umschlang ihn mit Ketten, und schleppte so den Erstaunten, wie ein gefesseltes Raubthier, nach der Hauptstadt.

Dieses traurige Schauspiel verursachte plötzlich einen Auflauf, durch den sich die Reiter, mit gezücktem Säbel, bis zum Pallaste durchschlagen mußten. Aladdin ward hinein geführt, und hinter ihm die Pforte geschlossen.

Im Burghofe, der mit einem starken eisernen Geländer umgeben war, und von der Gasse herein übersehen werden konnte, stand der Sultan, nebst dem Großwesir, auf einem Altan, und gerieth, bey Aladdins Anblick, in eine so schreckliche Wuth, daß er den Untersuchungsprozeß mit der Exekution anfangen wollte. Er brüllte laut, wie der Donner: „Holt geschwind den Scharfrichter, damit er diesem Verbrecher den Kopf abschlage!"

Als das versammelte Volk, das großen Theils aus wackern, rechtlichen Leu-

ten bestand, seinen Liebling in Todesgefahr sah, riefen tausend Stimmen: „Gnade! Gnade!“ Aber dreimahl stärker schrie der Despot: „Nein, er soll sterben!“ —

Ueber diese Grausamkeit ergrimmten Aladdins Freunde, und es erhob sich ein wildes Getümmel, wie das Brausen des Meeres. Der Scharfrichter drängte sich hindurch, und von allen Seiten flogen Steine nach seinem Kopfe. Um so mehr eilte der Blutmensch, sein Amt zu verrichten; er verband dem Unglücklichen die Augen, ließ ihn niederknieen, und zog sein Schwert unter dem Mantel hervor.

Jetzt begann ein ungeheurer Tumult, ein Vorspiel des Sturms der Bastille. Die Wache vor dem Pallast ward niedergeworfen, und eine tollkühne Menge suchte das Thor mit Brechstangen und Hebeln zu sprengen. Da es zu lange widerstand, kletterten indessen andre Wag-

hälse, wie Katzen, an dem Geländer hinauf, und ein Steinhagel rauschte nach den hohen Häuptern auf dem Altan, daß sie sich unter die Brustlehne verkriechen mußten.

Indem sie so neben einander sich niederduckten, stöhnte der Großwesir: „Gnädigster Herr, die Sache läuft schief! Reich und Leben sind in Gefahr, wenn Sie den Abgott des wüthenden Pöbels nicht auf der Stelle begnadigen."

Ja, das will ich; ächzte der Sultan.

Jetzt wagte der Großwesir seinen Kopf ein wenig hervor, und schrie aus Leibeskraft: „Pardon!" Der Gefangene ward entfesselt. Das Volk jubelte laut, und zerstreute sich.

Aladdin, dem das Verbrechen, warum man ihn eine Spanne kürzer machen wollte, bis jetzt noch ein Räthsel war, bat um Gehör. Der Sultan ließ ihn herauf kommen, sah ihn aber nicht an,

sondern polterte vor sich hin: „Nichtswürdiger, wo ist dein Pallast?"

Mein Pallast? sprach Aladdin: Wo soll er anders seyn, als wo er immer gewesen ist?

„Such ihn, frecher Lügenschmied," schalt der Monarch, „such ihn nur dort!" —

Aladdin flog ins nächste Zimmer, dessen Fenster die Aussicht nach dem Pallaste hatten, und kam in einigen Minuten, mit gesenktem Haupt und vor Schrekken verstummt, zurück.

„Nun, Taschenspieler, hast du dein Luftschloß gefunden?" rief ihm der Sultan entgegen.

Vater meiner Zenide, bat Aladdin, zürnet nicht so hart gegen mich — den Unglücklichsten der Erde! – Eine feindliche Macht hat meinen Pallast und die Königin meines Herzens entführt; ich selbst aber bin dabey so schuldlos, wie die Sonne des Himmels.

„Mache das einem Dummkopf weis!" versetzte der Fürst: „doch was kümmert mich dein Haus von blauem Dunst? Ich verlange nur mein Kind wieder."

Gewährt mir, flehte der Arme, vierzig Tage lang Freiheit und sicheres Geleit! Vor Ablauf dieser Frist bring' ich entweder Eure Tochter, oder meinen Kopf zu Eurer Willkühr zurück.

„Deinen Kopf werd' ich auch stark in Anspruch nehmen!" rief der Sultan: „Geh, und führe Zeniden wieder in meine Arme! Bleibt sie aber für mich verloren, so sollst du dem Schwert meiner Rache gewiß nicht entfliehen! Rastlos, wie dein Schatten, wird es dich durch die ganze Welt verfolgen." —

Achtzehntes Kapitel.

Bey Muth im Unglück blüht, so lang' in uns das Rad
Des Lebens sich bewegt, ein Feld mit Hoffnungsfrüchten:
Allein Verzweifelnde zertreten diese Saat,
Indem sie auf des Selbstmords Pfad
Vor dem erzürnten Schicksal flüchten.

Aladdin verließ die Burg mit zerrißnem Herzen. Alle Höflinge, die sich sonst, wie schmeichelnde Hündchen, um ihn her drängten, kehrten ihm jetzt den Rücken. Aber er hatte kaum den Erbsitz der Falschheit verlassen, da umgaben ihn viele gute Menschen, die sein Mißgeschick herzlich beklagten, und Gut und Blut für ihn aufopfern wollten.

„Meine Freunde," sprach er, „ich danke für Euren redlichen, guten Wil-

len; aber wer so unglücklich ist, wie ich, hat keinen Wunsch als den Tod." Mit diesen Worten riß er sich los, und stürzte fort aus der Stadt, um sein Leben im nächsten Strome zu enden.

Tausende rufen den Tod; der Furchtbare steht da, und sie beben vor ihm zurück. Dieser Schauder vor Vernichtung — den die weise Natur, gleichsam wie einen Damm, der sonst zu befürchtenden Fluth leichtsinniger Selbstmorde entgegen stellte — überfiel auch den Unglücklichen, als er am hohen, einsamen Ufer stand, und unter ihm der Tod aus wilden, mondbestrahlten Wellen empor rauschte. Ein lichter Strahl von Besinnung erhellte jetzt die Nacht seines Jammers. Was willst du thun? sprach er zu sich selbst: Du ruhtest freilich sanft dort unten; wer aber rettet Zeniden, die sich vielleicht in den Händen eines grausamen Feindes befindet, und deiner Hülfe sehnlich entge-

gen weint? — Drum weg mit feigen Todesgedanken! Du mußt leben und streben; denn unerfüllte Pflichten binden dich noch an die Welt! —

Indem er sich so zum Kampf gegen sein Schicksal entschloß, erinnert' er sich mit einer Aufwallung von Freude des Zauberrings, den er zum Glück am Finger trug. Er rieb ihn, und plötzlich gähnte vor seinen Füßen die Erde; der Genius, der ihm ehemals in der Höhle zu Hülfe kam, hob sich aus der Kluft empor, und sagte freundlich:

Was willst du? Als Sklave gehorch' ich dir,
Und alle Sklaven des Ringes mit mir.

„Willkommen," rief Aladdin: „willkommen wackerer Geist, der du einst mein Retter aus der Höhle des Todes warst! Verbinde mich dir jetzt aufs neue, bringe

mir meinen Pallast und meine Gattin zurück!"

Das kann ich nicht; erwiederte der Genius: das vermögen nur die Sklaven der Lampe.

„Dieses Kleinod hab' ich leider mit meinem Pallaste verloren!" rief Aladdin seufzend aus: „Aber kannst du mich nicht wenigstens an den Ort bringen, wo mein Weib sich befindet?"

Ja! sprach der Geist: Schafft deinem Harme
Dieß Maß und Ziel, so bin ich bey der Hand. —
Und, wie ein Windelkind, nahm er ihn auf die Arme,
Und trug ihn in das Mohrenland.

Die aufgehende Sonne hob eben seinen Pallast, der in einem großen Lustgarten aufgestellt war, aus dem grauen Schooße der Dämmerung hervor, als

ihn der Genius auf eine Rasenbank, unter dem Schlafzimmer seiner Gemahlin, setzte. Zenide trat, nach wenigen Minuten, ans Fenster; die Augen der Liebenden begegneten sich. Aladdin! — Zenide! — riefen Beide zugleich in einer Entzückung, die sich nur denken, nicht beschreiben läßt. Aber die Prinzessin winkte schnell mit der Hand, und flisterte: „Still, mein Geliebter, damit dich kein Verräther entdecke! Harre nur einen Augenblick; ein heimliches Pförtchen wird dir geöffnet!" —

Er flog hinauf. Die Summe ihrer Umarmungen und Küsse zu melden, wird niemand uns zumuthen; denn bey dieser Berechnung hätte wohl selbst, wie Lessing sagt, der Neid sich verzählt. Als sie nach und nach den Mund wieder zum Sprechen anwenden konnten, theilten sie sich ihre Schicksale mit, und Aladdin war so gerecht, daß er den Verlust der Lampe

sich selbst und allein Schuld gab. Er kannte den Dieb, sobald Zenide nur anfing, einen Steckbrief von seiner Gestalt zu entwerfen. „O der schändliche Bösewicht!" rief er aus: „Wie beträgt er sich gegen dich?"

Als mein Liebhaber; antwortete Zenide: Sogar zum Gemahl will er sich aufdringen.

„Mit dem Tode will ich diesen Skorpion vermählen! Hast du die Lampe bey ihm bemerkt?"

Er trägt sie fort und fort, mit einer um den Leib geschlungenen goldnen Kette befestigt, im Busen.

„So ist er vorsichtiger, als ich. Wohnt er in diesem Pallast?"

Nein; aber er besucht mich jeden Abend, und wird immer zudringlicher.

„Das wollen wir ihm verbieten. Sein heutiger Besuch soll der letzte seyn. Um ihn ohne Geräusch los zu werden, will

ich einen Schlaftrunk besorgen. Du ladest ihn, wenn er kommt, höflich zur Abendtafel, und spielst das Pülverchen heimlich in einen Becher, den du ihm, wenn er in der besten Laune ist, statt des seinigen unterschiebst. Zwinge dir nur ein heitres Gesicht gegen ihn ab; dann wird er gewiß vor Liebe so blind, daß er den Tausch der Becher — womit wir seinen Lampentausch billig vergelten — entweder gar nicht bemerkt, oder wenigstens die Absicht nicht ahnet." —

Zenide versprach, in einen sauern Apfel zu beissen, und ihrem verhaßten Liebhaber etwas freundlicher, als bisher, zu begegnen. Aladdin eilte dann aus dem Pallast, begab sich an einen abgelegenen Ort, und sprach zum Sklaven des Ringes: „Ich hab' einen unversöhnlichen Feind, — sein Nahme thut nichts zur Sache — der mir schon vor mehrern Jahren einmahl nach dem Leben getrachtet, und neuerlich

wieder einen so boshaften Streich gespielt hat, daß ich an ihm, ohne Vorwurf meines Gewissens, blutige Rache nehmen könnte; doch, menschlich gesinnt, will ich sein elendes Daseyn ihm lassen, und mich nur vor seinen Kabalen in Sicherheit stellen. Verschaffe mir zu diesem Behuf ein schlafwirkendes Mittel, das ihn, wenn er es mit Wein vermischt trinkt, in einen tiefen Schlummer versenkt, von dem er in den nächsten funfzig Jahren — als so lang' ich ungefähr noch zu leben denke — nicht wieder erwacht." —

Dieß war denn freilich ein Todesurtheil unter einem mildern Nahmen; denn dem Hexenmeister lag schon eine Last von siebzig und mehrern Jahren auf dem Nakken, und er mußte also wenigstens anderthalb Jahrhunderte alt werden, wenn er von seinem Schläfchen wieder erwachen wollte. War es aber unserm Hel-

den zu verdenken, daß er sich gegen einen so gefährlichen Feind mit dem sichersten Schilde bedeckte?

Der Geist holte mit der gewöhnlichen Schnelligkeit das verlangte Mohnpulver. Aladdin übergab es seiner Gemahlin, und nahm die Abrede, daß er sich, nach eingebrochener Dunkelheit, in der Gegend des Pallastes aufhalten, und von oben herab ein Zeichen, wenn der Zauberer eingeschlafen sey, erwarten wolle.

Neunzehntes Kapitel.

Welch lächerliches Possenspiel,
Wenn einen grauen Gecken
Noch hart an seiner Tage Ziel
Die Liebesgötter necken!
Drum, Väterchen, nehmt Euch in Acht!
Man lacht nicht gern der Alten;
Doch, wenn Ihr Pagenstreiche macht,
Wer kann es sich enthalten?

Wie eine Braut geschmückt, saß die Prinzessin auf dem Sofa, als der Schwarzkünstler zu seinem gewöhnlichen Abendbesuch erschien. Sie hatte sich ihm bisher nicht anders, als in einem düstern Witwengewande, gezeigt; er war deshalb sehr angenehm überrascht, da er die schwarzen Wolken verschwunden, und ihre Schönheit unverhüllt strahlen sah. „Wel-

che glückliche Veränderung!" rief er aus: „So, mein Liebchen, seh' ich dich gern!"

Ich dachte wohl, antwortete Zenide, daß ich durch diese Umkleidung Euren Dank verdienen würde, und das war denn auch, offenherzig gestanden, mein einziger Beweggrund dazu. Ich habe seit gestern und heute mein Schicksal ruhiger, als sonst, und aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet. Was helfen Seufzer und Thränen? Sie bringen die Vergangenheit nicht zurück, und verfinstern uns die Gegenwart, die man sich doch, nach den Gesetzen der Vernunft, so heiter als möglich ausschmücken muß. Ich habe meinen Gemahl unaussprechlich geliebt; aber er ist hin, ist auf ewig für mich verloren, denn mein Vater hat ihn ohne Zweifel seiner Wuth und Rache geopfert. Was kann es nun nützen, wenn ich mein ganzes Leben verweine? Ihn macht mein Kummer doch nicht wieder lebendig, und

mich stürzt er vor der Zeit in's Grab. Drum gebietet mir die Pflicht meiner Selbsterhaltung, mich aufzuheitern. In dieser Absicht hab' ich eine Abendmahlzeit bestellt, und Ihr seyd hiermit freundlich dazu eingeladen.

Gleich lieblicher Musik entzückte,
Was die Prinzessin sprach, den lieheblinden Tropf,
Und jedes Wort belächelt' und benickte,
Wie ein Pagodenbild, sein grauer Wackelkopf;
Dann fiel er schmachtend ihr zu Füßen,
Und wollte ganz vor Zärtlichkeit zerfließen.

Sie hob mit Lächeln ihn empor,
Und, wie ein süßlicher, in seine holde Schöne
Und mehr noch in sich selbst verliebter junger Thor,
Spielt' er nun manche tolle Scene:

Er

Er drehte sich auf einem Fuß, und schwor,
Daß dieser Tag sein ganzes Leben kröne.

Die Abendtafel unterbrach
Zwar nicht sein Narrenspiel, doch stach
Er auch die Flaschen aus, wie ein geüb-
ter Zecher.
Der Wein verglas'te schon das Aug' ihm
allgemach,
Als die Prinzessin seinen Becher
Mit rascher Hand ergriff und sprach:
„Das Fliegenvolk schmarotzt doch immer
frecher!
Da zappelt so ein ungebetner Gast!
Schnell, Sklavin, einen andern Becher,
Und füll' ihn hoch mit Wein, so trefflich
du ihn hast!" —

Als so des Schlaftrunks Unterschieben
Geglückt war, fuhr sie fort: „Mich dünkt,
Nicht übel paßt auf uns der Trinkspruch:
Was wir lieben!
Drum, trauter Freund, stoßt an und
trinkt!" —

Der alte Gauch begann vor Lust zu stöhnen,
Denn seine Zunge ward ihm schwer;
Anstoßend ließen sie die goldnen Becher tönen,
Und hastig trank er seinen leer.

Er gähnt' und nickte schon, als er den Becher wieder
Vom Munde nahm, und fast im Nu
Drückt' ihm der Schlaf die Augenlieder,
Trotz seinem Widerstand, auf funfzig Jahre zu.
Jetzt rief die junge Frau vom Fenster schnell hernieder:
„Komm, Aladdin! er ist zur Ruh!" —

Welch schöner Augenblick, als alle Sorgen schwanden,
Und unsre Liebenden, nur eine Spanne weit
Von dem besiegten Feind, mit voller Sicherheit,
In seliger Umarmung standen! —

Aladdin nahm ohne Säumen wieder Besitz von der Lampe, behandelte sie nach der bekannten Art, und gebot dem erscheinenden Genius: zuförderst den Schläfer fort zu schaffen, ihn in sein Haus und Bett zu tragen, und dann den Pallast an seinen alten Platz zu versetzen. Er hatte dieß kaum befohlen, da erhob sich, ohne sichtbare Einwirkung des verschwundenen Geistes, der starre Leichnam des Zauberers vom Sessel, und schwebte wie eine Puppe, womit hier und da die Luftsegler spielen, zum offnen Fenster hinaus. In der nächsten Minute fühlte man eine leichte Erschütterung des Pallastes, die dem Stoß eines Kahnes vom Ufer glich; eine zweite Bewegung, dem Anlanden eines kleinen Fahrzeuges ähnlich, folgte kurz darauf, und in demselben Augenblick erschien der Genius mit der Meldung: „Ihr seyd zu Hause!"

Bey anbrechendem Tage war der Sul-

tan der erste Entdecker des zurück gekommenen Pallastes. Sein frohes Erstaunen ging über allen Ausdruck. „Ich muß hinüber," rief er aus, „muß mich durch das Gefühl meiner Hände überzeugen, ob ich recht seh' oder nicht!" Und nun mochte sein gegenwärtiger Leibarzt vor dem schädlichen Einfluß der scharfen Morgenluft warnen, wie er wollte, der Sultan machte sich dennoch im Schlafrock und in Pantoffeln auf den Weg, und warf sich in seiner Tochter Umarmung.

Aladdin nahte sich schüchtern; aber der frohe Vater bot ihm die Hand, und sagte: „Komm her, mein Sohn! Es ist alles vergeben und vergessen! Gelegentlich sollt ihr mir Euer Abenteuer erzählen. Jetzt hab' ich für nichts Sinn, als für die Freude, daß ich Euch wieder habe."

Zwanzigstes Kapitel.

Seit Vater Olims Zeit
Sah man die Frömmigkeit,
Als Larve des Betrugs, entweiht.
Solch eine Mummerey wird hier so derb vergolten,
Wie Masken dieser Art durchaus erfahren sollten.

Ungeachtet nun der feindliche Zauberer besiegt und der Sultan völlig ausgesöhnt war, so stand doch unserm Helden noch eine große Gefahr bevor, durch die ihn ein Bruder des Langschläfers vernichten wollte. Dieser arglistige Bube, der ebenfalls das Handwerk der Zauberey trieb, langte mit dem Vorsatz, seinen Bruder zu rächen, in Aladdins Wohnstadt an, und spähte nach einer Gelegenheit, ihm beyzukommen, einige Tage lang umher.

Er hörte hier und da von einer alten, frommen Einsiedlerin sprechen, die unfern der Stadt in einem Walde sich aufhalte, und wegen ihres strengen Lebenswandels und der Wundergabe, Krankheiten und Gebrechen zu heilen, allgemein verehrt sey. Schnell fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf; er forschte deshalb weiter nach der Eremitin, und erfuhr: daß sie bisweilen zur Stadt komme, in den vornehmsten Häusern einspreche, und ihre Hütte beständig von wundergläubigen Seelen umlagert sey.

Er mischte sich unter die Wallfahrer, sah die fromme Fatime, studierte mehrere Stunden lang mit gespannter Aufmerksamkeit ihre Geberden und Sprache, und bemerkte mit Vergnügen, daß ihre Gestalt, sowohl im Umfang als in der Länge, der seinigen ziemlich gleiche. Dieß befestigte sein Vorhaben, den Endzweck seiner Rachgier durch ein listiges Spiel ihrer Rolle zu erreichen.

Da er, wie andere Herren seines Gelichters, einen ansehnlichen Hofstaat von dienstbaren Geistern hatte, so ward es durch ihren Beistand ihm leicht, alle Schwierigkeiten seines Planes zu heben. Er berief, nach der Rückkunft aus dem Walde, seinen verschlagensten Diener, und sprach: „Bestell' einen Wagen mit geflügelten Drachen bespannt, und begieb dich in dieser Nacht damit an die Waldhütte der heiligen Fatime. Klopfe bescheiden an, und seufze weinerlich: Thut auf, fromme Fatime! Ein armer Kranker bedarf Eures Gebets und Eurer wunderthätigen Hülfe. — Sie wird nicht säumen, dir das Pförtlein zu öffnen; dann ergreifst du sie gewaltsam, und wirfst sie in den Drachenwagen, indeß einer deiner Mitgeister ihre gewöhnliche Kleidung, mit Inschluß der Kappe und des Stabes, aus der Hütte holt und im Fluge mir überbringt. Du eilst hierauf mit der Al-

ten weit von dannen ins tiefe Gebirge, sperrest sie in eine Felsenhöhle, und hältst sie darin so lange gefangen, bis ich dir befehle, sie wieder los zu lassen." —

Von zwey flüchtigen Drachen gezogen und von einem Kameraden begleitet, kutschierte der abgefertigte Seelenkaper gegen Mitternacht in den Wald, klopfte säuberlich an die Hütte der Heiligen, und sprach, wie ihn sein Meister gelehrt hatte. Schnell erhob sich die gute, dienstfertige Fatime von ihrem Strohlager, und entriegelte verdachtlos die Thür. Aber keine Feder beschreibt ihre Bestürzung, als sie, statt eines alten Krüppels auf Krücken, den die klägliche Stimme des Anklopfers erwarten ließ, einen jungen, rüstigen Burschen vor sich sah, der sie mit nervigen Armen gleichsam umrankte. Sie hielt ihn im ersten Schrekken für einen Wollüstling, der in der heillosen Absicht gekommen sey, ihren jung-

fräulichen Gürtel, den sie volle siebzig Jahre sorgsam bewahrt hatte, mit stürmender Gewalt aufzulösen. Da sie vollends einen Wagen erblickte, und der vermeinte Buhler sie unaufhaltsam dahin schleppte, so glaubte sie steif und fest, daß eine verliebte Entführung im Werke sey. Sie sträubte sich mit allen Kräften dagegen, rollte sich zusammen, wie ein Igel, hieb mit den Nägeln um sich, wie eine Katze, und kreischte jämmerlich: „Hülfe! Gewalt!" Aber weit umher war kein Wesen, das Ohren hatte, als die Thiere des Waldes, und sie selbst war zu kraftlos, dem ungestümen Jungfernräuber zu widerstehen; sie ward also bald überwältigt, in den Drachenwagen geworfen, und nach einem fernen Felsenkerker gebracht. Während dieses Vorgangs, packte der Gehülfe des Entführers die Kleider der Heiligen zusammen, und lieferte sie an die Behörde. Der Hexenmeister hüllte sich

darein, zog die Kappe der Einsiedlerin tief unter das Kinn, und wackelte so, ihren schwankenden Entengang nachäffend, auf die Gasse.

Er war in der Nachahmung seines Vorbildes glücklicher, als es gewöhnlich die literarischen Affen in Kopirung des ihrigen zu seyn pflegen. Wer ihn sah, hielt ihn für die fromme Fatime, und eine Schaar gläubiger Seelen drängte sich herbey, und bat um seinen Segen, den er auch rechts und links freigebig ertheilte. Mit diesem Gefolge kam er zu Aladdins Pallast. Zenide (die eben lange Weile hatte, weil ihr Gemahl über Land geritten war) stand mit einer ihrer Hofdamen am Fenster, und bemerkte die heran ziehende Wolke von Menschen. „Es ist die bekannte Wunderthäterin,“ sagte die Dame, „die durch Gebet und Handauflegen mehr Krankheiten heilt, als alle Aerzte der Stadt mit ihrem gelehrten

Schnickschnack und ihren Pillen und Pulvern."

Wirklich? versetzte die Prinzessin: Ich möchte mich wohl mit ihr besprechen; denn ich empfinde seit einiger Zeit Uebelkeiten, die mein Leibarzt nur belächelt, und so wenig achtet, daß er sie der Natur, die sich, wie er sagt, nach fünf oder sechs Monaten von selbst helfen werde, zur Heilung überlassen will. Darüber will ich doch die kluge Alte um Rath fragen; man soll sie herauf rufen. —

Das hatte der Schwarzkünstler gewünscht und erwartet. Er befolgte daher die Einladung in den Pallast, und heuchelte sich so in die Gunst der Prinzessin, daß sie ihn dringend ersuchte, sich einige Tage bey ihr aufzuhalten, und sie mit gutem Rath für Leib und Seele zu unterstützen. Diesen Antrag nahm er, nach vielen Schwierigkeiten, unter der Bedingung an, daß man ihm das einsamste

Zimmerchen anweise, keine Leckereien aufdringe, sondern ihn bloß mit seiner gewöhnlichen Waldkost bewirthe. Die Prinzessin willigte darein, und begann nun über körperliches Uebelbefinden und Mangel an Eßlust zu klagen.

„Ihr seyd wahrscheinlich in andern Umständen;" sagte der Zauberer: „und in diesem Falle weiß ich ein unfehlbares Erleichterungsmittel. Freilich kann es Euer Leibarzt nicht aus der Apotheke verschreiben; doch Euer Gemahl wird es durch andere Hände zu bekommen wissen. Bittet ihn um ein Ey des Vogels Greif, der auf dem Berge Kaff nistet. Er verschafft es Euch sicher, und ich will es dann so zubereiten, daß es Euch die ersprießlichsten Dienste thun soll. Verschweigt aber dem Prinzen, daß der Vorschlag dieses Heilmittels von mir kommt, und überhaupt erwähnt meiner geringen Person gegen ihn nicht; denn Männer

verachten oft den Rath eines Weibes, und stille Frömmigkeit ist ihnen ein Spott." —

Aladdin stieg nur vom Pferde, da trug ihm die Prinzessin ihre Bitte schon vor. Er neckte sie über dieses sonderbare Gelüst, versprach aber Rath zu schaffen, und begab sich stracks in den siebenfach verschlossenen Saal, wo er die Wunderlampe, seit Wiedereroberung derselben, sorgsam bewahrte. Hier rief er einen Genius, und befahl ihm: „Bringe mir flugs ein Ey des Vogels Greif, der auf dem Berge Kaff nistet!" —

Kaum spricht er dieß, da zürnt der
Geist, und brüllet,
Der Löwin gleich, der man die Jungen
stahl.
Das Haus erbebt; ein Schwarm von
Geistern füllet
In immer gräßlichern Gestalten schnell
den Saal;

Mit Adlerschnäbeln, Tiegerkrallen
Und Feuer aus dem Rachen, droht
Die Rotte Den voll Mordlust anzufallen,
Der durch die Kraft der Lampe sonst gebot,
Und jeden Augenblick erwartet er den Tod.

Aber der Genius, der den ersten Lärm erhob, hielt seine Gesellen zurück, und sprach zu Aladdin mit schnaubender Stimme: „Elender, wie kannst du es wagen, unsern erhabenen Geisterfürsten, der unter der Gestalt eines majestätischen Vogels auf dem Berge Kaff thront, so frech zu beleidigen, daß du ein Ey von ihm forderst? — Welcher schwarze Undank für die Gnade, die er bisher dir erwies! — Verdientest du nicht, daß wir deinen Pallast zertrümmerten, und dich in Stücke zerrissen? — Das wäre dein Schicksal, wenn du das Majestätsverbrechen gegen unsern Fürsten aus Bosheit

begangen hättest; aber ich weiß es, du bist bloß verführt. Ein Bruder des von dir eingeschläferten afrikanischen Zauberers, der sich in der Gestalt eines Weibes, das Wunderkuren verrichten soll, bey deiner Gemahlin einschlich, brütete diesen Gedanken aus, um dich zu vernichten. Damit sein falsches Rollenspiel nicht entdeckt werde, hat er die Eremitin, deren Kleider er trägt, in eine ferne Felsenkluft einsperren lassen. Er befindet sich noch im Pallast, und deine Gemahlin wird ihn ohne Zweifel herbey rufen, wenn du dich krank stellst. Sey aber auf deiner Hut; denn er trachtet dir nach dem Leben!" — Als der Genius so gesprochen hatte, verschwand er mit dem übrigen Gesindel.

Nach überwundenem Schrecken, ging Aladdin ins Zimmer seiner Gemahlin, bedeckte die Stirn mit der Hand, und setzte sich ächzend auf den Sofa. Was

fehlt dir, mein Geliebter? fragte die Prinzessin. „Beunruhige dich nicht!" antwortete er: „Es überfällt mich ein wüthender Kopfschmerz, der mich aber wohl bald, wenn ich ein wenig ruhe, wieder verlassen wird." — Zenide war bestürzt; doch erinnerte sie sich sogleich zu ihrem Troste der Wunderdoktorin, und hielt es im gegenwärtigen Nothfall für erlaubt, das erbetene Incognito der ehrwürdigen Fatime zu stören. Sie entdeckte daher ihrem Gemahl, daß sie einen angenehmen Gast im Hause habe, der alle Krankheiten zu heilen verstehe; und ohne Aladdins Antwort abzuwarten, eilte sie fort, die Wunderdame zu holen.

Bald trippelte, mit frommen Taubenblicken
Und einem krummen Katzenrücken,
Der Zauberer am Stab' herbey.
Der Patient hieß ihn willkommen

Und

Und sprach: „Ihr seht mich sehr beklommen,
Mich drückt im Kopf ein Schmerz, wie Bley;
Macht, wenn Ihr könnt, davon mich frey!"

Das wird vielleicht mit Gott mir glücken;
Antwortete der Mummel drauf.
Dann legt' er mit Gebet die Hand dem Kranken auf,
Und wollte so im Niederbücken
Rasch einen schon gezückten Dolch
Ins unverwahrte Herz ihm drücken;
Doch Aladdin entwaffnete den Molch,
Rieb seine Lampe schnell, und sagte
Zum Genius, der jetzt erschien:
„Hier steht ein Unhold, der es wagte,
Den Mordstahl gegen mich zu ziehn!
Ergreif und führ' ihn, wie der Geier
Die Taube, stürmend durch die Luft
In jene ferne Felsenkluft,
Wo dieses Zauber-Ungeheuer

Ein frommes Weib, in das er sich verstellt,
Zur Deckung seines Trugs, in harten Banden hält!
Beflügle dich, um sie zu retten,
Und feßle dann, zu seiner Thaten Lohn,
An ihrem Platz mit siebenfachen Ketten
Auf ewig diesen Höllensohn!" —

Wie eine Maus, die plötzlich eine Katze
Miauen hört und schleichen sieht,
Ihr Schlupfloch ängstlich sucht, behend von einem Platze
Zum andern läuft, und doch der Feindin nicht entflieht:
So suchte der bestürzte Mummel
Im Zimmer rund herum jetzt einen Zufluchtsort;
Allein der Geist ergriff, nach kurzem Kampfgetummel,
Ihn bey dem Schopf, und stürmte mit ihm fort. —

Aladdin machte bey dieser Gelegenheit von der Wunderlampe den letzten Gebrauch. Kein neuer Feind stand gegen ihn auf; er hatte daher auch keine weitere Veranlassung, die Hülfsmacht der Genien aufzurufen, und übrigens war er mit dem, was er besaß, so vollkommen zufrieden, daß er nicht, wie ein unbeständiges Kind, nach immer neuen Spielwerken verlangte. Es kostete seiner Bescheidenheit viel Ueberwindung, als ihm seine Gemahlin, nach dem Ableben ihres Vaters, dessen Thronerbin sie war, die Mitregierung des Reiches aufdrang. In dieser Würde blieb er bis an seinen Tod. Wo das Werkzeug seines Glücks dann hingekommen ist, und in wessen Händen es jetzt sich befindet, darüber läßt sich, da die Geschichte diesen Punkt ganz mit Schweigen übergeht, keine Auskunft geben. Es ist wohl möglich, daß ein Günstling Fortunens diesen Schatz

früh oder spät wieder entdeckt. Wer sich aber bey der nächtlichen Lampe — das heißt: durch Fleiß und Anstrengung — nützliche Kenntnisse erwirbt, der hat es nicht nöthig, Wunderlampen zu suchen.

II.

Die Harfnerin zu Drachenstein.

Ein deutscher Graf, dessen Ahnherren sich schon in den Zeiten der Kreuzzüge, durch Tapferkeit und andere ritterliche Tugenden, berühmt machten, besaß fürstliche Einkünfte von Städten, Dörfern und Ländereien; aber er hatte mit seiner Gemahlin, die längst im Grabe ruhte, keinen männlichen Erben und Stammhalter erzeugt: eine Tochter, Nahmens Mathilde, das einzige Liebespfand einer zufriedenen Ehe, genoß ungetheilt die Fülle seiner väterlichen Liebe. Er sparte, bey ihrer Erziehung, weder Mühe noch

Aufwand, sie zwar eben nicht zu einem edlen Weibe, aber zu einer vollkommenen Weltdame — deren Gemüth übrigens gut oder schlimm seyn mochte — bilden zu lassen.

Die Entwickelung ihrer glücklichen Naturgaben war kein schweres Geschäft für die Kunst. Sie lernte mit seltener Leichtigkeit verschiedene Sprachen, und ihr Gang und Tanz glich dem Schweben der Grazien. Nicht minder schön, als klug und gelehrig, ward sie bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, und das kriechende Geschmeiß, das in den Häusern der Großen und Reichen nie fehlt, und mehr Unheil stiftet, als Krieg und Pest, — wer kennt es nicht unter dem Nahmen der Schmeichler? — versäumte nicht, ihr Herz frühzeitig mit dem Gift der Eitelkeit anzustecken. Sie verstand schon in ihrem zwölften Jahre, sich mit dem Spiegel zu unterhalten, sich stunden-

lang vor ihm in dem Geberdenspiel der Gefallsucht zu üben, und jeden Menschen kalt und verächtlich zu behandeln, der ihr nicht den unmäßigen Tribut des Lobes und der Verehrung zollte, den sie von Andern erhielt, und fordern zu können glaubte.

Der Graf schien wenig geneigt, dem Geist und Herzen seiner Tochter eine bessere Richtung zu geben. Selbst stolz auf seine Geburt, wählt' er immer die Ahnentafel und den Ruhm seiner Vorfahren zum Gegenstand des Gesprächs, wenn er sich mit ihr allein befand. Er schärfte besonders fleißig ihr ein, daß sie ja — wenn er vor ihrer Vermählung stürbe, und sie alsdann sich selbst überlassen sey — den Glanz ihres Hauses durch keine Mißheirath verdunkeln solle.

Mit diesem Schwanengesang starb er, bevor Mathilde das achtzehnte Jahr erreichte. Es hatten schon verschiedene wackere Männer um sie geworben; aber

Einer war ihr zu alt, das Geschlecht des Andern dem Vater zu jung, und den Dritten verwarfen Beide, weil er alt war, wo er jung, und jung war, wo er alt seyn sollte. Sie war also noch unvermählt und eine arme Waise, die nur eine Kleinigkeit von ungefähr fünf Tonnen Goldes erbte.

Nach der Vorschrift des väterlichen letzten Willens, begab sie sich zu einer alten Tante, deren stille, ländliche Wohnung bald durch das Getümmel der Glücksritter, die Mathildens Schönheit und Reichthum, wie ein Blumenbeet Schwärme von Bienen, herbey lockte, auf eine lästige Weise beunruhiget ward. Die gute Matrone wünschte deshalb mit Sehnsucht, daß ihre Nichte sich, ohne langen Verzug, für einen ihrer Verehrer bestimmen möchte; allein die junge Gräfin hatte nicht Lust, sich damit zu übereilen. Sie empfand für Keinen von Allen eine

lebhafte Neigung, und das Spiel mit dem gesamten Chor ihrer Freier war zu lustig und für ihren Stolz zu unterhaltend, als daß sie es sogleich aufgeben mochte. Sie herrschte jetzt, wie eine Königin, über zwanzig Tröpfe. Sollte sie denn plötzlich ihr Reich einschränken, künftig nur an Einem Sklaven ihre Launen üben, und diesem wohl gar, hinter dem Altare, die Fesseln abschütteln, und die Zügel der Hausregierung ergreifen sehen? — Welche Zumuthung! Sie fuhr also fort, bald Diesem bald Jenen an sich zu ziehen, und ihn bis auf den Punkt zu locken, daß er des Siegs über seine Mitwerber gewiß zu seyn glaubte. Aber jetzt schien sie schnell in ein Bild von Eis verwandelt, sah fremd und frostig ihn an, weidete sich einen Augenblick an des Getäuschten Bestürzung, und wählte sofort wieder einen Andern zum Ziel ihrer Launen.

So gemißhandelt, zogen sich Viele, deren Ehrgefühl dadurch mit Recht beleidiget war, auf immer zurück; Andre, die weniger fein dachten, lauerten von fern auf besseres und beständiges Wetter. Bald war die Rennbahn der Freier verödet; nur noch Einer stand vor den Schranken. Es war Heinrich von Lindhof; ein braver, junger Mann von hellem Verstand und edlem Gemüth: in dieser Rücksicht der Würdigste von Allen, die der Gräfin den Hof machten.

Aber der mäßige Ertrag eines kleinen Rittersitzes, der an das Landgut der Tante gränzte, erlaubte ihm nicht, mit seinen reichen Nebenbuhlern in Aufwand und Pracht gleichen Schritt zu halten. Er ward deshalb von Mathilden übersehen und nicht eher bemerkt, als bis Jene den Tummelplatz geräumt hatten. Nun fing sie an, auch ihm sich freundlich zu nähern; denn sie wollte Jedem gefallen,

selbst wenn sie voraus entschieden hatte, die Hoffnungen, die sie erregte, zu täuschen.

In diesem Falle befand sie sich gegen den Herrn von Lindhof. Die Neuheit seines Adels, die ihn zum Gewinn eines ansehnlichen Hofrangs auf immer unfähig machte, ließ keinen Vermählungsgedanken bey ihr aufkommen, wenn sie die väterliche Warnung nicht ganz in den Wind schlagen wollte.

Dennoch warf sie, wie gesagt, den Angel der Freundlichkeit nach ihm aus; er war aber kein Tropf, so blind und hastig, wie seine Vorgänger, anzubeißen und sich am Ende verspotten zu lassen. Doch diese Zurückhaltung war eigentlich nicht das Kind seiner Klugheit, sondern die Frucht seiner reinen und uneigennützigen Empfindungen. Alle seine vormahligen Mitwerber strebten nur rasch und keck nach der schönen Hand, die den Bin-

de- und Löseschlüssel von Tonnen Goldes in Verwahrung hatte; er hingegen liebte Mathilden herzlich und ohne Nebenabsichten. Es entstand daher in seinem Benehmen die sanfte Mischung von Furchtsamkeit und Bescheidenheit, die immer hell und unverkennbar die wahre Liebe bezeichnet.

Daß diese Empfindung für ein so launisches Weib in dem Herzen eines verständigen Mannes Wurzel faßte, ließe sich mit Amors berüchtigter Blindheit zwar leicht, doch hier gegen die Wahrheit, entschuldigen. Heinrich kannte die Gemüthsfehler der Gräfin, und schwankte mehrmals scheu davor zurück. Dann aber stellte sich immer die Hoffnung ihm freundlich in den Weg, und sagte zu seiner Beruhigung: Mathildens Herz sey nicht verdorben, sondern nur ein vom Hauche der jugendlichen Eitelkeit bewegtes Rohr, das aber einst, in den stillen Myr-

tenlauben der Liebe, Festigkeit und Ruhe gewinnen werde.

Mathilde schien auch in der That den Trostspruch ihrer Schutzrednerin wahr machen zu wollen. Klug und scharfsichtig genug, das echte Gold eines gesunden, reifen Verstandes vom rauschenden Flitterlahn der Geckheit und Witzeley zu unterscheiden, verglich sie den braven Heinrich mit ihren verscheuchten Liebhabern, und der Ausschlag war so zu seinem Vortheil, daß sie Achtung für ihn und Geschmack an seinem Umgang gewann. Sein feines und richtiges Urtheil über die mannichfaltigsten Gegenstände, der sinnreiche Gehalt seiner flüchtigsten Bemerkungen, der edle Ton seiner ungesuchtesten Ausdrücke, und das anmuthige Gewand, das er auch dem dürftigsten Stoff zu leihen wußte — dieß alles war für seine Freundin ein neuer und anziehender Genuß. Sie ließ ihn aber die Kosten der Unter-

haltung nicht allein tragen, sondern würzte reichlich das Gespräch mit dem Salz ihres lebhaften Witzes. So entstand ein freundschaftliches Verhältniß, das mit jedem Tage inniger und wärmer ward. Die Folge davon steht im Buche der Erfahrung auf allen Seiten. Wenn die Freundschaft ein junges Paar vereiniget, so wirbt sie es bloß zu Kolonisten für das Reich ihrer feurigern Schwester, der Liebe.

Ueber die Ansiedelung im Gebiete der Letztern schien zwar oft ein Ruf aus dem Grabe zu schelten; aber Mathilde verschloß dagegen ihr Ohr, und hörte nur die Stimme der Vernunft. Sie ward immer mehr mit dem Gedanken vertraut: daß die Geburt keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch mache, sondern eine schöne Seele der höchste Adel sey. —

Die Macht dieser Wahrheit sprengte

bald die Kette des alten Vorurtheils, die Mathilden bisher noch gefesselt hielt. Sie fing an, über die sogenannten Mißbündnisse, als eine Erfindung der Thorheit und des Uebermuths, zu lachen. Endlich, in einer heitern Stunde, kam sie sogar Heinrichs geheimen Wünschen, die seine schüchterne Bescheidenheit nicht zu entdecken wagte, mit einem freimüthigen, und nur, des Wohlstands wegen, in Scherz verschleierten Antrag ihrer Hand entgegen.

Unermeßlich war Heinrichs Freude, da er so unerwartet, nach langem Schwanken auf dem Meere der Ungewißheit, das Uferland einer glücklichen Zukunft, wie eine blühende Rosenflur, vor sich erblickte. — Er hatte fast — wenn dieses Gleichniß hier nicht zu niedrig oder zu scherzhaft ist — die Empfindung eines zur Schau umher reisenden Riesen, der in einem für gewöhnliche Menschen ge-

bauten Wagen lange gebückt und einge- schachtelt saß. Wie ein solcher Goliath, wenn er aus dem engen Gehäuse steigt, freier athmend sich reckt und streckt: so dehnte jetzt Heinrichs gepreßter Geist sich aus. Muthig schwang er die Flügel, und war in seinen muntern Regungen lie- benswürdiger, als jemahls. Der stille, sanfte Jüngling ward plötzlich, wie durch einen Zauberstab, in einen wonnetrunke- nen Schwärmer verwandelt. Er warf sich, mit der feurigsten Ergießung seines Herzens, vor Mathilden nieder, und sie war tief und innig gerührt, daß sie ihn, durch ein Wort der Liebe, so überglück- lich machte.

Das traute Paar wandelte nun, durch das Paradies des Brautstandes, dem Al- tar zu, dessen Stufen Mathilde nicht eher, als an ihrem ein- und zwanzigsten Geburtstage, betreten wollte. Aber es sollte nicht seyn! — Unsern vom Ziele

ringelte sich aus den Myrtengebüschen des Weges eine glänzende Schlange, die Mathilden eine lockende Frucht bot, und Heinrichs Herz tödtlich verwundete. —

Um die ehrlichen Leser, die in der Bildersprache nicht bewandert sind, und bisweilen von ihr, wie von einem Irrlicht, auf Abwege geleitet werden, nicht zu sehr zu erschrecken, wollen wir geschwind ihnen sagen: daß die in Rede stehende Schlange keine wirkliche, sondern nur eine Titular-Schlange, in schöner menschlicher Gestalt, mit einem Stern und Ordensbande geziert — kurz, der Erbprinz eines benachbarten Ländchens war.

Er hatte, durch Ausschweifungen aller Art, seine Kassen erschöpft, und seinen Kredit so ganz vernichtet, daß kaum Hogarths Wucherer *) seinen falschen Schilling — dessen endliches Loswerden

*) Der Weg des Liederlichen. Erste Platte.

er vergnügt in sein Tagebuch eintrug — als Darlehn, ihm anvertraut haben würde. Aus diesem Zustande sollte nun Hymen, der gewöhnliche Nothhelfer, ihn reissen. Da man aber seinen Brautwerber in verschiedenen Fürstenhäusern höflich abwies, so warf er den genealogischen Kalender, worin er sich bisher nach Prinzessinnen mit reichen Aussteuern umgesehen hatte, mißmüthig bey Seite, und faßte den Entschluß, von der Leiter seines Standes eine Sprosse herab zu steigen, und die Ehre, seine Gläubiger zu befriedigen, unserer Mathilde zu gönnen.

Der Drang seiner Verlegenheiten erlaubte keine weiten Umschweife; sie schienen auch dem Fürstensohn bey einer Gräfin nicht nöthig. Er beschloß deshalb, den langweiligen Gesandtschaftsweg nicht einzuschlagen, sondern selbst zu kommen, zu sehn und zu siegen.

Er kam. Seine schöne, jugendliche

Gestalt, von der die Stürme seines wilden Lebens nur erst wenige Blüthen abgestreift hatten, nahm überall im ersten Augenblick für ihn ein. Dieses Empfehlungsschreiben der Natur bewirkte denn auch bey Mathilden eine freundliche Aufnahme; nur machte das Räthsel seines Besuchs sie verlegen. Er befreite sie aber bald von dieser Gedankenfolter, indem er ihr den Wunsch, sich mit ihr zu vermählen, mit der leichtsinnigsten Freimüthigkeit kurz und bündig eröffnete.

Sie war überrascht, und wich einer bestimmten Antwort aus; doch ihrer Eitelkeit glimmende Asche fing plötzlich an, sich neu zu entzünden, und Funken der Freude zu sprühen. Heinrichs Schutzheilige, die Liebe, wollte die aufgehende Gluth wieder dämpfen; aber der stärkere Dämon des Stolzes drängte sie zurück, und goß immer neues Oehl ins Feuer.

Nach einem kurzen Kampfe schwang

sich die Eitelkeit, wie ein verjüngter Phönix, aus ihrer Asche, und stellte Mathilden vor: wie fein und lieblich es sey, Durchlaucht zu heißen, im Fürstenverzeichniß aller Kalender zu prangen, von den Wachhäusern mit klingendem Spiel, von den Thürmen mit Glockengeläut, von den Wällen mit Kanonendonner begrüßt zu werden, und, mit Einem Worte, die glänzende Rolle einer Landesmutter zu spielen. Das sey doch wohl eine schönere Laufbahn, als unter dem schlichten Nahmen einer Frau von Lindhof still und unbemerkt zu leben und zu sterben!

Mathilde, jetzt ganz wieder die Alte, ließ sich von dieser Sirenenstimme bethören, dem guten Heinrich Wort und Treue zu brechen. Sie hatte nicht die Barmherzigkeit, oder vielmehr nicht den schamlosen Muth, sich schnell und kurz zu erklären; sie wollte sich langsam und allmählich zurück ziehen. Aber Heinrichs

Herz war mit dem ihrigen gleichsam zu einem Doppelherzen verwachsen; er litt daher unaussprechliche Marter, als sie mit leiser Behutsamkeit ihren Antheil wieder los trennte, und immer von Tag zu Tage verlegener, kälter und einsilbiger ward.

Der Besuch und Antrag des Prinzen war ihm ein Geheimniß. Er bat deshalb oft mit Thränen, ihm die Ursache ihrer Sinnesänderung zu entdecken. Doch sie ging nie mit der Sprache der Wahrheit heraus, sondern schützte bald Kopfweh, bald andere kahle Ausflüchte vor. Den strengen Richter im Innern, das Gewissen, hinterging und schweigte sie durch den Vorwand: daß sie gegen ihren Vater — der die Vermählung mit einem Neuadeligen zu den verbotenen Mißbündnissen gezählt habe — die Pflicht des Gehorsams beobachten wolle.

So folternd und selbst gefoltert, durch-

lebte sie einen traurigen Monat. Indessen waren die Unterhandlungen mit dem Prinzen auf geheimen Wegen fortgesetzt worden. Er hatte zu seiner Fürsprecherin eine Verwandte Mathildens gewonnen. Diese Dame, die in der Residenz ein großes Haus machte, kannte keinen angenehmern Zeitvertreib, als Ehen zu stiften. Ob die Paare, die sie zusammen führte, mit den Blumenbanden der Liebe, oder mit der ehernen Kette der Unverträglichkeit gefesselt waren; ob sie mit einander den Weg des Lebens hinab lachten oder seufzten: das war ihr übrigens, nach der Hochzeit, ganz gleichgültig.

Bisher hatte sie noch nicht die Freude gehabt, ein fürstliches Vermählungsgeschäft unter die Hand zu bekommen. Die gegenwärtige Gelegenheit war ihr deshalb ein erwünschter Glücksfund. Sie hatte dabey nicht allein das Vergnügen einer Ehestiftung an sich selbst, sondern auch

einen weit und breit schallenden Ruhm, und hauptsächlich, durch die Erhebung einer Nichte auf den Fürstenstuhl, einen mächtigen Einfluß am Hofe zu gewinnen. Welche schöne, dreifache Aernte! Welcher Sporn zur thätigsten Betriebsamkeit! —

Um den brieflichen Schneckengang des Geschäfts zu beflügeln, that sie Mathilden den Vorschlag, die bevorstehenden Winterlustbarkeiten der Hauptstadt zu genießen und in ihrem Hause zu wohnen. Dieses Erbieten nahm Mathilde mit Vergnügen an, und bereitete sich zur Abreise.

Am Vorabend des dazu bestimmten Tages ließ sie den armen Heinrich — gegen den sie immer noch stumm und verschlossen gewesen war, und der sich schon nicht mehr ungerufen ins Haus wagte — zu sich einladen. Sie wollte, durch ein offenes Bekenntniß ihrer Un-

beständigkeit, der Täuschung ein Ende machen, und so friedlich und freundlich, als es den Umständen nach möglich war, von ihm scheiden.

Sie erschrak vor seinem Anblick. Der Kummer hatte seine blühenden Wangen gebleicht, und das Feuer seiner Augen mit Thränen gelöscht. Sieh, das ist dein Werk! rief ihr erschüttertes Herz, worin die schlafenden Nattern der Reue plötzlich erwachten. Ihre nicht erstorbene, nur unterdrückte Liebe für den Unglücklichen loderte jetzt, wie das letzte sprühende Flämmchen eines niedergebrannten Lichtes, auf einen Augenblick wieder hoch empor; doch eilend stürzte die Eitelkeit ihren kalten Dämpfer darüber, und die Flamme des Herzens erstickte. —

Aber auch der gefaßte Muth, das quälende Verhältniß durch eine freimüthige Beichte zu enden, war unaufhaltsam verschwunden. Die Treulose vermochte

nicht länger, gegen den Märtyrer ihres Unbestands die Augen aufzuschlagen. Sie bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht, und floh in ein andres Zimmer. Nach einigen Minuten ließ sie sich, mit vorgeblicher Anwandlung einer Uebelkeit, entschuldigen, daß sie ihn heute nicht sprechen könne.

Er war mit auflebender Hoffnung gekommen, und ging mit verdoppeltem Kummer zurück. Mathilde beschloß nun, ihr Herz durch einen Brief zu entlasten. Ein glücklicher Einfall! Das Papier konnte nicht erröthen. Sie künstelte bis tief in die Nacht an ihrer Vertheidigungsschrift. Bey anbrechendem Morgen setzte sie sich, von einer Kammerfrau und einem Bedienten begleitet, in den Reisewagen, und hinterließ das Schreiben an Lindhof ihrer Tante, mit dem Auftrage: ihm solches nicht eher, als gegen Mittag, zu übersenden.

Mit vier raschen Postpferden und erleichtertem Herzen flog sie nun dem Jubel der Hauptstadt entgegen. Sie wollte die zwanzig Meilen bis dahin, bey Tag und Nacht, in rastloser Eile zurücklegen; aber ein unangenehmer Zufall hielt sie auf.

Es war ein stürmischer, düsterer Novembertag, und es begann zeitig zu nachten. Weder Mond noch Sterne warfen einen Lichtschimmer auf den rauhen Weg, der durch einen stockdunkeln Wald führte. Hier standen die Pferde plötzlich im vollen Trabe still. Der Postillion murmelte Flüche, und brauchte die Peitsche; aber die scheu gewordenen Thiere ließen sich keinen Schritt vorwärts treiben. Sie schnaubten, bäumten sich auf, und stürzten endlich, durch einen schnellen Seitensprung, den Wagen in einen Hohlweg hinab. Die Reisenden blieben unbeschädigt. Es war nur ein Wagenrad, samt der Achse, gebrochen.

Der Postknecht schüttelte den Kopf, bekreuzte sich und brummte: Hier ist's nicht geheuer! Ich sah einen rabenschwarzen Hund, mit tellergroßen, feurigen Augen, quer über den Weg laufen.

„Bey Nacht sind alle Hunde schwarz;" sagte Mathilde, halb lachend, halb verdrießlich: „Und die Telleraugen, mein Freund, werden wohl auch nicht größer, als Sein heute zu oft geleertes Branntweinglas gewesen seyn." —

Der Geisterseher war so höflich, oder eben jetzt so muthlos, daß er diesen ungläubigen Spott nur beseufzte.

Aber die Reihe des Seufzens kam nun auch an die Gräfin, da der Postillion ihr erklärte: daß der Wagen auf drey Rädern nicht vom Platze zu bringen sey; daß sie deshalb ins nächste Dorf zu Fuß gehen, und dort vielleicht einen ganzen Tag die Ausbesserung ihres Fuhrwerks abwarten müsse.

Höchst mißlaunig machte sie sich mit ihrer Kammerdienerin auf den Weg. Der Postknecht ging voran, um Licht und Gehülfen zu holen. Der Bediente mußte den Wagen und die Pferde hüten. Zum Glück lag ein Dorf nicht weit. Man sah bald aus seinen Hüttenfenstern hier und da ein Lämpchen schimmern, und in einer Viertelstunde war der Gasthof erreicht.

Dieß alte Ratten- und Mäusenest
Stand krumm von der Zeit zusammen gepreßt.
Drum war's nicht stolz, und wollte schier allen
Ankommenden höflich zu Füßen fallen;
Grob aber klopfte der Postknecht an.
Drauf öffnete, leuchtend mit brennendem Span,
Der Wirth, ein Zwitter von Fleischer und Bauer,
Die schwarze Pforte zu Ekel und Schauer.

Er stand vor der Gräfin so starr, wie
ein Pfahl,
Als sie ein Zimmer mit Betten befahl.
Er rieb das Ohr mit verlegenen Mienen,
Und sagte trocken: Ich kann nicht dienen;
Hab nur Eine Stube hier nebenbey,
Und drin kein Gastbett, doch tüchtige
Streu. —

„Bewahr uns der Himmel vor diesem
Quartiere!"
Versetzte die Gräfin: „Wir sind ja nicht
Stiere!
Ich bette mich so in keinem Fall;
Doch zeig' Er mir Seinen Menschenstall!"

Die Stube glich einer Zigeunerhütte:
Wie Sägmühlen, schnarcht' in ihrer Mitte,
Gestreckt auf Stroh, ein Triumvirat:
Zwey Handwerksgesellen und ein Soldat.
Links sah man in Betten und polternden
Wiegen
Halbnackte, schreiende Kinder liegen;

Rechts labte mit qualmendem Taback sich
Ein düsteres Kleeblatt, das Räubern glich.
Auch wohnten mit Menschen hier im Vereine
Kaninchen und Gänse, Hühner und Schweine.

Die Gräfin prallte zurück. Ein Strom dumpfer Dünste kam ihr entgegen. „Welche Mordgrube!" rief sie: „Hier wär' ich in einer halben Stunde todt." —

Wir befinden uns wohl; sagte der Wirth.

„Hat Er wirklich kein andres Zimmer?"

Nein; nur noch Ställe, Schuppen und Scheunen.

„Die mir allenfalls erträglicher wären, als die gräßliche Höhle, die Er bewohnt."

Nach Dero Belieben.

„Wem gehört dieß Dorf und das Schloß, das drüber hervor ragt?"

Dem Grafen — hm! wie heißt er doch?

„Sein Herr steht in schlechtem Andenken bey Ihm!"

Er giebt sich eben nicht viel Müh', in bessers zu kommen.

„Weiß Er auch nicht den Nahmen des Dorfs?"

Das wäre seltsam! Es heißt Drachenstein.

„Drachenstein? das Gut des Grafen Bannerfeld?"

Ganz recht; so heißt der gnädige Herr.

„Das ist mir lieb. Ich kenne den Grafen, und bin nun aus aller Verlegenheit. Ist er jetzt hier?"

Nein. Wir sehen ihn selten, und immer nur auf einige Stunden.

„Wie kommt das?"

Darüber munkelt man allerley. Das Schloß —

„Ist es nicht eingerichtet? nicht bewohnbar?"

O ja; prächtig und bequem! Doch freilich nur — bey Tage.

„Warum nicht auch des Nachts?"

Da hapert's; denn — Sie müssen mich aber nicht verrathen! — es soll, wie man sagt, drin spuken.

„Ist Er ein abergläubiger Thor, oder will Er mir Mährchen erzählen?"

Denken und glauben Sie, was Sie wollen; ich sage die Wahrheit.

„Es wohnt also wohl kein Mensch in der gefährlichen Burg?"

Niemand als ein alter Kastellan.

„Gut, den will ich sprechen. Führ' Er mich hin!"

Wie? Sie wollen sich in das verwünschte Gebäude wagen? Wollen sich von Geistern erdrosseln lassen?

„Lieber

„Lieber, als in Seinem Hause vor Ekel sterben.“ —

So heldenmäßig dachte die alte Kammerfrau nicht. Ihr Endchen Lebenslicht war ihr noch so lieb, daß sie es nicht frevelhaft einem Poltergeiste zum Ausblasen hin stellen wollte. Doch die Gräfin hörte nicht auf die dringenden Bitten und Warnungen ihrer angstvollen Dienerin, sondern beharrte mit eiserner Unbiegsamkeit auf ihrem Vorsatz.

Der Kastellan, ein kleines zusammen gehuzeltes, aber noch sehr rühriges Männchen — das im Bannerfeldischen Hause, als Kammerdiener, grau geworden war, und sich in diesem Posten eine genaue Kenntniß der adeligen Familien des Landes erworben hatte — kam Mathilden, als sie kaum ihren Nahmen nannte, mit einer geläufigen Vorzählung ihrer Ahnen entgegen. Behende, wie ein Eichhorn, lief er an ihrem Stammbaum auf und

nieder, und wollte schon auf einen der Nebenäste hinüber springen; aber jetzt fing und hielt sie ihn fest, durch die Bitte: Ihr auf diese Nacht ein Zimmer im Schloß einzuräumen. Sie wolle das, setzte sie hinzu, bey dem Herrn Grafen verantworten.

Das höfliche Männlein erschrak, und sah sich durch dieses Ansinnen in eine höchst unangenehme Lage versetzt. Sollt' er eine Dame, die aus einem der ersten Häuser stammte, mit grundlosen Entschuldigungen von der Schloßschwelle zurück, und wieder in Sturm und Nacht hinaus weisen? — Das ging nicht, das lief gegen den Respekt. Oder sollt' er das nächtliche Hauskreuz des hochgräflichen Schlosses verrathen? — Das verletzte seine Dienertreue. Zwischen diesen gegen einander stoßenden Bedenklichkeiten wand er sich, wie ein Regenwurm, mit zahllosen Krümmungen seines, an unterthä-

nige Biegsamkeit gewöhnten Rückens, und förderte durch Achselzucken seine Verlegenheit zu Tage.

„Nun, Herr Kastellan?" sprach Mathilde: „Wollen Sie mich beherbergen? Ich bin kein Sonntagskind, und sehe daher auch keine Geister."

Das Männchen erschrak jetzt noch mehr, und sagte mit Erröthen: Die gnädige Gräfin sprechen von Geistern. Wie geruhen Sie darauf zu fallen?

„Stellen Sie sich doch nicht so fremd, lieber Mann!" versetzte Mathilde: „Ich weiß schon, was der Aberglaube des gemeinen Haufens diesem Schlosse nachsagt."

Nun war der Kleine froh, daß er sein Herz erleichtern konnte, ohne der erste Verräther zu seyn. Die Stimme des Volks, sprach er, drischt zwar oft leeres Stroh; aber bisweilen ist dennoch ein Körnlein Wahrheit darin.

„Das ist doch wohl hier nicht der Fall?"

Ich kann es nicht läugnen. Diese Burg durchwandelt, seit Menschengedenken, ein nächtlicher Geist, in der Gestalt einer schönen Jungfrau, die bisweilen eine Harfe trägt. Mir zu erscheinen, nimmt er sich nicht die Mühe; aber ich hör' ihn oft in den obern Gemächern herum schleichen, und allen Fremden, die hier übernachten, stattet er seinen Besuch ab. Er beleidigt sie nicht, sondern geht gewöhnlich stumm bey ihnen vorüber. Mir sind nur zwey Ausnahmen seines stillen, friedlichen Betragens bekannt.

„Und die waren? Erzählen Sie doch!"

Das will ich einem Poeten überlassen, der beide, vor langer Zeit vorgefallene Geschichten in Reime gebracht, und daraus einen Verlagsartikel für die wandernden Buchhandlungen an den Straßenecken bereitet hat.

Er überreichte jetzt der Gräfin zwey auf Löschpapier gedruckte Romanzen:

Nummer 1.

Lustige und liebliche Historia von der Jungfrau zu Drachenstein und einem Mönch.

Ich will vom Schlosse Drachenstein
Ein feines Lied euch lehren:
Einst zog ein frommer Mönch dort ein,
Um Sünder zu bekehren.
Mit Flammeneifer sprach der Mann,
Und drohte mit dem Kirchenbann
Dem Ritter und den Knappen.

Am Abend ward er zahm gemacht
Durch Bachus süße Gaben,
Und lag bis über's Ohr, bey Nacht,
Im Dunenbett begraben.
Doch als n Träume schon umblühn,

Erweckt um zwölf Uhr plötzlich ihn
Das Knarren seiner Thüre.

Und eine schlanke Jungfrau tritt,
Bey hellem Lampenschimmer,
Mit leisem, feierlichen Schritt,
Tief schweigend in sein Zimmer.
Sie trägt ein weißes Schleppgewand,
Im blonden Haar ein schwarzes Band,
Und eine Harf' im Arme.

„Wer bist du?" fragt er: „Willst du mich
Ins Netz der Wollust locken?
Aus meinen Augen hebe dich,
Und bet' und spinn' am Rocken!" —
Die Jungfrau hört, was er gebeut,
Verneigt sich tief mit Sittsamkeit,
Und gehet still von dannen.

Er eilet zu Gebet und Sang,
Als kaum die Sterne weichen,
Und sieht durch einen düstern Gang

Die Harfen-Jungfrau schleichen.
Er schilt sie wieder tapfer aus:
„Was schweifst du, Dirne, frech durch's Haus?
Treibt dich der Mondsucht Geißel?

Laß von der eitlen Harfenkunst,
Du Weltkind, dich bekehren;
Geh, und vernimm mit Andachtsbrunst
Im Tempel meine Lehren!" —
Die Jungfrau hört, was er gebeut,
Verneigt sich tief mit Sittsamkeit,
Und gehet still von dannen.

Drauf tritt er auf den Kanzelstuhl,
Wo er sich mächtig spreitzet,
Und fürchterlich den Höllenpfuhl
Mit Pech und Schwefel heitzet;
Und immer spähend suchet er
Das Harfenmädchen rings umher;
Allein er sieht es nirgends.

Drob zürnet er beim Mittagsmahl:
„Wer ist das Kind der Sünde,

J s mit der Harf' ich überall,
Nur nicht im Tempel, finde?" —
Mit starrem Munde horcht und gafft
Die ganze Tischgenossenschaft,
Und schweigt auf seine Frage.

Doch abermals um zwölf Uhr tritt,
Bey hellem Lampenschimmer,
Die Harfnerin mit leisem Schritt
Und schweigend in sein Zimmer.
Er hebt im Bett sich wild empor,
Und brüllet, wie ein Stier, hervor:
„Du Balg, was willst du wieder?" —

Sie drückt auf seinen Mund gemach
Die zarten Fingerspitzen:
Drob will er einen Feuerbach
Des Zornes auf sie spritzen;
Doch schnell verstummt er, wie ein Fisch,
Und kann seitdem nur noch bey Tisch
Den Mund zum Essen brauchen. —

„Dazu brauchen ihn auch die Kuttenmänner lieber, als zum Sprechen!" sagte

die Gräfin, als sie die Romanze gelesen hatte: „Und man kann das in der That sehr gern zufrieden seyn;" — setzte sie hinzu, und griff nun nach

Nummer 2.

Wunderseltsame Erzählung, wie die Jungfrau zu Drachenstein einen bösen, muthwilligen Ritter bestrafte.

Es war einmahl vor alter Zeit
Ein junger Rittersmann,
Deß wüste Sittenlosigkeit
Den schlimmsten Ruf gewann.

Er liebte Schwelgerey und Spiel,
Und wenn, wie oft geschah,
Der Würfel nicht nach Wunsche fiel,
Wie gräßlich flucht' er da!

Er hatte, kurz, kein gutes Haar,
Und sonderlich war er
Ein Habicht für die Taubenschaar
Der Mädchen weit umher. —

Er zog — denn Ruhe war ihm Qual —
Durch's Land nach Schmauserein,
Und so besucht' er auch einmahl
Die Burg zu Drachenstein.

Ein toll durchschwärmter Tag entwich;
Der Wüstling kroch zu Nest;
Doch bald weckt' ihn der Geist, der sich
Dort nächtlich sehen läßt.

Die zarte weibliche Gestalt
Trat seinem Bette nah.
Sein Zunderherz blieb nimmer kalt,
Wenn er ein Mädchen sah.

So fühlt' er jetzt auch raschen Trieb
Zu roher Liebeley.
„Willkommen," sprach er, „feines Lieb!
Mein Bett hat Raum für Zwey."

Die Jungfrau sah ihn schweigend an,
Und schweigend trat sie ab:
So sanft und ruhig schifft der Schwan
Den stillen See hinab. —

Der Ritter sprach vom Scherz der Nacht
Am Morgen frech und dreist.
„Freund," rief der Wirth, „nimm dich in Acht:
Die Jungfrau ist ein Geist!" —

„Ein Geist?" — versetzte Jener drauf:
„Das lohnt noch mehr die Müh!
Kommt sie mir wieder in den Lauf,
Recht tapfer küss' ich sie!" —

Die Stunde, die das Schattenthor
Entriegelt, fand ihn wach,
Und schweigend trat, wie Tags zuvor,
Die Jungfrau ins Gemach.

Er bot ihr, noch entflammt vom Wein,
Hohnneckend seinen Gruß,

Drang kühn und stürmend auf sie ein,
Und rang nach einem Kuß.

Da packte — wie ein Jungfraunbild
Einst um des Sünders Leib
Die Eisenarme schlug — ihn wild
Das kalte, starre Weib.

Er zappelt' einen Augenblick;
Dann schwand ihm jeder Sinn,
Und mit zerbrochenem Genick
Sank er entseelt dahin. —

„Ey, das war arg!" rief Mathilde: „Das Gleichniß von der eisernen Jungfrau*) macht die Sache ganz anschaulich: Aber wenn alle Wildfänge so umarmt werden sollten, was würden die Todtengräber zu thun bekommen! — Uebrigens, Herr Kastellan, wollen wir

*) Der Sage nach, eine Richtmaschine der deutschen Vorzeit. Sie hatte die Gestalt eines Weibes, und wurde gewöhnlich bey geheimen Justizmorden gebraucht.

über die Wahrheit dieser Geschichten nicht streiten. Ich nehme mir die Freiheit, sie vor der Hand, und eh ich nicht selbst Zeichen und Wunder sehe, zu dem unermeßlichen Haufen gedruckter Lügen zu verweisen, womit man, um das Holz zu schonen, einige Jahre lang einheitzen könnte. Doch setzen wir den Fall, daß ich mich irre; was hat das zu bedeuten? Wenn ich den jungfräulichen Geist nicht beleidige, so wird er mir gewiß nicht zuerst Fehde bieten; er wird mir vielmehr, aus schwesterlicher Gastfreundschaft, ein ruhiges Nachtlager in seinem Gebiete nicht versagen. Haben Sie also die Güte, Herr Kastellan, mir geschwind — denn die Reise hat mich sehr ermüdet — ein Zimmer zu öffnen." —

Der Schloßaufseher konnte sich nun auf keine schickliche Weise länger dagegen sträuben. Er machte sich fertig, das Amt der Schlüssel zu verwalten; aber die Kam-

merfrau vertrat ihm den Weg. Es entstand zwischen den beiden alten Wesen ein lustiger Streit, bey dem die Gräfin nicht lange neutral blieb. Sie schlug sich auf die Seite des Kastellans, untersagte der Alten allen fernern Widerstand, ließ ihr aber die Freiheit, diese Nacht zu bleiben, wo sie wolle. Dadurch ward das gute Mütterchen sogleich entwaffnet, und erklärte mit Thränen: daß sie lieber in den Tod gehen, als ihre geliebte Herrschaft verlassen wolle.

Der Kastellan führte jetzt die Gräfin aus dem Erdgeschoß eine Treppe hinauf, öffnete ihr ein Zimmer mit zwey Betten, und entfernte sich mit dem Wunsch einer ruhigen Nacht. Die Kammerfrau begrub sich unter ihre Decke; aber Mathilde wachte bey brennenden Kerzen, um den Besuch des Geistes, wenn er ja, wider Erwarten, erfolgen sollte, nicht zu verschlafen.

Zwey Stunden lang sah und hörte nichts; aber jetzt ging leise die Thür auf, und eine schlanke, weibliche Gestalt bewegte sich langsam herein. Sie war, wie sie dem Mönch erschien, mit einem langen, weißen Gewande bekleidet, und trug eine zierliche Harfe. Mit gesenktem Blick nahte sie sich Mathilden; dann schlug sie seufzend die Augen auf, erhob die rechte Hand, und schien mit dem Finger eine sanfte, warnende Bewegung zu machen.

Mathilde konnte die Anwandlung eines kleinen Schauers nicht von sich abwehren; doch verlor sie nicht die Fassung, sondern redete die Erscheinung an: „Wer bist du, trauernde Gestalt? Wohnst du noch unter den Lebendigen, oder entstiegst du dem Grabe? Kann ich etwas zu deiner Beruhigung thun? Rede mit mir; ich fürchte mich nicht!" —

Die Jungfrau hörte diese Fragen mit

Aufmerksamkeit an; aber sie antwortete nicht, sondern schwankte stumm in die dunkelste Gegend des Zimmers. Hier setzte sie sich auf einen Stuhl, nahm die Harfe vor sich, spielte eine traurige Melodie, und sang mit klagender Stimme:

Auf der Erde hieß ich Kunigunde,
Eh' ich in die kalte Tiefe sank,
Und des Todes Kelch mit blassem Munde,
Vor dem finstern Abgrund schaudernd, trank.
Meine Wangen blühten,
Meine Augen glühten,
Und, wie eine Tanne, war ich schlank.

Lieblich strahlt' ich in dem Kreis der Damen,
Bey Turnieren, wie ein heller Stern,
Und die schönsten jungen Ritter nahmen
Stets den Preis aus meinen Händen gern.

S. 192

Wᵐ Jury del. & sc.

Rudolph rang vor Allen,
Mir nur zu gefallen;
Doch mein Kaltsinn hielt ihn lange fern.

Endlich rührte mich sein heißes Streben,
Und ich ward dem guten Jüngling hold.
Sein so standhaft mir geweihtes Leben
Lohnt' ich nun mit reichem Liebessold.
Unsrer Herzensfluthen
Selige Minuten
Kauft man nicht um alles Erdengold.

Eins des Andern Welt und Himmel, gingen
Fremde Freuden uns nun nichts mehr an.
Hörte Rudolph mich zur Harfe singen,
Das erhob ihn bis zum Sternenplan.
Seht, darum begleiten
Seine Lieblingssaiten
Mich noch jetzt auf meiner öden Bahn. —

Aber durch die Rosen unsrer Freude
Stach ein Dorn des Kummers oft hervor:
Armuth thürmte Felsen für uns Beide
Auf dem Pfade zum Altar empor.
Hier war zu erwägen:
Priesterhand und Segen
Schließe nicht dem Mangel Thür und Thor.

Werd' ich einst, als Gattin, ihn umfangen?
Oder trennet uns des Schicksals Macht? —
Diese Zweifel düstrer Schwermuth drangen
Auf mich ein, wie Schwerter in der Schlacht.
Meine Mutter sagte,
Da mein Leid ich klagte:
„Harre, Kind, bis zur Andreas-Nacht!

Riegle dann, so bald die Sterne scheinen,
Einsam dich in deine Kammer ein,
Nimm zwey reine Kelche, gieß' in einen
Helles Wasser, in den andern Wein,

Und, als kämen Gäste
Bald zu einem Feste,
Decke deinen Tisch, wie Schnee, so rein!

Hast du dieß so pünktlich vorgenommen,
Und die Kelche zierlich aufgestellt,
Dann wird die Gestalt des Mannes kommen,
Der von dir den goldnen Ring erhält.
Sie wird nicht verfehlen,
Einen Kelch zu wählen,
Und das deutet, welches Loos dir fällt.

Soll ein reicher Mann dich hoch erheben,
Wählet muthig die Gestalt den Wein;
Wird ein Armer dein Gefährt durch's Leben,
Schlürft sie nur ein Tröpfchen Wasser ein;
Doch im dunkeln Stande
Wird durch Seelenbande
Dein Gemahl an dich gefesselt seyn." —

Sie erschien, mit hellem Sternen-
schimmer,
Bang erwartet, die Andreas-Nacht:
Ich verschloß mich einsam in mein Zim-
mer,
Und zwey Kelche füllt' ich still und sacht.
Ach, wer wird nun kommen!
Seufzt' ich, herzbeklommen,
Und im fernsten Winkel gab ich Acht.

Spät erst knarrten meines Vorsaals
Dielen,
Und herein ins Zimmer trat nun bald,
Schön geharnischt, wie bey Ritterspielen,
Meines Rudolphs herrliche Gestalt.
Mit bescheidnen Lippen
Sie vom Wasser nippen
Sah ich froh in meinem Hinterhalt.

Sie entfernte sich mit sanftem Schritte,
Und ich rief, wie trunken: „Er ist mein!
Seine Liebe schmückt mir jede Hütte,
Und dem Bach entschöpft sie Götterwein!

Möchten Königserben
Nun auch um mich werben,
Keines Andern Gattin will ich seyn!" —

Diese frohe, feierliche Stunde
Hatte meinen wilden Gram bezäumt,
Und, mit Scherz und Lachen auf dem
Munde,
Sagt' ich: „Rudolph, sey hübsch auf-
geräumt!
Was bedarf's der Sorgen?
Wir sind bald geborgen;
Denn mir hat was Liebliches geträumt." —

Und er sprach: „Ich such' in fernen
Ländern
Mit dem Schwert das Glück, das hier
mich flieht:
Aber wird das Herz die Farben ändern,
Wenn mich Liebchen nicht mehr hört und
sieht?
Findet treu und bieder
Dich dein Rudolph wieder,
Wann er fröhlich einst zur Heimat zieht?"

„Ja!" begann ich, tief gerührt, zu lallen,
Und mit Wärme drückt' ich ihm die Hand:
„Ja, bey Gott! mein süßes Herz, wir wallen
Treu vereint bis in das Schattenland!" —
Und wir schworen Beide
Hohe Liebeseide,
Bis sein schnelles Roß mit ihm verschwand.

Mocht' ihm wohl die trübe Zukunft ahnen?
Ach, er ritt so schwermuthsvoll dahin!
Leider ist, wie Wind- und Wetterfahnen,
Irr und unstät oft des Menschen Sinn!
Leichte Flatterseelen,
Kann ich wohl verhehlen,
Daß ich so, wie ihr, zu schelten bin? —

Nur an Rudolph dacht' ich mit Entzücken;
Nur sein Bild erschien mir Nachts im Schlaf;

Aengstlich treu, ließ ich nur da mich blicken,
Wo ich keinen andern Jüngling traf:
Aber schlau und leise
Ueberschritt die Kreise
Meiner Einsamkeit ein junger Graf.

Er entwickelte durch Schmeichelworte
Bald das Samenkorn der Eitelkeit,
Das geheim schon an des Lebens Pforte
In des Weibes Herz ein Unhold streut. —
Rasch sind fremde Triebe,
Trennt den Mann der Liebe
Eine weite Kluft von Raum und Zeit.

Graf Lothar ließ seinen Reichthum funkeln,
Um durch dessen buntes Strahlenspiel
Meinen armen Rudolph zu verdunkeln,
Und dieß Blendwerk führt' ihn halb zum Ziel:
Ich empfand mit Schmerzen,
Daß auf's Bild im Herzen
Nach und nach ein kühler Schatten fiel.

Und jetzt hört' ich ein Gerücht erschallen,
Dem Lothar im Stillen Flügel gab:
Rudolph sey in einem Kampf gefallen,
Und versenkt in ein entferntes Grab.
Welche tiefe Wunde
Schlug mir diese Kunde!
Jammernd sehnt' ich mich zu ihm hinab.

Aber von der Erde hebt sich wieder
Das vom Sturm gebeugte Wiesenrohr:
So warf auch nicht ganz der Schmerz mich nieder,
Und ich hob mich nur zu bald empor.
Ohne Grund und Tiefen
Des Gerüchts zu prüfen,
Lieh ich nun dem Grafen gern mein Ohr.

Ist es Ernst, sein Wort von Lieb' und Treue?
Oder ist er nur auf Scherz bedacht? —
Dieser Zweifel drückte jetzt auf's neue
Meine Brust, wie eine Zentnerfracht.

Darum mußt' ich wagen,
Nochmahls zu befragen
Das Orakel der Andreas-Nacht.

Und nach meiner Mutter Lehr' und Weise,
Füllt' ich beide Kelche, schloß mich ein,
Und im düstern Winkel seufzt' ich leise:
Welche Mannsgestalt tritt nun herein!
Bald, mit raschen Tritten,
Kam ein Bild geschritten,
Ganz dem Grafen gleich, und griff zum Wein.

Doch es führte kaum den Kelch zur Lippe,
Sieh, da öffnete sich eine Wand,
Und aus ihr hervor streckt' ein Gerippe
Eine Uhr mit ausgeläufnem Sand.
Dann der Wand entsteigend,
Riß es, furchtbar schweigend,
Schnell den Weinkelch aus des Andern Hand.

Ich, bestrickt von einer Ohnmacht Banden,
Wußte nicht, was weiter noch geschah,
Und als sich die Sinne wieder fanden,
Waren die Gestalten nicht mehr da. —
Aber, nicht genesen,
Sah mein Geist das Wesen
Mit der Uhr, wo ich den Grafen sah.

Dennoch zog mich Leichtsinn ins Verderben.
Immer sprach er: Kindisch grübelst du!
Freilich müssen alle Menschen sterben!
Tönt dieß alte Lied so rauh dir zu?
Sage, was dich schrecket!
Rudolph schläft; ihn wecket
Euer Brauttanz nicht aus seiner Ruh! —

Fliehend nun des Trübsinns öde Zellen,
Stürzend in der Menschen laute Bahn,
Schaukelt' ich mich lachend, auf den Wellen
Des Vergnügens, in des Leichtsinns Kahn. —

Blüth' und Frohsinn waren
Schlingen für Lotharen,
Und er trug sich zum Gemahl mir an.

Trunken überflog jetzt mein Entzücken
Jede warnende Bedenklichkeit,
Ueberbaute sich mit goldnen Brücken
Den gefährlich dunkeln Strom der Zeit;
Und auf meinem Munde
Lag zum Liebesbunde
Für den Grafen schnell mein Ja bereit.

Der gewählte Tag zum Hochzeitfeste
War mit Jubel bald herbey gelacht:
Es erschienen reich geschmückte Gäste,
Und wir tafelten mit stolzer Pracht,
Bey der Becher Klange
Und bey Rundgesange
Fröhlich lärmend, gegen Mitternacht.

Mir ward jetzt, als schwebt' ein Ungewitter,
Todesblitze drohend, über mir:

Da bewegte sich ein fremder Ritter
Durch die Gaffer an des Saales Thür.
Niemand wollt' ihn kennen,
Niemand konnt' ihn nennen;
Sein Gesicht verbarg des Helms Visier.

Blutig war sein Schwert, sein Harnisch
düster;
Alle bebten, die den Fremdling sahn.
Es entstand ein ängstliches Geflister;
Doch der Schreckliche sah Keinen an.
Stolz durch das Gedränge
Der erschrocknen Menge
Macht' er sich zur Tafel freie Bahn.

Und er stellte rasch sich einen Sessel
Mitten zwischen Bräutigam und Braut.
Jede Zunge band des Staunens Fessel;
Seine Kühnheit strafte nicht ein Laut.
Wirth und Gäste schienen
Mit versteinten Mienen
Bilder bloß, und saßen kalt durch-
graut.

Und so saß auch eine bange Weile,
Wie gelähmt durch einen Zauberbann,
Lang und starr, gleich einer schwarzen
Säule,
Neben mir der wunderbare Mann.
Wie voll Gramgedanken,
Blickt' er, ohne Wanken,
Ohne Wort und Athemzug, mich an.

Bis zum Glockenschlag der zwölften
Stunde
War dieß Schloß so still, wie eine Gruft;
Aber plötzlich winselten die Hunde,
Wehgeschrey erschallte durch die Luft,
Und der Weihrauchschale
Wohlgeruch im Saale
Dämpfte schnell ein herber Leichenduft.

Es ward dunkel; alle Kerzen brann-
ten
Schwefelblau und wie bedeckt mit Flor.
Angstvoll bat ich jetzt den Unbekannten:
„Sagt, wer seyd Ihr? Schlagt den Helm
empor!" —

Ach, als er ihn rückte,
Wehe mir! da blickte
Hohl und graß ein Todtenkopf hervor.

Und er stöhnte grinzend: „Kunigunde,
Ist dir so dein Rudolph wieder werth?
Meine Blüthe hat die Schreckenskunde
Deiner Untreu, wie ein Brand, verzehrt!
Rasch, mit eignen Händen,
Um mein Leid zu enden,
Stieß ich in den Busen mir das Schwert.

Doch du hast gelobt, mit mir zu wallen,
Treu vereint, in jenes dunkle Land:
Darum komm' ich aus den stillen Hallen,
Wo ich, fern von dir, nicht Ruhe fand.
Folge deinem Gatten!
Freundschaftliche Schatten
Bieten zum Empfang dir schon die Hand!"

Er ergriff mich, und zu Eis erkalten
Fühlt' ich mein erstarrendes Gebein;
Mich umschwärmten luftige Gestalten,

Bleich und schwebend, wie des Mondes
Schein;
Unter mir mit Krachen
Sprang der schwarze Rachen
Eines Abgrunds auf, und schlang uns
ein. —

Doch wie Nachts die Fledermäuse
schwirren,
So muß ich, zu meiner Strafe nun
Diese Burg, wo ich versank, durchirren,
Um noch so ein gutes Werk zu thun:
Leichtsinn zu belehren,
Leichtsinn zu bekehren,
Ist der Preis, um den ich einst soll ruhn.

Mit dem letzten Tone verließ der Geist seinen Platz, und schwankte seufzend zur Thür hinaus.

Die Gräfin hatte kein Wort seines Gesanges verloren. Sie sah darin, wie in einem Spiegel, ihr eigenes Bild, und

schauderte vor sich selbst zurück. „O ich Sinnlose!" rief sie: „Bin ich eines bessern Schicksals werth? Hab' ich nicht eben so, wie diese Unglückliche, mit Eiden gespielt und einen wackern Mann hintergangen? Er war so gut; er athmete nur für mich; er hätte mir sein Leben geopfert; und ich! — ich opfere vielleicht das seinige dem Götzenbilde der Eitelkeit! — Wo soll ich Ruhe finden, wenn er sein Schwert, das rächend meinen Busen durchbohren sollte, gegen sich selbst wendet?" —

Von dieser Vorstellung gewaltig ergriffen, sprang sie auf, und weckte die Kammerfrau, die den ganzen Auftritt verschlafen hatte. Sie eilten zu dem Kastellan hinab, und klopften an seine Thür. Er öffnete sie, ohne zu fragen, wer da sey. Diese Unvorsichtigkeit wurde hart bestraft; denn er glaubte vor Scham auf der Stelle zu sterben, daß er mit der

Nachtmütze vor den Augen einer Gräfin erschien. Er hatte sein ganzes Leben hindurch die heiligen Gebote des Ceremoniels gegen Vornehme beobachtet, und nun war er so unglücklich, daß ein solcher Sündenfall noch seine alten Tage befleckte! Die unschuldige Nachtmütze mußte das entgelten. Er warf sie heftig auf die Dielen, und rannte mit kahlem Kopfe davon.

Dieser Vorfall, so unbedeutend er an sich selbst war, hatte den wirksamen Nutzen, daß er Mathilden ein wenig zerstreute. Sie konnte sich nicht enthalten, über die drollige Angst des schwachen Mannes zu lächeln; aber sie ward sehr ungeduldig, als eine halbe Stunde verfloß, und der Ceremonienmeister sich nicht wieder sehen ließ.

Endlich kam er, zierlich gekleidet, zurück. „O, hätten Sie doch Ihre Nachtmütze gelassen, wo sie war!" schalt ihm

die Gräfin entgegen: „Sie konnten mir während der Zeit, die Sie so unnöthig auf Ihren Anzug verwendet haben, einen Wagen und Pferde verschaffen.“

Wagen und Pferde? versetzte der Elegant: Damit könnt' ich nicht aufwarten, wenn ich auch, mit Ihro gnädigem Wohlnehmen, zehn Nachtmützen über einander thürmte. —

„O scherzen Sie jetzt nicht! Eilen Sie — besorgen Sie ein Fuhrwerk, gut oder schlecht — ich will, ich muß ohne Verzug zurück — es gilt ein theures Menschenleben!“ —

Sie setzen mich in Angst, meine gnädige Gräfin; aber ich kann weder helfen noch rathen. Es ist weit und breit kein Wagen zu haben.

„Schaffen Sie mir einen reitenden Bothen!“

Auch das bin ich nicht im Stande; denn hier, wo man das Feld mit Stieren baut, weiß ich kein Pferd aufzutreiben.

„Nun, so bin ich ewig unglücklich!" rief die Gräfin, und rang die Hände. Sie ging eine Weile mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder, und schluchzte laut; dann bat sie den Kastellan, sie in den Gasthof zurück zu führen. Er eilte mit der größten Bereitwilligkeit nach einer Laterne; denn er war froh, diesen peinlichen Besuch wieder los zu werden.

Als sie aus der Thür traten, kamen ihnen über den Schloßhof herüber einige Menschen entgegen. Die Dunkelheit verhüllte zwar ihre Gestalt; aber man hörte sie sprechen. Mathilde stand horchend einen Augenblick still, riß plötzlich dem Kastellan die Laterne aus der Hand, flog den Ankommenden entgegen, und stürzte mit einem lauten Schrey in Lindhofs Arme.

Sprachlos, Herz an Herz, vermischten sich einige Minuten lang ihre Thränen. Dann stöhnte Mathilde leise:

„Heinrich, mein Heinrich, vergieb mir!“ Er flisterte: „Ja, von ganzer Seele!“ Mehr wagten Beide nicht, aus Scheu vor den Anwesenden, zu sprechen. Arm in Arm, gingen sie schweigend ins Schloß, wo sich ihre Herzen, ohne lauschende Zeugen, gegen einander öffneten.

Lindhof hatte sich, nach Empfang des Scheidebriefs, auf ein Pferd geworfen, und war Mathilden, ohne Hoffnung und bestimmten Zweck, in blinder Verzweiflung nachgeeilt. Doch kein Vorwurf kam über seine Lippen. Dieß rührte Mathilden unaussprechlich. Mit herzlicher Reue schloß sie den edlen Mann in ihre Arme. Er wiederholte: daß er ihr gern und aufrichtig verzeihe. Der getrennte Bund ward aufs neue geschlossen. Jetzt fühlte Mathilde sich leichter. Diese Aussöhnung war ihr lieber, als ein Fürstenthum.

An die Reise nach der Hauptstadt dachte sie nun nicht mehr. Sie wollte

zur Tante zurück, und von dort aus die Unterhandlungen mit dem Prinzen — die, glücklicher Weise, noch zu keiner Verbindlichkeit gereift waren — schleunig abbrechen.

Jetzt entstand aber die Frage: wie sie fortkommen sollte; denn der Gastwirth, der Lindhofen ins Schloß geleitete, hatte bey der Kammerfrau die Nachricht abgegeben: daß der zerbrochene Wagen an diesem Orte, wo es an geschickten Handwerkern fehle, nicht wieder hergestellt werden könne.

Diese Verlegenheit hob sich zwar zum Theil durch Heinrichs Erbieten, mit Anbruch des Tages zurück zu reiten, und einen Wagen zu senden; allein die Gräfin mußte sich doch entschließen, noch eine Nacht im Schlosse zu bleiben.

Sie bezog dasselbe Gemach, wo ihr der Geist Buße gerprediget hatte, und er unterließ nicht, sich wieder zu zeigen.

Doch sein Wesen war ganz verändert. Er kam nicht langsam und traurig geschritten; er schwebte mit fröhlicher Leichtigkeit ins Zimmer, setzte sich bey Mathilden nieder, und sang zur Harfe:

Aus des Grabes engen Schranken
Laß mich noch ein Mahl zu dir
In das Land des Lebens wanken;
Dann erschein' ich nicht mehr hier.

Habe Dank! Ich geh' und freue
Mich der stillen Ruhestatt,
Die mir deines Leichtsinns Reue
Ewig nun bereitet hat. —

Da diese Worte gesungen waren, überreichte der Geist Mathilden seine Harfe mit einer freundlichen Geberde, womit man ein Geschenk zu begleiten pflegt. Dann verschwand er und hielt Wort; denn man sah ihn seit diesem Tage nicht wieder.

Eben so redlich hielt nun auch Mathilde das ihrige: Sie ward Lindhofs Gemahlin. Die Harfe der Jungfrau blieb lange bey ihrer Nachkommenschaft ein heiliges Erbstück; und die Mütter brauchten sie oft, wenn die Töchter heran wuchsen und nach Mathilden zu arten schienen, zum Warnungszeichen gegen Leichtsinn und Untreue.

III.

Wunibald.

Auf einer einsamen Waldstraße, zwischen Böhmen und Schlesien, zog einsmahls ein schöner junger Wandersmann, mit einem Bündel auf der Schulter und traurig gesenktem Haupte, langsam und sinnend. Thränen perlten aus seinen blauen Augen, und sein rosenfarbener Mund hauchte Seufzer gen Himmel. Bisweilen schienen seine Füße plötzlich in den Boden zu wurzeln; er starrte minutenlang unbeweglich vor sich hin auf seinen Pfad, wandte sich dann hastig nach der Gegend, woher er kam, breitete sehnend die Arme

aus, und rief wehmüthig: „Ade, Lorchen, leb wohl, leb ewig wohl!"

Nach und nach begann er sich ein wenig zu fassen. Er trällerte die Melodie eines Liedchens, und sang im gemächlichen Fortschlendern:

Das Riesengebirge bewohnet ein Geist,
Der Rübezahl heißt;
Doch läßt er sich ungern so schelten.
Er ist ein gar drolliger, guter Kompan;
Nur necket der lose Herr Urian
Das Völklein der Menschen nicht selten.

Wie Sand an dem Meere, besitzet er Geld,
Den Abgott der Welt,
Und geizt nicht, gleich neidischen Muckern.
Wenn Wahrheit den artigen Schnurren nicht fehlt,
Die man sich von ihm bey dem Rocken erzählt,
So hilft er oft dürftigen Schluckern.

O, braver Herr Rübezahl, seyd mir
auch hold,
Und schenket mir Gold!
Dann darf ich den Drachen nicht scheuen,
Der grämlich mein herziges Liebchen be-
wacht:
Ich zeig' ihm den Geldsack; er grinset
und lacht,
Und läßt mich sein Töchterlein freien.

Dieß Liedchen war kaum zu Ende ge-sungen, da erschallte nahe bey ihm eine polternde Stimme: „Guten Tag, junger Gesell!"

Ueber diesen unerwarteten Gruß etwas erschrocken, sah er sich um, und erblickte neben sich einen alten Graubart, der einen bejahrten grünen Rock, eine Flinte und Jagdtasche trug, und ganz das Ansehen eines knapp besoldeten Försters hatte.

„Guten Tag!" wiederholte der Alte: „Wohin geht die Reise?"

Darauf kann ich nicht antworten,

mein Freund! versetzte traurig der Pilger: denn bis jetzt weiß ich noch selbst nicht, wohin mein Unstern mich führen wird.

„Hm! Du bist so ein junges Häschen, und das Unglück macht schon Jagd auf dich?"

Ach, leider wird es mich wohl bald nieder hetzen!

„So schlimm steht es mit dir? Was man sich irren kann! Ich hielt dich für einen recht sorglosen Burschen, als ich vorhin dein lustiges Liedlein belauschte. War's von eigner Fabrik?"

O nein; es ist eine Art von Volkslied, dessen Verfasser wohl lange da unten schläft, wo man Rübezahls Reichthümer entbehren kann. Da ich mich eben in der Gegend befinde, wo er hausen soll, so kam mir der alte Sang, an den ich seit vielen Jahren nicht gedacht hatte, wieder in den Sinn, und ich

stimmt' ihn an, weil er so ganz zu meiner Lage paßt, als ob ich ihn selbst gedichtet hätte.

„So? Du magst aber froh seyn, wenn dich der Gebirgsherr — denn das ist er, und so soll und muß man ihn nennen — nicht behorcht hat! Dein Singsang enthält einige verfängliche Worte, die er wohl übel deuten könnte."

Ey nun, da mag er zum Dichter ins Grab steigen, und ihn darüber zur Rede stellen! Ich, meiner Seits, wollte den Meister Rübezahl nicht beleidigen; denn ich lebe nicht gern im Unfrieden mit Menschen, geschweige mit Geistern.

„Vernünftig gesprochen! Hältst du aber den Geist dieses Gebirgs in der That für so reich, als dein Liedchen ihn macht? Hier herum hat man von seiner ehemahligen Freigebigkeit lange nichts vernommen, und man will deshalb behaupten, er sey verarmt, und habe sein Geld

zu zudringliche Schmarotzer so ganz verzgeudet, daß nun die Spinnen in seinen ausgeleerten Truhen ungestört ihre Netze spannten."

Was weiß ich davon? Es wäre wohl ein thörichter Luftbau, wenn ich auf Rübezahls Spenden hoffen und rechnen wollte. Er könnte mir freilich aus aller Noth helfen.

„Das wollt' ich dir herzlich gönnen; denn du scheinst mir ein wackerer Junge! Darf aber Unser einer nicht auch wissen, wo dich der Schuh drückt? Vermuthlich eine unglückliche Liebschaft?"

Das hat Euch das Liedchen verrathen.

„Nicht wahr? Nun so setze dich zu mir ins Gras, und erzähle! Ich bin zwar ein alter, abgekühlter Kerl; doch neues Leben glüht in meinen Adern, wenn ich von Liebe höre. Ach, ich hab'

einst auch geliebt, und unglücklich geliebt!"*) —

Sie setzten sich unter den Schatten eines Baumes am Wege, und der Jüngling begann: Meine Geschichte läßt sich sehr kurz fassen. Der enge Zeitraum eines Monats umgränzt meine Freuden und Leiden.

„Desto besser! Ich bin kein Freund von langem Senf. Nun sag' an, wer bist du?"

Ein Student.

„Ey, da bist du was rechts!"

Ein armer vater- und mutterloser Student, der aber ein reines, schuldloses Herz, und einen kleinen Schatz nützlicher Kenntnisse von der hohen Schule zurück bringt. Ich wandte die Zeit, die von

*) Darüber kann man — wenn man in der Folge mit dem Grünrock näher bekannt geworden ist — Musäus Volksmährchen nachlesen.

reichern Musensöhnen in Buhl- und Trinkhäusern verschwendet ward, wohl an, und verließ, mit rühmlichen Zeugnissen meines Fleißes und Wohlverhaltens und funfzig baren Thalern, die ich mir durch gegebenen Unterricht mühsam erworben hatte, vor einem Monat die Universität. Ich wanderte zu Fuß; mein Weg führte mich durch das nächste Städtchen vor dem Walde; mit lechzender Zunge kam ich dort an. Ein goldener Engel, der vor einem stattlichen Hause schwebte, versprach gute Bewirthung; aber freundlicher, als er, lockte mich der Anblick eines jungen, blühenden Mädchens, das, in blendendes Weiß gekleidet, an der Thür stand.

„Aha! nun kommen wir auf's rechte Kapitel."

Ich näherte mich dem Hause; die holde Gestalt lächelte mir sittsam entgegen; ich grüßte hin, sie grüßte her, und

der Liebe Gefühl zuckte, wie ein Wetterstrahl, durch mein ganzes Wesen. So gestimmt, trat ich ins Haus und in die Wirthsstube. Hier saß ein dicker Mann in einem ungeheuern Lehnstuhle, wie ein König auf dem Thron; seine Hände ruhten gefaltet auf dem Gewölbe seines Bauches, und eben so träg' als bauernstolz rührt' er kein Glied. Ich neigte mich tief vor ihm; er griff aber nicht nach dem sammtenen Käpplein, das seinen breiten, vollmondartigen Mönchskopf bedeckte, sondern schielte mich mit finstern Seitenblicken an, und brummte: Wer ist Er?

„Als ob ich Balzern, den Grobian, hörte! Du hast ihn wahr und trefflich geschildert! Ich kenne den saubern Herrn Engelwirth, und habe gelegentlich auch mit ihm eine Lanze zu brechen. Nun weiter!"

Der übermüthige Mann mißfiel mir unaus-

unaussprechlich, und ich wäre stracks umgekehrt, um eine andere Herberge zu suchen, wenn mich nicht seine schöne Tochter gefesselt hätte. Sie war mir gefolgt. Ihr sanfter Blick schien mich zu bedauern, zugleich aber auch für die Ungeschliffenheit ihres Vaters um Nachsicht zu bitten. Ich konnte sie dem lieben Kinde nicht versagen, antwortete deshalb dem unhöflichen Frager gemach und bescheiden, und erwarb mir dadurch den Besitz eines Dachstübchens, das für mich drey Wochen lang der Himmel auf Erden war.

„Angenehme Besuche?"

Getroffen! Ich ward bald mit Lorchen vertraut, und fand sie über allen Ausdruck bezaubernd. Ihr weiches, gefühlvolles Herz, ihr natürlicher Verstand und ihre muntre Laune, machten sie mir so liebenswürdig, daß ich ihre körperliche Schönheit ganz darüber vergaß. Herr Balzer verschlief, wie ein Murmelthier,

den größten Theil des Tages; das waren unsere glücklichen Stunden, die wir der zärtlichsten und reinsten Liebe weihten. Dieß Goldringlein an meinem Finger gab mir Lorchen zum Unterpfand ewiger Treue. Aber ein Neidhardt, der sie liebte, und deshalb jeden ihrer Schritte belauerte, verrieth das Geheimniß unsers Umgangs dem Vater. Darum schnaubte der alte Bär eines Morgens mich an: Wie lange will der Herr hier hausen? Da ist Seine Rechnung. Bezahl' Er mich, und zieh' Er Seine Straße!

„Mit Erlaubniß! So ganz Unrecht hatte Balzer dieß Mahl doch nicht. Studentenliebschaft ist ein Unkraut, das jeder vernünftige Vater ausgätet, so bald er's gewahr wird. Doch weiter! Die Rechnung war vermuthlich mit doppelter Kreide geschrieben?"

Mit dreyfacher; denn sie überstieg den Bestand meines ganzen Vermögens, sie

betrug sechzig Thaler, und ich hatte doch so sparsam gelebt, daß ich kaum zwanzig verzehrt haben konnte.

„Verdammter Blutigel! Und du warst doch nicht etwa so ein Narr, die unverschämte Forderung zu bezahlen?"

Ganz vermocht' ich das nicht; aber ich zählte meine funfzig Thaler auf den Tisch, und bat, wegen des Restes, um Nachsicht.

„Dummkopf!"

Aber er fuhr mich an: Was Nachsicht! was Nachsicht! Studenten haben bey mir keinen Kredit. Ich lasse den Herrn nicht von hinnen, bis Er mir den letzten Heller bezahlt!

„Ey nun, das konntest du allenfalls zufrieden seyn!"

Lieber Herr Balzer, sprach ich, laßt ein gutes und ehrliches Wort mit Euch reden! Ich bin braver Leute Kind, hab' auf der hohen Schule mit allem Fleiß

der Rechtswissenschaft obgelegen, und denke bald, mit Gottes Hülfe, zu Brod und Ehren zu gelangen. Ich lieb' Eure Tochter — — Weiter ließ er mich nicht sprechen, sondern fiel mir heftig ins Wort: Schweig' Er still! Steht dem Landläufer der Sinn so hoch, daß ihn die einzige Tochter eines reichen Bürgers und Gasthofsbesitzers gelüstet? Soll der Schwiegervater Ihn füttern, oder will Er Sein Weib mit Papierspänen nähren und kleiden? — Er, Schulfuchs, wäre mir ein Eidam, wie ich ihn lange gewünscht habe! Pack' Er sich mit Seinen hohen Gedanken aus meinen vier Pfählen! — Nach diesen und mehrern Schimpfworten, ergriff er mich am Arm, schleuderte mich auf die Gasse, und schlug die Thür hinter mir zu. Da stand ich im Schlafrock, von Straßenbuben verspottet, und hörte mein jammerndes Mädchen inwendig schelten und schlagen. O, es war ein

Augenblick zum Verzweifeln! — Herr Balzer, rief ich durch's Schlüsselloch, schont Euer Kind, und gebt mir mein Reisegepäck; ich will Euer Haus fliehen und meiden. — Jetzt ließen die Mißhandlungen des armen Mädchens nach, und ich hörte den Alten die Treppe hinauf krächzen. Eine Weile nachher that er das Fenster meines Dachstübchens auf, warf mein Bündel herunter, und rief so laut und mit so schallendem Hohngelächter, daß man es zwanzig Häuser weit vernahm: Da, Herr Student, sind Seine Schätze! Die zehen Thaler, die Er mir noch schuldig ist, will ich aus Mitleiden Ihm schenken. Nun troll' Er sich aber fort aus der Stadt, und wenn Er nicht weiß wohin, so zieh' Er ins Riesengebirge, lass' Er sich von dem närrischen Kobold, dem Rübezahl, zu einem reichen Manne machen, und dann komm' Er wieder! —

„Sagt' er das? Nannt' er den Rübezahl wirklich einen närrischen Kobold?"

In der That; und dieß Mahl sprach er noch mit ungewöhnlicher Schonung von diesem Geiste, der seinem plumpen Witz oft zur Scheibe dienen muß.

„So hab' ich schon von mehrern Reisenden gehört. Immer soll Herr Balzer den Gebirgsherrn im Munde führen, immer ihn hohnnecken. Aber denk' an mich, er wird über lang oder kurz dafür auf den Schnabel geklopft werden!" —

Indem der alte Jäger so sprach, blickte der Student die Straße hinab, fuhr erschrocken zusammen, raffte sich geschwind vom Boden auf, und rief ängstlich: Seht, da kommt Balzer hastig geschritten, und droht mir schon von fern mit seinem armsdicken spanischen Häscherprügel!

Und näher kam der Wirth vom Engel,
Laut keichend, wie ein Roß, und schrie:
„Du Galgenschwengel,

Halt' an, und gieb im Augenblick
Der Tochter Liebespfand, den goldnen
Ring, zurück!" —

O mein armes Lorchen! seufzte der Student leise: Dieß Geständniß hat der Tyrann ihr abgefoltert!

„Mache dich nur ein wenig auf die Seite!" sagte der Forstmann: „Schlüpfe tiefer ins Gebüsch, und laß mich mit ihm sprechen!"

Feigherzig eilte der Student,
Im Busch sich zu verstecken;
Der alte Jäger ging behend,
Den Engelwirth zu necken.

„Wohin? wohin? Willkommen hier
Im Grünen, mein Herr Balzer!
Ihr seyd so heiß, als kämet Ihr
Von einem raschen Walzer!"

Er strich ihm freundlich Kinn und Ohr;
Da schoß mit Wetterschnelle
Ein feuerrother Bart hervor
Von anderthalber Elle.

Der alte Zauberer verschwand
Nach diesem Meisterstreiche;
Der Gastwirth aber starrt' und stand
Verblaßt, wie eine Leiche.

Ihm wurde bang und schauerlich
Vor schlimmern Geisterlaunen;
Drum wollt' er heim, und stützte sich
Recht derb auf seinen Braunen.

Doch, unter seiner Faust Gewicht,
Bog sich, wie Stroh, der Prügel,
Und Balzer drückte sein Gesicht
Im Koth ab, wie ein Siegel.

Er warf mit Zittern ihn waldein,
Und floh mit raschem Gange;
Bald aber wand sich um sein Bein
Der Stock, wie eine Schlange.

Das Unthier zischte, biß und stach,
So bald sich Balzer regte,
Bis es von selber sich gemach
Ihm auf die Schulter legte.

Hier ruht's ein Weilchen aus; doch er
Zuckt kaum die Füße wieder,
Da quetscht es rücklings felsenschwer,
Wie einen Frosch, ihn nieder.

Es zwängt und dränget wunderlich,
Beim Aufstehn von der Erde,
Gar zwischen seine Schenkel sich,
Gleich einem Steckenpferde.

Es schäumt und bäumet unter ihm,
Und trägt ihn, mit Gebrause
Und mit des Sturmwinds Ungestüm,
Schnell wie ein Pfeil, nach Hause.

Es war die lustigste Posse von der Welt, als der alte, dicke Mann, gleich einem muthwilligen Knaben, auf einem Steckenrosse davon sprengte; dem Zuschauer im Gebüsch verging aber dennoch die Lachlust. Er witterte jetzt, unter der Hülle des Hexenmeisters Grünrock, den furchtbaren Gebirgsgeist, und bereuete

deshalb gar sehr, daß er das ehrenrühri-
ge Liedlein gesungen, und mit Seiner
Hoheit mitunter etwas keck und burschen-
haft gesprochen hatte.

Auf Entschuldigungen sinnend, stand
er noch in tiefen Gedanken, als er von
hinten einen traulichen Schlag auf die
Schulter empfing, und im Umschauen
den alten Jäger mit so kalten und gleich-
gültigen Mienen erblickte, als ob gar
nichts vorgefallen sey.

Der Musensohn zog behend sein gro-
ßes Dreyeck vom Kopfe, trat ehrerbietig
zwey Schritte zurück, und sagte mit
schwankender Stimme: „Hochgebietender
Herr, verzeiht einem armen Schelm, der
unwissend die Gnade hatte, mit dem
mächtigen Beherrscher des Riesengebirges
zu sprechen — verzeiht ihm, wenn er's
nicht ganz mit gebührender Ehrfurcht
that! — Diese Huld werdet Ihr hoffent-
lich meiner Wenigkeit um so williger ge-

währen, da das Studentenvölklein, wie Euch wohl bekannt ist, seit uralten Zeiten einen eisernen Freybrief hat, daß ihm ein wenig Mangel an Lebensart von Hohen und Niedern vergeben wird." —

„Und das billig!" sagte lächelnd der Gnom: „Warum sollte man bey Euch Gelbschnäbeln das rügen, was sich selbst Eure graubärtigen Kathedermänner nicht selten erlauben? Hab' ich doch oft, bey meinen Reisen auf der Oberwelt, mein blaues Wunder gehört, wie sich die Hochgelahrten und Hochberühmten unter einander, und sogar auf öffentlichem Zeitungsmarkte, gleich zänkischen Fischweibern, schimpfen! Doch das im Vorbeygehn! Was kümmert es mich? Du, junger Gesell, hast von mir Pardon! Wo ich Schrot und Korn eines guten Herzens finde, da leg' ich nicht jedes Wort auf die Goldwage, sondern lass' es hin gehen, wenn auch der Mund bisweilen ein leich-

tes ausmünzt. Aber ein strenger Wardein bin ich gegen bösartige Strotzer, die Jedem, den sie übersehen zu können glauben, die groben Eisenschlacken ihres Uebermuths an den Kopf werfen. Patrone, wie Balzer, zu züchtigen, das ist meine Lust! Hast du gesehen, wie ich vorhin, in der Gestalt seines Häscherprügels, ihn heim führte? So rasch ist er zeitlebens nicht geritten! Und stand ihm der Bocksbart nicht gut? — Er mag ihn zum Andenken, daß er dich so unverschämt mit der Rechnung geprellt hat, ein Weilchen tragen, und soll ihn nicht eher, als am Tage deiner Hochzeit mit Lorchen, wieder los werden."

Ach, da wird er ihn wohl mit ins Grab nehmen!

„Er müßte sich innerhalb weniger Tage der Welt empfehlen, sonst nicht; denn ich verspreche dir seine Tochter zum Weibe, bevor die Sonne von heut an

zum achten Mahl untergeht. Die nächsten sieben Tage hab' ich andere Geschäfte. Heg' und pflege dich indessen im nächsten Wirthshause, das du vor dir auf dieser Straße findest; ich werde dich zu rechter Zeit und Stunde dort abholen." —

Der Student bedankte sich für dieses hohe Versprechen, griff aber zugleich in seinen leeren Taschen ängstlich herum.

„Ich verstehe dich!" sagte der Grünrock: „Du hast kein Zehrgeld?"

So ist es; Balzer hat mich bis auf den letzten Heller geplündert.

„Laß dir deshalb nicht bange seyn! Ich werde für richtige Zahlung im Gasthofe sorgen. Unter welchem Nahmen fragt man nach dir?"

Wunibald ist mein Nahme.

„Wunibald!" wiederholte der Geist, und verschwand.

Der Student zog frohen Muthes in

die ihm angewiesene Herberge; doch war er auch bisweilen nicht ganz ohne Bekümmerniß, daß ihn sein Schutzpatron vergessen und im Stich lassen möchte.

Krank und betrübt hüthete Balzer indessen das Bett. Als er sich von den Strapazen seines Steckenritts ein wenig erholt hatte, ließ er den Barbier des Orts, seinen vertrauten Freund und Gevatter, herbey rufen, erzählt' ihm unter vier Augen, wie er zu dem Wald am Kinn gekommen war, und bat flehentlich, ihn davon zu befreien.

Der vorsichtige Gevatter trug anfangs Bedenken, da zu ärnten, wo Rübezahl gesäet hatte; doch das Versprechen eines reichlichen Lohns setzte seine Sichel in Bewegung. Aber er plackte sich eine volle Stunde vergebens. Der häßliche Bart rauschte überall, wo er ihn abmähte, dicht hinter der Klinge wieder in fuchsrothen Wellen hervor; alle Messer wurden stumpf

und schartig, und den Barbier machte diese Danaidenarbeit am Ende so übel gelaunt, daß er plötzlich seinen Scherbeutel zusammen packte, und ihn hastig unter den Arm warf.

„Keinen Strich weiter, Herr Gevatter!" sprach er mürrisch: „Soll ich wegen des verdammten Hexenbarts meine übrige Kundschaft versäumen? Wenn alle Schermesser des Erdbodens gegen ihn zu Felde ziehen, sie werden ihn nicht überwältigen, und denkt an mich, Ihr bleibt bis ins Grab einem Ziegenbock ähnlich, wenn Euch der nicht wieder entbartet, der Euch behext hat! Gehabt Euch wohl!"

So sprach er, eilte fort und begehrte nicht die verheißene Vergeltung; denn er, ein leidenschaftlicher Schwätzer, fand schon darin einen süßen Lohn, daß er die merkwürdige Bartneuigkeit der halben Stadt erzählen konnte.

Der Engelwirth versteckt sich, wie ein Schmoller,
Nun sieben Tage lang in seinem Kämmerlein.
Jetzt sprengt um Mitternacht so rasend, als ein Toller,
Ein Fremdling in die Stadt herein:
Er trägt ein rothes, goldbesäumtes Koller,
Und einen Federhelm, mit blitzendem Gestein;
Ein Silberhorn glänzt hell ihm an der Seite,
Und seine Stiefeln sind von eines Fasses Weite.

Er lenkt im Fluge, wie der Wind,
Sein Tiegerpferd zu Balzers Hause.
„Wo ist der Wirth?“ fragt er geschwind,
Und stürmet in des Schläfers Klause:
„Schickt morgen, wann der Tag beginnt,
In Küch' und Keller Euch zu einem Hochzeitschmause;
Fegt Flur und Treppe, schmückt den Saal,
Und ordnet drin ein königliches Mahl!“

Hm!

Hm! spricht der Wirth: das ist so
eine Sache!
Wer zahlt am Ende mich dafür? —
„Seyd ohne Sorgen, alter Drache!“
Antwortet barsch der stattliche Kourier:
„Pah! gegen meinen Herrn, der unter
Eurem Dache
Hochzeiten will, seyd Ihr ein armes
Thier!“ —
Hohnlachend wirft sodann der Kecke
Die Thür ins Schloß, und springt auf
seine Tiegerschecke.

„Was soll ich thun?“ sprach Herr Balzer zu sich selbst, und schüttelte bedenklich den Kopf. „Wohlan, ich bestelle mein Haus, wie es der trotzige Prahler verlangte; dem reichen Bräutigam will ich aber auch gewiß eine Rechnung vorlegen, die Händ' und Füße haben soll!“

So entschlossen, weckt' er die Köchin, und befahl ihr, sich mit dem Schlachtmesser zu rüsten. Die alte, eisenherzige

Meuchlerin überfiel sofort das Lager der schlummernden Hühner, und mordete, vor den Augen des jammernden Haushahns, sechs seiner geliebtesten Frauen. Dann stürzte sich der Würgengel unter die Gänse, und metzelte deren, in der Blüthe des Lebens, zwey oder drey. Enten und Tauben, Karpfen und Hechte, folgten ihnen ins Todtenreich. Doch wir lassen über dieses Schlachtfeld den Vorhang fallen, und die Küchengeister hinter der Scene sieden und braten, kochen und backen.

Jetzt, mit dem zwölften Glockenschlag,
Ist nett das bräutliche Gelag
Im Engelsaal bereitet;
Allein die Gäste bleiben aus,
Und ängstlich rennt der Wirth durch's Haus,
Und fragt, was das bedeutet?

Er späht und lauschet auf der Flur,
Bis dumpf der Mund der Kirchthurmsuhr

Eins, Zwey und Drey verkündet.
Nun packt ihn der Verzweiflung Hand,
Und es ist Glück, daß nicht gespannt
Er gleich Pistolen findet.

„Drey Stunden über Mittag schon!
Wie schmettert heut mich Unglückssohn
Der Arm des Schicksals nieder!
Entvölkert ist mein Hühnerstall,
Und niemand zahlt! — Von diesem Fall
Erheb' ich nie mich wieder!" —

So klagt' er. Doch was tönte da?
Horch! klang nicht eines Horns Trarah
Und Peitschenknall vom weiten?
Ein Jubelschall für Balzers Ohr!
Er horcht und sieht herauf vom Thor
Den Scheckenritter reiten.

„Willkommen, schön willkommen hier!
Doch sagen Sie, mein Herr Kourier,
Wo Ihro Gnaden weilen?" —
„Sie folgen auf dem Fuß mir nach!
Gebt mir ein stilles Ruhgemach;
Ich ritt heut hundert Meilen!" —

Heut hundert Meilen? Toller Wind!
Denkt Balzer still, und führt geschwind
Den Reiter in ein Zimmer.
„Puh!“ ächzte Dieser: „Noch ein Paar
Dergleichen Rittchen, und, fürwahr!
Mein Leib zerfällt in Trümmer.

Ach, zöge wohl der Herr vom Haus
Gefällig mir die Stiefeln aus?
Kein Diener ist vorhanden.“ —
Der stolze Wirth sah schel; doch bog
Er sich herab, und zog und zog,
Bis Kraft und Athem schwanden.

Er zog und zog ohn' Unterlaß;
Allein das große Stiefelfaß
War wie an's Bein geschmiedet.
Der Reiter rief: „Verdammter Streich!
Noch einen raschen Zug, wenn's Euch
Nicht allzu sehr ermüdet!

Braucht Löwenkraft! Doch, Freund, so Ihr
Nicht fallen wollt, erlaubet mir,
Daß ich am Bart Euch halte!“ —

„Nein, das verbitt' ich, Herr Patron!"
Rief Balzer wild, indem sich schon
Hinein der Reiter krallte.

Wie rasend, stürmt nun Jener drein,
Und reißt mit Zuck und Ruck das Bein
Im Stiefel ihm vom Leibe. —
Sein Bart bleibt, als er rücklings kracht,
In's Reiters Hand, der drüber lacht,
Als ob man Schwänke treibe.

Mit Schauder rafft der Wirth sich auf,
Flieht nach der Thür, und wagt im Lauf,
Noch ein Mahl umzublicken:
Puff! donnert jetzt des Reiters Kopf,
Mit Federhelm und Zopf und Schopf,
Ihm auf den breiten Rücken.

Der Tieger schnaubt durch Stall und Haus;
Den Schorstein sieht man ihn hinaus
Auf Adlersflügeln schweben,
Und gräßlich spornt ihn durch die Luft
Der Ritter ohne Kopf, und ruft:
„Ich wünsche wohl zu leben!"

Aber Balzer schien in den Armen des Todes zu liegen. Bevor er sich wieder auf die Beine hilft, gewinnen wir indessen Zeit zu einem Abstecher in Wunibalds Herberge.

Der arme Bursch befand sich dort in einer bedenklichen Lage. Auf das Geheiß eines berüchtigten Erzschalks, der schon so viele schadenfrohe Possen getrieben hatte, lebt' er in einem Wirthshause, ließ sich nichts abgehen, und hatte keinen rothen Heller in der Tasche. Wie soll das werden, wenn Rübezahl nichts weiter von sich hören und sehen läßt? — Diese Sorge hing sich zentnerschwer an die Flügel der Zeit, und jeder Tag schien ihm ein Jahr.

Als er schon eine Woche lang auf die wetterwendische Gnade seines hohen Gönners los gezehrt hatte, saß er eines Nachmittags im Gärtchen hinter dem Gasthofe, und beschäftigte sich mit der lang-

weiligen Grillenjagd. Kopfhängend und die Arme in einander geflochten, sah er starr eine Kegelbahn entlang, und sie gab ihm Stoff zu mancherley Betrachtungen über die unstäte Kugel des Glücks.

„Wollen wir ein Spielchen machen?" rief jetzt plötzlich die Stimme eines Bauers, der unfern bey einem Bierkruge saß, und so schnell und so unbemerkt in den Garten gekommen war, als sey er aus der Erde gestiegen.

So überrascht, fuhr Wunibald ein wenig zusammen, blickte den Leisetreter — was sonst die Bauern in der Regel auf keine Weise sind — mit großen Augen an, und fand ein ehrliches, offenes Landmannsgesicht, mit dem wohl ein Zeitvertreib zu wagen gewesen wäre. Er empfand auch wirklich ein Lüstchen dazu; aber eingedenk seines leeren Beutels, schlug er den Antrag aus.

„Ey, warum will der junge Herr

nicht ein bißchen kegeln?" sagte der Bauer: „Es giebt nichts angenehmers zwischen Himmel und Erde! Eine kleine Zerstreuung scheint Ihm auch nöthig, und wir spielen nicht hoch. Unser einer, der Jahr aus Jahr ein mit Steuern und Gaben nicht fertig wird, hat zwar kein Geld zu verschleudern; aber Er gefällt mir, und es sollte mich nicht ärgern, wenn ich an Ihn eine Hand voll Pfennige verspielte." —

Wunibald blieb, aus bekannter Ursache, bey seiner Weigerung, und das nahm den Lobredner des Kegelspiels sehr Wunder.

„Ich weiß nicht, wie Er mir vorkommt!" sprach er treuherzig: „Hat Er etwa nichts Rundes bey der Hand? Ich will ihm ein Dutzend Pfennige vorstrecken! Nicht, um Ihn zu bereichern, sondern zur Befriedigung meiner Spielsucht; denn ich bin auf's Kegeln so

begierig, daß ich die lieben Neune, nebst Kugeln, immer bey mir führe, um allenfalls sogleich, wenn ich einen Kompan finde, auf der Landstraße los zu rollen."

Mit diesen Worten schüttelte das Bäuerlein seine zierlich gearbeiteten neun Musen aus einem Sacke, und zählte das angebothene Darlehn auf.

Sie fingen an. Der Student spielte sehr glücklich. Bald schlug er, um den König herum, alle seine Unterthanen nieder, bald stürzt' er ihn selbst mit. Der Andre hingegen schoß entweder mitten durch die feindlichen Reihen, oder neben ihnen vorbey, und höchstens gelang es ihm ein Mahl, einen Flügelmann zu erlegen. So eroberte der tapfere Student in kurzer Zeit eine reiche Beute von kleiner Münze; aber sein Gesellschafter hielt nicht lange aus. „Der junge Herr kegelt wie der böse Feind!" rief er halb freundlich, halb launisch. „Wie man eine Hand

umkehrt, hab' ich meine ganze Barschaft verspielt! — Weiß Er was, geb' Er mir mein Kapital zurück, nehm' Er dagegen diese Kugel von mir zum Andenken, und leb' Er wohl!

Rasch strich er jetzt seine zwölf Pfennige ein, drückte dem Studenten eine Kugel in die Tasche, packte sein übriges Spielgeräth zusammen, und eilte zum Garten hinaus.

„Ueber den wunderlichen Mann! — Was soll ich mit dieser armseligen Kugel anfangen? Ich wäre wohl ein Thor, wenn ich ein so schwerfälliges Andenken in der Welt herum schleppte, da ich schon an mir und meinem Kummer genug zu tragen habe!" — So sprach Wunibald mit sich selbst, indem er in sein Zimmer ging, und die Kugel aus der Tasche zog, um sie in einen Winkel zu werfen.

Als er sie aber auf den Dielen hin rollte, gab es einen so melodischen Klang,

daß er dadurch bewogen ward, sie wieder zurück zu holen. Er hob sie auf, und war außer sich vor Erstaunen und Freude; denn, in Gold verwandelt, strahlte sie blendend ihm entgegen.

„Ha, das ist dein Werk, mächtiger Berggeist!" rief er, und küßte das köstliche Geschenk. Er bemerkte jetzt eine kleine Oeffnung, so groß wie ein Silberpfennig, aus der ein seidener Faden hervor ragte. Als er ein wenig daran zog, quoll ein mit Gold und Perlen gesticktes Prachtkleid heraus; ein Degen, mit diamantenem Gefäß, drängte sich nach, und so lag in fünf Minuten ein vollständiger Anzug vor ihm, mit dem er alle Fürsten, Grafen und Herren im Audienzsaale des Kaisers überstrahlt hätte. Er besorgte jetzt bloß, daß der bergfürstliche Hofschneider, ohne Maß und Augenschein, nicht passend genug gearbeitet haben möchte; aber bey der Anprobe saß ihm alles, wie

auf den Leib gegossen. Er zweifelte nun nicht mehr, daß es Rübezahls biederer Ernst sey, ihn triumphirend wieder in das Haus einzuführen, aus dem er acht Tage zuvor schimpflich verstoßen wurde.

Um bey der versprochenen Abholung nicht auf sich warten zu lassen, warf er sich geschwind in die neue glänzende Hülle, und verwies sein Studentenröckchen in denselben Winkel, den er vorher der goldnen Kugel zum Verbannungsorte bestimmt hatte. Da er aber mit manchem Lüftling, der in prächtigen Kleidern einher stolziert, und keinen Kreuzer in der Tasche hat, nicht gern im gleichen Falle seyn mochte, so griff er vorher nach seinem Spielgewinn, und sieh da, die Pfennige waren Dukaten, von denen zwey hinreichten, die billige Forderung des Gastwirths zu befriedigen.

Und schnell, wie ein Gedanke, stand
Im Zimmer jezt ein schöner Knabe,

Mit goldnem Läuferschurz, und einem
blanken Stabe
Von Silber in der zarten Hand.
Ein Büschel Schwanenfedern nickte
Vom Helm herab, als er sich bückte.

Und sittig sprach der kleine Fant:
„Mein gnäd'ger Herr, der Wagen ist be-
spannt,
Und wartet zu Befehl am Hause." —
„Gut!" rief, nach einer kleinen Pause,
Der Musenjünger, stolz und kalt:
„Schon gut, mein Sohn, ich komme
bald!" —
Er wußte sich in wenig Augenblicken,
Behend zur Fassung angewandt,
Ins Herrenfach so fein zu schicken,
Als sey er längst damit bekannt:
Doch was man manchem Tropf sieht
glücken,
Gehört dazu wohl viel Verstand? —

Das reichgeschmückte Knäblein schnellte
Zur Thür hinaus im leichten Lauf,

Und unser Musensöhnchen schwellte,
Gleich einem Blasebalg, sich auf.
(Das ist denn so, um sich zu zeigen,
Gelehrten jungen Wichten eigen.)
Er strotzte dann, im Truthahnsschritt
Der alten Spanier, hinab zum Wagentritt.

Hier war ein Getümmel von Lackeien, Husaren und Heyducken in schimmernder Liverey. Sie umschwärmten, wie Bienen, den staunenden Wunibald, und hoben ihn in einen Wagen, der auf goldenen Rädern ruhte, und aus Kristall und Edelgesteinen so zierlich zusammen gesetzt war, daß er Rübezahls Geschmack Ehre machte.

Ihn zogen acht Hengste
Mit Saus und Braus
Und Donnergerassel
Zur Stadt hinaus,
Ueber Wiesen und Felder,
Durch Dörfer und Wälder
Vor Balzers Haus.

Dieser sprang von seinem Schmerzenslager auf, um den hohen Ankömmling zu empfangen.

„Guten Abend, Herr Wirth!" rief Wunibald ihm entgegen.

Balzer erschrak vor dem bekannten Ton dieser Stimme. Er trat näher, bebte zurück, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und schrie: Ist's möglich? Herr Wunibald! —

„So heiß' ich, und bin Ihnen sehr dafür verbunden, daß Sie mich vor acht Tagen aus Ihrem Hause gestoßen und an den Gebirgsgeist gewiesen haben. Er hat mich, wie Sie sehen, zu einem reichen Manne gemacht, und ich bediene mich nun Ihrer Erlaubniß, wieder zu kommen." —

Scham und Erstaunen ließen den Engelwirth lange keine Worte finden. Endlich stottert' er, mit gewaltsam erzwungenem Lächeln, die Frage zusammen: Sind

Sie Der, welcher hier hochzeiten will, oder muß ich eines Andern warten? —

„Nein, ich bin's."

Aber wo ist Ihre Braut?

„Hier im Hause, wenn Sie's erlauben." —

Indem er so scherzte, stand Lorchen unfern,
Und wagte sich nicht an den stattlichen Herrn;
Er aber umfing sie, und nannte sie laut,
Mit feuriger Herzlichkeit, Liebchen und Braut.

Das Mädchen entzückte der bräutliche Kranz;
Allein sie verstummte vor Wunibalds Glanz.
Ein Auge sprach zärtlich: Ich liebe dich treu!
Das andre bewachte den Vater mit Scheu.

Jetzt schmolz in dem Alten der eiserne
Sinn;
Er wandte sich rasch zu den Liebenden hin:
„Recht, Kinder! Ich gebe mein Jawort
dazu;
Doch laß mich nun auch der Gebirgsherr
in Ruh!“ —

Während dieß vorging, waren Rübezahls Diener nicht müßig. Sie packten drey schwere Koffer ab, trugen sie in den Gasthof, überreichten Wunibalden die Schlüssel, und verschwanden dann plötzlich mit Roß und Wagen, ohne sich nach einem Dank oder Trinkgeld umzusehen.

Einer dieser Koffer, mit der Aufschrift: „Lorchens Aussteuer,“ enthielt tausend Thaler Nadelgeld, und eine vollkommene Damen-Garderobe, vom Brautkleide an bis zur Nachthaube. Auch hatte der schalkhafte Geist einige feine Windeln, Kinderhemdchen und mehrere dergleichen Bedürfnisse für die künftige Nach-

kommenschaft beigelegt. Die übrigen zwey Koffer füllten sechs große straffe Geldsäcke, männliche Kleidungsstücke, und hundert verschiedene Kleinigkeiten, die in der Wirthschaft eines Gelehrten nützlich und unentbehrlich waren. Es befand sich sogar das damahls in Schlesien übliche Gesetzbuch darunter, worin Rübezahl das Kapitel von gewissenlosen Advokaten und Anwalten gezeichnet, und am Rande desselben einen Galgen, nebst einer daran baumelnden menschlichen Figur, gemahlt hatte, die mit einem breiten, steifen Rocke, einer Knotenperrücke, einem kleinen Degen an der Seite, und einem Aktenbündel unter dem Arme — kurz, mit der zu ener Zeit gewöhnlichen Advokatentracht — ausgeschmückt war. Nach diesem Gemählde zu urtheilen, war Rübezahl solchen Herren nicht minder abhold, als es der Urheber einer Armenstiftung in England gewesen seyn muß, der, (nach dem

Bericht eines Reisenden) dürftige Wanderer zu speisen, eine Nacht zu beherbergen, und ihnen einen Zehrpfennig auf den Weg zu geben, verordnete, diese Wohlthat aber liederlichem Gesindel und Anwalten zu erzeigen, ausdrücklich untersagte. —

Balzer war sehr geschäftig, Wunibalds Reichthümer auspacken zu helfen, und rief mehrmahls, sich selbst nachspottend, mit freudigem Schmunzeln: „Nun sind Sie mir doch ein Eidam, wie ich ihn lange gewünscht habe!" —

Aber plötzlich ward er nachdenkend, und sagte: „Was fangen wir an? Der Gebirgsfürst hat in höchster Person einen Hochzeitschmaus bestellt; doch heute schon den Pfarrer rufen zu lassen, ist wohl nicht möglich. Unterbleibt es aber, so seh' ich voraus, daß ich von dem gestrengen Herrn deshalb wieder tüchtig kasteit werde." —

Machen Sie sich darüber keine Sorgen! tröstete Wunibald: Der Geist ist mit den Sitten und Gebräuchen der Oberwelt nicht genug bekannt; er würde sonst keinen so kurzen Trauungstermin bestimmt haben. Ich stehe dafür, daß er vollkommen zufrieden ist, und Ihnen kein Leid zufügt, wenn wir nur heute das Verlobungsfest feiern. —

Das geschah. Vier Wochen darauf folgte die Hochzeit, und neun Monate später ein schöner Knabe.

Als Wunibald mit der Wahl und Einladung der gewöhnlichen drey Pathen zu Stande war, schrieb er auch einen zierlichen Gevatterbrief an den Gebirgsherrn, eilte nach dem Walde, und legte das Schreiben auf den Platz, wo er Rübezahls Bekanntschaft gemacht hatte. Ein rascher Windstoß hob es von der Erde, und trug es tief in den Forst. Der Briefsteller lauerte vergebens auf eine Ant-

wort; er sah und hörte nichts. Doch am Taufsteine drängte sich ein unsichtbares Wesen zwischen die Pathen, beantwortete die Fragen des Priesters mit lauter Stimme, und beschenkte die Wöchnerin und das Kind. Seitdem aber bekümmerte sich Rübezahl um sein Pathchen nicht weiter.

Wunibald war durch seinen Herrn Gevatter zwar in den Stand gesetzt, ohne Sorgen und Arbeit zu leben; aber er verabscheute das Handwerk der Tagediebe, unterzog sich deshalb Rechtsgeschäften, und betrieb sie so gewissenhaft und ehrlich, daß er das Schreckgerüst in seinem Gesetzbuche ohne Zittern betrachten konnte. Nach Verlauf einiger Jahre ward er Rathsherr, dann Bürgermeister, mit einem Worte: die Krone des Städtleins. Liebe und häusliche Zufriedenheit, blühender Wohlstand und Genuß allgemeiner Verehrung, machten sein Leben so

süß und angenehm, daß er mit keinem Fürsten getauscht hätte. Er starb, von der ganzen Bürgerschaft beklagt und beweint, in den Armen seines guten Weibes, als ein achtzigjähriger Greis, und die Blume des Nachruhms blühte mehrere Menschenalter hindurch auf seinem Grabe.

IV.

Die Hand in der Mauer.

Vor einigen hundert Jahren sah man in einem freundlichen Dörfchen am Rheinufer, als eben darin die Abendglocke tönte, zwey weibliche Pilgrimme einwandern. Sie schienen, nach ihrer Tracht und Sprache, aus einer fernen Gegend Deutschlands zu kommen, nannten sich Mutter und Tochter, und äußerten den Wunsch, eine stille Wohnung zu miethen. Man überließ ihnen eine kleine, von Fruchtbäumen umschattete Hütte, die der bisherige Bewohner gegen das letzte, dunkle Haus auf Erden vertauscht hatte.

Hier lebten sie ruhig und einsam, wie fromme Klosterfrauen, und beschäftigten sich mit künstlicher Stickerey. Nur selten lockte sie ein heiterer Sommerabend von dem Rahmen hinweg, um auf den nachbarlichen Fluren frische Luft einzuathmen. Die gutherzigen Landleute freuten sich immer, sie zu sehen; denn das Angesicht der Mutter war einnehmend und sanft, die Tochter war schön, wie ein Engel; und Beide betrugen sich gegen jedermann bescheiden und liebreich. Ihren vorigen Wohnort, Stand und Nahmen wußte man nicht, und niemand forschte darnach.

Die Neugier streckte nicht, um Kunde
zu gewinnen,
Den langen Gänsehals empor,
Und schnatterte den Nachbarinnen
Vermuthungen und Fragen in das Ohr.

Die zwey Unbekannten waren nicht besser, als wohlhabende Bäuerinnen, ge-

kleidet; aber die Feinheit ihrer Gestalt und Sitten ließ muthmaßen, daß sie wohl von höherer Abkunft, und in dem ländlichen Mieder nicht einheimisch seyn möchten. Das Auge der Mutter schien von Kummer und Gram umwölkt; ihre Tochter, Rosalie, hingegen hatte noch ganz den leichten, spielenden Frohsinn eines Mädchens von sechzehen Jahren.

Sie tändelt' in schattiger Laube
Mit einer schneeweißen Taube,
Sang manches fröhliche Lied,
Und hüpfte so schwebend dahin durch die Fluren,
Daß kaum der Teppich des Grases die Spuren
Der zarten Füßchen verrieth.

Diese liebenswürdige Tochter der Natur schien von dem Besitz ihrer Engelsgestalt kein Wort zu wissen, und weit und breit gaukelte kein geschwätziger Geck, der es sich zum Geschäft machte, die Köpf-

chen der Weiber durch Schmeicheleien zu verdrehen. Eben so unbekannt war sie mit den Ränken und Schwänken des losen Knaben, dessen Mutter sie glich. Sie liebte bloß ihre Taube, die aber bald einen gefährlichen Nebenbuhler bekam.

Auf's Dorf herab vom Felsen sah
Ein hohes Ritterschloß.
Gleich einem Fürsten, lebte da
Der reiche Graf von Droß,
Mit Affen, Hunden, Papagein
Und Jägern, Köchen und Lackein.

Es war ein alter Isegrimm,
So stolz auf Gold und Rang,
Daß gern sein Kopf mit Ungestüm
Durch alle Wände drang.
Er fuhr den armen Unterthan
Wildschnaubend, wie ein Eber, an.

Zwar fällt der Apfel, wie man spricht,
Vom Stamme sonst nicht weit;
Doch hier bestätigte sich nicht

Der Spruch aus alter Zeit:
Denn Ferdinand, des Grafen Sohn,
War mild und sanft, wie Flötenton.

Das Hurrah und Halloh der Jagd,
Des Bechersaals Gewühl,
D Poltern gegen Knecht und Magd,
Empörte sein Gefühl.
Er schlich, um einsam sich zu freun,
Oft aus der Burg zum stillen Hain.

Ihn grüßte hier, am Wasserfall,
Der bunten Sänger Chor;
Das Wunderlied der Nachtigall
Bezauberte sein Ohr;
Sein Herz ward weich, sein Auge naß,
Ihm fehlt' — er wußte selbst nicht, was.

Es ist voraus zu sehen, daß manche junge Herren, die vielleicht schon als zwölfjährige Knaben von dem Honigbecher der Liebe genippt haben, den unerfahrenen Jüngling, der seiner Sehnsucht keinen Nahmen zu geben wußte, verlachen wer-

den. Dieß darf aber seinen Geschichtschreiber vom Bekenntniß der Wahrheit nicht abschrecken. Er gesteht daher laut und frey, daß Ferdinand, der dem Schloßbarbier schon wacker zu schaffen machte, noch nie den Rosenmund eines Mädchens geküßt hatte.

Ihm mangelte freilich die Gelegenheit. Die einsame Felsenburg war seine Welt. Er, der Sklav seines menschenfeindlichen Vaters, durfte sich nie so weit davon entfernen, daß er die Spitze des Thurms aus den Augen verlor. Der Alte war schon seit funfzehn Jahren Witwer, und ging seit dieser Zeit bloß mit Weidmännern und Zechbrüdern um. Wenn er nun auch ein oder zwey Mahl im Jahre das Licht seiner Pracht leuchten ließ vor der benachbarten Ritterschaft, und sie mit Weib und Kind zu einem glänzenden Gastmahl einlud, so erschienen zwar Frauen und Fräulein in bunter

Menge; es gelang ihnen aber samt und sonders nicht, den ruhenden Herzenshammer des jungen Grafen in Bewegung zu setzen. An gutem Willen und thätigen Anstalten gebrach es nicht. Der einzige Sohn des steinreichen Grafen von Droß war die vortheilhafteste Partie im Lande; Mütter und Töchter stellten ihm daher mancherley Netze. Er schritt aber ruhig darüber hinweg, und bemerkte kaum die Eroberungsversuche dieser Damen, die lieber eine schnarrende Leier, als den herzanfassenden Gesang seines Lieblingsvogels hörten. Ein Mädchen von Geist und Gefühl war ihm auf seiner Lebensbahn noch nicht begegnet.

Ahnungen, sonst nie empfunden,
Weckt' in ihm die Nachtigall;
Tage träumt' er hin, wie Stunden,
Bey dem süßen Liederschall;
Doch nicht bloß ihn sanft zu rühren,
War das Amt der Sängerin:

Auch ein Herz nach seinem Sinn
Sollte sie ans Herz ihm führen.

Ihren Zaubermelodein
Horcht' er einst mit Wonnelauschen.
Da begann ein leises Rauschen
Durch den Laubengang im Hain;
Und er sah, daß hinter Bäumen
Halb versteckt ein Mädchen stand,
Das erschrocken, ohne Säumen,
Wie ein scheues Reh, verschwand.

Ferdinand, der kein Tausendtheilchen der Keckheit und Zudringlichkeit besaß, womit ein Ritter der heutigen Welt ein ähnliches Abenteuer bestehen würde, sah starr dem Mädchen nach, und besann sich eine volle Minute, ob er den reitzenden Flüchtling verfolgen wolle. Dann sprang er aber rasch, wie von einem unsichtbaren Hebel empor geschnellt, von seinem Rasensitz auf, und eilte der Fliehenden nach. Ihr weißes Gewand, das durch

die grüne Nacht des Waldes weit schimmerte, verrieth ihm den Weg ihres Rückzuges, und bald war er nur noch zwanzig Schritte von ihr entfernt.

Als sie den Feind sich so nah auf der Ferse sah, hemmte sie plötzlich ihren keichenden Lauf, und erwartete stehenden Fußes, mit abgewandtem Gesicht, ihren Verfolger. Diese Entschlossenheit brachte den Grafen außer Fassung. Wie ein feigherziger Raufbold, der nur so lange den Helden spielt, als er vor sich laufen sieht, verlor er nun den Muth, einen Schritt weiter vorwärts zu thun. Mit brennenden Wangen schlug er den Blick zur Erde, schielte bisweilen unter den Augenbraunen hervor nach dem Mädchen hin, und zupfte vom nächsten Baume Blätter, die er, um dem Spielwerke seiner Zagheit den Schein eines absichtlichen Geschäfts zu geben, in die Tasche steckte. Das schöne Kind zog den Saum der

Schürze durch die Hand, und belauerte mit vorsichtigen Seitenblicken, was der junge Mann weiter beginnen werde. Er wankte nicht von der Stelle. Beide waren in der unbehaglichsten Verlegenheit, die mit jedem Augenblicke stieg.

Rosalie — denn sie war es — fand diesen stummen Auftritt nach und nach unerträglich. Um ihn zu enden, setzte sie ihren Weg mit bedächtigen Schritten fort. Der Blättersammler, nun auf Ein Mahl wieder herzhaft, folgte Tritt für Tritt, als ob sie ihn, wie eine Marionettenpuppe, hinter sich her am Drahte ziehe.

Da Rosalie bemerkte, daß sie sich von dem lästigen Nachschleicher auf diese Weise nicht befreite, kehrte sie entschlossen um, ging ihm langsam entgegen, und sagte mit der Unschuld eines Kindes, und mit einem sanften, freundlichen Tone: „Mein Herr, Sie folgen mir Schritt

für Schritt. Haben Sie mir etwas zu sagen?" —

Diese Frage brachte die Blödigkeit des Jünglings sehr ins Gedränge. Er wäre gern schweigend davon gegangen, wenn er sich nicht geschämt hätte, vor einem Kinde zu laufen. Mit glühendem Gesicht hielt er also Stand, und stammelte: Nein.

„Aber ich mußte das vermuthen;" sprach Rosalie lächelnd.

Ferdinand hatte nun Zeit gewonnen, seinen geflüchteten Muth aus allen Herzenswinkeln wieder zu sammeln. Bescheiden sah er in die blauen Augen des holden Mädchens, und es war ihm wie ein Blick in den Himmel. Neue Gefühle drängten sich in sein Herz. Seine Schüchternheit verschwand; Vertrauen trat an ihre Stelle. Er ergriff Rosaliens Hand, und sagte gutmüthig: „Verzeihen Sie mir, liebes Kind! Mein Betragen ver-

dient Tadel; aber die Seltenheit einer so freundlichen Erscheinung in dieser Wildniß wird es entschuldigen, daß mich der Wunsch, mit Ihnen bekannt zu werden, ein wenig über die Gränzen der Schicklichkeit führte. Darf ich mir, als ein gefälliges Zeichen, daß Sie mir vergeben, Ihren Nahmen erbitten?"

Sie fragen so verbindlich, antwortete das Mädchen, daß ich Ihnen wenigstens meinen Taufnahmen, Rosalie, nicht verschweigen kann.

„Ein schöner Nahme!" rief Ferdinand aus: „Und ganz ungewöhnlich in dieser Gegend, wo man nur von Gertruden und Urseln hört! Sie sind also wahrscheinlich hier fremd?"

Fremd und auch nicht. Ich wohne schon seit einem Jahre mit meiner Mutter im nächsten Dorfe.

„Ist das möglich? Ich habe Sie ja noch niemahls gesehn!"

Wir gehen wenig aus. Nur reiche Leute können immer lustwandeln; doch wir müssen uns an den Stuhl heften, und mit der Nadel das tägliche Brod erwerben. Desto süßer ist aber auch ein seltenes Feierstündchen in freier Luft. Erst gestern entdeckt' ich dieses angenehme Gebüsch, und die Nachtigallen lockten mich, heute schon wieder zu kommen.

„Dafür bin ich den Nachtigallen sehr verbunden. Sie, gutes Mädchen, lieben also auch diesen rührenden Naturgesang, der so tief ins Herz fühlender Menschen dringt? Das macht Sie mir unaussprechlich lieb und werth! Unsere Seelen sind durch gleiche Empfindungen verwandt; wir müssen uns näher kennen lernen. Ich verspreche mir von Ihrem Umgange die glücklichsten Stunden meines bisher freudenlosen Lebens."

Sie möchten sich sehr täuschen! Ich bin ein unwissendes Mädchen, das Ihnen

mit unnützen Plaudereien die Zeit nicht vertreiben, sondern verderben würde.

„O gewiß nicht! Die ungekünstelten Töne der Natur und Unschuld gelten mir mehr, als die trockene, herzlose Weisheit der Gelehrten.“

Das muß ich Ihnen auf Ihr Wort glauben: denn prüfen kann ich Sie nicht. Meine Mutter und ich leben, wie Nonnen; wir entsagten längst aller Gesellschaft. Ueberdieß stünden wir armen Leute zu tief unter Ihnen; denn Sie sind vermuthlich von hohem Herkommen.

„Ach, leider ist mein Vater ein Graf — der Graf von Droß!“

Wie? Sie seufzen darüber, daß Sie der Sohn des reichen Grafen sind, dem das schöne Bergschloß, unser niedliches Dörfchen, und beinahe das halbe Land gehört?

„Alle diese Herrlichkeiten möcht' ich dahin geben, um nicht reicher zu seyn,

als Sie. Dann würden Sie vielleicht mit der Zeit — wenn Sie tiefer in mein Herz blickten — mir ein wenig gewogen; und jezt — ach! jezt wollen Sie mich fliehen!" —

Rosalie suchte in der That ihre Hand aus der seinigen zu winden. Er widerstand ein Weilchen mit sanfter Gewalt, und ließ sie dann los; aber sie sollte geloben, am folgenden Tage wieder ins Nachtigallenwäldchen zu kommen.

Darüber muß ich mit meiner Mutter sprechen; war Rosaliens Antwort: denn ich erlaube mir, hinter ihrem Rücken, keinen Schritt aus dem Hause. —

Mit einem freundlichen Lebewohl eilte sie nun, wie geflügelt, von dannen.

Ferdinand sah ihr nach, bis der lezte Schimmer ihres Kleides verschwand. Ihm war so wohl und weh ums Herz, daß er bald einen fröhlichen Sprung that, bald die Augen still und starr an den Boden

heftete. Jetzt dämmerte der Abend; das Horn der Hirten rief die Heerden zum Stalle; die silberne Mondsichel glänzte schon hinter den Bergen: alles erinnerte ihn an den Heimweg. Es war ihm, als ob er aus dem Himmel in die Hölle wandern sollte. Er ging langsam, wie der Bauer zum Frohndienst, und stieß, in Wonnegedanken vertieft, mit der Stirn gegen die Bäume.

Als er ins Schloß zurück kam, schien des Vaters Polterton ihm doppelt rauh; denn Rosaliens Silberstimme klang ihm noch in den Ohren. Das holde Bild des muntern Mädchens schwebte vor seinen Augen, bis er einschlief, und ein schmeichelnder Traum unterhielt ihn mit dem Vorgeschmack der Freuden des folgenden Tages.

Aber — die Träume! die Träume! —

Wie der Geisterwelt neckende Zwerge
Versprechen bald hier und bald dort
Die Lügner uns goldene Berge,
Und halten fast nimmer ihr Wort.

Als Rosalie heim kam, war ihre Mutter nicht in der besten Laune. Sie fragte fast zürnend: „Mädchen, wo bleibst du so lange?"

Rosalie, die bey keiner Gelegenheit die Wahrheit verschwieg, beichtete jetzt auch Wort für Wort ihr Gespräch mit dem Grafen.

Die Mutter horchte hoch auf. Ihre Miene ward immer ernsthafter, und verfinsterte sich endlich ganz, als Rosalie den Wunsch des Grafen, sie im Wäldchen wieder zu sehen, mit Erröthen und schwankender Stimme bekannte. Mißbilligend schüttelte die Mutter den Kopf, und entschied kurz und schnell: „Du gehst nicht!" —

So hatte denn der arme Ferdinand

mit manchem Lotteriespieler gleiches Schicksal: indem er sich noch auf einen Hauptgewinn freute, war schon seine Niete gezogen.

Die Nacht verging und der halbe folgende Tag, und im Hause der Einsiedlerinnen war vom Grafen nicht weiter die Rede. Indessen machte doch Rosalie bisweilen von der Zollfreiheit der Gedanken Gebrauch; denn obgleich in ihrem Busen das Gefühl der Liebe noch schlummerte, so war sie doch dem Jüngling nicht abhold. Er war der Erste, der ihr zärtliche Achtung bezeigte; und gegen Aeußerungen dieser Art ist auch das sittsamste Mädchen nicht unempfindlich.

Als die Hitze des Tages verkühlt war, und die Zeit der Abendpromenaden heran nahte, sandte Rosalie einen stillen Seufzer ins Wäldchen, wo der Graf längst mit Ungeduld ihr entgegen sah.

Er zürnte heut der Nachtigall:
Sie sollt' ihn nicht durch laute Triller stören,
In weiter Ferne schon den Schall
Des Fußtritts der Erwarteten zu hören.

Aber, wie ein echter Sohn des Dichtergottes, unbekümmert um den Kaltsinn — mitunter wohl auch Haß und Verfolgung — seiner Zeitgenossen, sein unsterbliches Lied singt: so wirbelten und trillerten die Waldsänger fort, ohne von dem Undankbaren (der ihnen nur dann ein geneigtes Ohr leihen wollte, wenn er auf kein Mädchen zu lauern hatte) Kunde zu nehmen. Sie kehrten sich sogar nicht daran, daß er zornig vom Rasen aufsprang, und ihnen mit hochgeschwungenem Taschentuche Schweigen gebot.

Er lauscht' und lauschte
Mit ruhlosem Sinn.
Ein Blättchen rauschte,
Schnell sah er hin;
Doch immer kehrte sein Blick
Getäuscht zurück.

Da seufzt' er bange:
„Wo weilt sie so lange?
Sie ist mir nicht hold!
Sie scheuet den Grafen,
Sein Silber und Gold.
Ach, spielt' ich, von Schafen
Umringt, auf dem Rohr
Des Hirten ihr vor!
Sie gäbe den Tönen
Der Liebe Gehör;
Sie täuschte mein Sehnen
Und Hoffen nicht mehr!" —

So klagt' er, bis des Abends Dunkel
Ins Wäldchen drang,
Und Sterngefunkel
Ihn heimwärts zwang.

Die Beschreibung dieses traurigen Tages enthält Wort für Wort die Geschichte zwanzig anderer, die vollkommen ihm glichen. Sobald die gräfliche Mittagstafel aufgehoben war, eilte der neue Jeremias in den Wald, sang den tauben Bäumen

sein Klagelied, und ließ sich von Mond und Sternen wieder nach Hause leuchten.

Endlich riß doch der Faden seiner beispiellosen Geduld. Er beschloß — was ein junger Feuerkopf, an seiner Stelle, neunzehen Tage früher gethan hätte — einen Gang ins Dorf zu wagen, um das ihm entschwundene Mädchen dort aufzusuchen.

Allein vor ihrem Klosterzwinger
Weicht schier sein neuer Muth der alten
Schüchternheit.
Sein Herz klopft lauter, als sein Finger,
Und ein „Herein!" das jetzt, mit sanfter
Freundlichkeit,
Von innen tönt, erschreckt beinah ihn
nicht geringer,
Als wäre kaum drey Spannen weit
Ein Flammenpfeil vom schwarzen Himmelsbogen
Mit Donnerknall herab geflogen.

Da sich der furchtsame Klopfer, des

einladenden freundlichen Zurufs ungeachtet, nicht sogleich entschliessen konnte, die Thür zu öffnen, so that es Rosaliens Mutter. Sie empfing ihn mit sichtbarer Verlegenheit, doch höflich. Rosalie zitterte schnell und mit hohem Erröthen von ihrem Stuhl empor, setzte sich, nach einer flüchtigen Begrüßung, wieder eben so geschwind, wandte dann weiter kein Auge von ihrer Stickerey, und machte dennoch einen Fehlstich nach dem andern. Eben so wenig wagte Ferdinand, sie anzusehen. Er schwebte gefährlich auf einer Ecke des ihm von der Mutter dargebotenen Sessels, drehte seinen Hut, wie ein Rad, und stammelte: „Verzeihen Sie, daß ich Sie so überrasche!"

Die Mutter kannte den Vogel zwar schon an seinen Federn, stellte sich aber unwissend, und fragte nach seinem Nahmen. Er nannte sich. „Sie sind also," fuhr sie fort, „der Sohn des Herrn Gra-

fen, in dessen Gebiete wir wohnen. Haben Sie vielleicht einen Auftrag von ihm?"

Dieß verneinend, gestand er treuherzig, daß er bloß in der Absicht gekommen sey, sich nach dem Befinden der schönen Rosalie zu erkundigen.

Die ehrsame Frau zwang sich zu einem freundlichen Lächeln, und las ihm den Text, auf den sie ein wenig studiert hatte, folgender Maßen: „Der Herr Graf haben neulich mit meiner Tochter, bey einem zufälligen Zusammentreffen, gesprochen, und gewünscht, sie wieder zu sehen; allein ich muß bekennen, daß ich ihr die Spaziergänge nach dem Wäldchen, wo sie Ihre Bekanntschaft machte, seitdem ausdrücklich untersagt habe. Sie werden mir dieses Verbot, in Erwägung der Gründe, die ich Ihnen ohne Rückhalt angeben will, nicht verübeln. Meine Tochter ist arm; das einzige Gut, das

sie besitzt, ist ihre Tugend. Nun scheinen zwar Sie, Herr Graf, kein sittenloser Mädchenverführer; wer kann aber den Gedanken der Menschen Zügel anlegen? Wer kann ihnen verbieten, die unschuldigsten Handlungen mit schwarzen Farben in die Lästerchronik zu zeichnen? Ein Mädchen, dem seine Ehre lieb ist, muß deshalb jeden Schritt, der aus der weitesten Ferne, durch falsche, lieblose Deutung, einen Schatten darauf werfen könnte, sorgsam vermeiden; denn der weibliche gute Ruf ist ein kristallener Spiegel, den der leiseste Hauch der Verläumdung trübt. — Und aus vollen Backen würde sie blasen, wenn sie den jungen, reichen Grafen von Droß und mein armes Kind selbander in einem einsamen Wäldchen erblickte." —

Diese moralische Abhandlung, die eine Frau in ländlicher Tracht, mit der feinsten Artigkeit einer gebildeten Dame, vor-

trug, setzte den Grafen in sichtbares Erstaunen. Er fühlte das Gewicht ihrer Gründe, und bekannte mit herzlicher Aufrichtigkeit, daß er ihren Gesinnungen beistimme, und deshalb auf Rosaliens Gesellschaft im Wäldchen keinen weitern Anspruch mache. Aber ich hoffe, fügt' er hinzu, Sie werden mir die Erlaubniß sparsamer Hausbesuche nicht versagen, da diese doch wohl, unter den Augen einer so achtungswerthen Mutter, keinen Stoff zu Mißdeutungen geben können.

„Wackern Leuten darf man seine Thür nicht verschließen;" war die Antwort der Mutter: „aber meine Bedenklichkeiten und deren Gründe sind hier, wie dort, geltend und anwendbar. Meine Gegenwart bey Ihren Besuchen würde muthmaßlich in der Sache selbst nichts ändern, als daß die Verläumdung auch mit mir ungerecht verführe, und mich zu den Rabenmüttern zählte, die bey den Ausschwei-

fungen ihrer Töchter, aus schnöder Gewinnsucht, durch die Finger sehen. Wollen Sie uns wirklich wohl, Herr Graf, so schonen Sie unsern guten Ruf, in dem wir jetzt noch zu stehen glauben. Die Welt ist nun einmahl so schlimm geartet, daß oft die besten und redlichsten Menschen nicht auf die unschuldigste Weise mit einander umgehen dürfen, ohne dadurch eine Rotte hämischer Lauerer gegen sich zu erregen.“ —

Ferdinand konnte zwar dieser traurigen Wahrheit nicht widersprechen, aber sich dennoch auch nicht enthalten, der harten Forderung, die schöne Rosalie nimmer wieder zu sehen, seine ganze Beredsamkeit entgegen zu stellen. Nach einer langen Unterhandlung erhielt er endlich einen Freipaß auf einen kurzen Besuch in jeder Woche. Da keine vortheilhafteren Bedingungen zu erlangen waren, so entschloß er sich zum höflichen Abzug. Ro-

salie

salie blieb, während der ganzen Scene, ihrer stummen Rolle getreu, und machte kaum ein oder zwey Mahl einen schüchternen Anfangsversuch in dem Mienenspiel der Liebe.

Doch los ward ihrer Zunge Band,
Sie plauderte, sie scherzt' und lachte,
Als in der Folge Ferdinand
Gebrauch von seinem Freipaß machte.
Die Wachsamkeit der Mutter stand
Zwar immer zwischen dem Getändel,
Wie eine feste Scheidewand;
Allein wer kennt nicht Amors Händel?
Ist er nur einmahl bey der Hand,
So scheucht ihn keines Argus Lauern,
Er schwingt sich über Wäll' und Mauern.

So gelang es denn auch der guten Mutter nicht, den Strom der zärtlichen Gefühle zu hemmen, der von Herz zu Herz sich ergoß. Er übertrat zwar nie das Ufer der Sittlichkeit; aber die wakkere Frau schwebte dennoch in der pein-

lichsten Unruhe, und hatte manche schlaflose Nacht. Von bangen Ahnungen trauriger Folgen gequält, zitterte sie immer vor Ferdinands Ankunft, so hoch sie auch seine Bescheidenheit und Herzensgüte schätzte. Sie machte mehrere Versuche, die Liebenden zu trennen; sie warnte den Grafen vor dem Zorne seines Vaters, wenn dieser von seinen heimlichen Gängen Kundschaft erhielte; doch alle Vorstellungen blieben fruchtlos. War dieß auch ein Wunder? Kämpfte das Ehrenweib etwa gegen eine flüchtige Leidenschaft, die sich schon hier und dort übersatt und müde geschwelgt hat, und deshalb oft mit leichter Mühe besiegt wird? — War es nicht des Mädchens und des Jünglings erste Liebe, die bald so tiefe Wurzeln schlägt, wie eine hundertjährige Eiche, und allen Wettern und Stürmen trotzt? —

Einige Monate lang gingen zwar die

Unglücksweißagungen der besorgten Mutter, die ihr die wahren und einzigen prophetischen Geister, Verstand und Welterfahrung, eingegeben hatten, nicht in Erfüllung; dann aber trafen sie richtiger ein, als hundert andere Prophezeiungen der alten und neuen Zeit.

Indem das Mädchen und der Ritter
Sich sonnten an der Liebe Strahl,
Zog rabenschwarz ein Ungewitter
Vom Hochgebirg' herab ins Thal.

Dort oben in einer Felsenburg haus'te, wie schon bekannt, unsers Ferdinands Vater.

Wir schwiegen gern von diesem argen Wichte;
Allein er drängt sich nun mit Macht in die Geschichte.

Man hätte, statt Excellenz, ihn billig Insolenz betiteln sollen, weil er gegen alle Menschen, die das Schicksal

tiefer, als ihn, gestellt hatte, eine rauhe, gebieterische Sprache führte, und durch ein freundliches Wort seine Grafenwürde zu schänden glaubte. So hart und hoffärtig sollte nun auch sein Stammerbe seyn. Der sanfte Ferdinand vermochte dieß aber nicht. Er war deshalb seinem Vater verhaßt, und ward oft von ihm ein kriechender Leisetreter gescholten.

Nur mit Einem seiner Diener sprach der stolze Murrkopf sanftmüthig, und bisweilen sogar vertraulich. Diesen Vorzug genoß Bendix, der Schloßpförtner, ein hämischer, von dem gräflichen Hofgesinde und allen Unterthanen gefürchteter Mensch, der nur die Gestalt eines Mannes, übrigens aber alle Eigenschaften einer alten, boshaften Klätscherin besaß. Wie ein Spürhund, zog er in der Gegend umher, und sobald er eine Neuigkeit aufgetrieben hatte, raunt' er sie seinem Herrn, mit arglistigen Glossen, ins Ohr.

So bracht' er ihm denn auch eines Tages die Bothschaft, daß der junge Herr Graf sich leider so wegwerfe, mit einer Dirne gemeinen Standes heimliche Buhlschaft zu pflegen.

Darüber entsetzte sich der Alte so sehr, daß ihm sein Tabacksrohr aus dem Munde fiel, und der theure Meerschaumkopf, der ihm beinahe lieber war, als sein Sohn, in Stücke brach. Dieser ihm unersetzlich scheinende Verlust seines Lieblings machte vollends ihn wüthend, und er ließ augenblicklich den Angeklagten rufen.

„Schandbube!" sprach er, und schäumte vor Zorn:
„Du bist mir im Aug' und im Herzen ein Dorn,
Durch dein unadlig Beginnen!
Verworfener Buhler, was hör' ich von dir?

Laß ab von der Dirne! Sonst bürg' ich
dafür,
Sie soll nicht dem Kerker entrinnen!" —

Ferdinand bat um einige Augenblicke ruhiges Gehör, und suchte sich dann, ohne die Beschuldigung selbst zu läugnen, so gut als möglich zu rechtfertigen. Von der mächtigen Liebe mit der Gabe siegender Beredsamkeit ausgerüstet, entwarf er von Rosalien eine vortheilhafte Schilderung, und behauptete fest und muthig, daß sein gesitteter Umgang mit einem so edlen Mädchen ihn nicht entehre. „Die guten Leute," fuhr er fort, „sind überdieß, nach ihren feinen Sitten zu urtheilen, gewiß nicht von gemeiner Herkunft. Ihre Lebensgeschichte deckt ein geheimnißvoller Schleier, hinter den ich noch keinen Blick gewagt habe. Stammten sie aber auch aus der niedrigsten Volksklasse, so sind es dennoch Biederseelen, die keine Verachtung, und noch weniger den Ker-

ker, verdienen. Ich bitte Sie, Vater, zürnen Sie nicht gegen diese schuldlosen Menschen! Versprechen Sie mir, bey Ihrer Ritterehre, sie auf keine Weise zu drücken und zu verfolgen! Ich will dagegen angeloben, das Mädchen von nun an zu meiden." —

Dieses rasche Gelübde war freilich nur ein flüchtig ergriffener Schild, um sich und Rosalien vor der Hand gegen die väterlichen Zornpfeile zu decken; der Alte nahm es aber für vollen, gediegenen Ernst, und gab deshalb mit heimlicher Freude, weil er eine so schnelle Bekehrung seines Sohnes nicht erwartet hatte, das verlangte Ehrenwort. Aber er setzte drohend hinzu: „Ich bin augenblicklich davon entbunden, sobald ich den ersten Bruch deines Gelübdes erfahre!" —

So war denn Ferdinand, ohne daß sein Liebesglück ganz Schiffbruch litt, dem Sturme für dieß Mahl entronnen, und

schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er auch in der Folge, durch Klugheit und Behutsamkeit, allen Orkanen und Klippen ausweichen werde.

Um seinem Vater die angelobte Sinnesänderung glaublich zu machen, zwang er sich, Rosalien nicht zu besuchen, enthielt sich der Wallfahrten zum Nachtigallenwäldchen, der Wiege seiner Liebe, und verließ überhaupt einige Tage lang das Schloß so wenig, als eine Schnecke ihr Haus. Dieses gleißnerische Mönchsleben war um so nothwendiger, da eben das Zipperlein den alten Grafen heimsuchte, und ihm seine gewöhnlichen Jagdritte verbot.

Der überlästige Gast wich endlich wieder; der Graf ließ satteln, und trabte mit seinen Weidgesellen in den Forst. Kaum war der Roßhufe Donner auf der Zugbrücke verhallt, da huschte das Mönchlein aus seiner einsamen Zelle, um in

die Arme seiner geliebten Nonne zu fliegen.

Der Drang seines Herzens zog ihn so rasch fort, daß er kein Auge zurück warf, und daher den lauersamen Pförtner nicht bemerkte, der mit dem Gierblick des Habichts, der eine Taube verfolgt, hinter ihm her keichte.

Der alte, steifbeinige Kundschafter stürzte zwar mehrmahls auf dem steilen Felsenpfade, der von der Burg hinab zum Dorfe führte; dennoch kam er zeitig genug, den schnellfüßigen Ferdinand in Rosaliens Wohnung schlüpfen zu sehen. Mehr verlangte der Spion nicht zu wissen. Er wandte sich nun geschwind, und rannte nach der Gegend, wo sein Herr jagte.

Athemlos kam er dort an, als sich eben der Graf auf einen Hügel gelagert hatte, um eine Flasche zu leeren. „Ey, was bringt Meister Bendix, der Un-

glücksvogel?" rief er, als er von fern seinen Getreuen erblickte. Jetzt stöhnte der Kundschafter heran, und entledigte sich seines Giftes in einer kurzen Ohrenbeichte.

Vor Ingrimm verstummt, spricht der
Graf kein Wort,
Als dieß: „Zu Pferde! zu Pferde!"
Dann sprengt er mit all' seinen Reisigen
fort,
Und dampfend erzittert die Erde.

So ging's im gestreckten Galopp dem Dorfe zu, und kein Schutzgeist der Liebe war so gefällig, dem trauten, sorglosen Pärchen ein Warnungszeichen zu geben.

Der schachmatte Pförtner, der den flüchtigen Rossen zu Fuß nicht folgen konnte, mußte hinter einem Knappen aufsitzen, und zeigte schon vom weiten auf Rosaliens Hütte. Der Graf umstellte sie mit seiner Schaar, wie eine Diebs-

höhle, und donnerte dann selbst an das Pförtchen.

Die kleine, ruhige Gesellschaft schauderte zusammen. Die Mutter wankte hinaus, und öffnete die Thür. Der Graf warf ihr einen verächtlichen Blick zu, und polterte, bey ihr vorbey brummend, ins nahe Gemach, wo Ferdinand und Rosalie ihm entgegen bebten.

Als er das todtenbleiche Mädchen eine stumme Minute lang mit durchbohrenden Blicken betrachtet hatte, riß er heftig seinen Sohn ans Fenster, und sagte mit schnaubender Stimme: „Sprich, Ungerathener! hast du mir nicht gelobt, diese Dirne zu meiden?"

Ferdinand schlug die Augen nieder, und wagte kein Gegenwort.

„Du hast deine Zusage gebrochen! Der meinigen bin ich nun quitt und ledig. Höre mein Urtheil! Das Dirnchen wandert auf ein halbes Jahr in den

Thurmkerker, dann mit der Mutter Kupplerin aus meinem Gebiet, und du, lockrer Bursch, büßest deinen Ungehorsam so lange, bis dieses Gesindel über meine Gränze gebracht ist, durch Gefangenschaft auf deinem Zimmer!" —

Die Bestürzung der Verurtheilten war unbeschreiblich. Der muthlose Ferdinand warf sich seinem Vater zu Füßen, Mutter und Tochter schluchzten und rangen die Hände; aber ungerührt stieß der Tyrann aus dem Fenster in sein Jagdhorn, und die reisigen Knechte eilten herbey. Sie rissen, auf seinen Befehl, Rosalien aus den mütterlichen Armen, und schleppten sie ins Thurmgefängniß.

Mit einem Wasserkrug und schwarzem
Brod beladen,
Erschien des Burgthors Cerberus:
„Hier bring' ich Fastenkost, Ihr' Gnaden!
Sie schmecke, wie ein Grafenkuß!" —

Das Mädchen schweigt bey diesem schnöden Gruß.
Der Unschuld Hochgefühl besiegt in ihrem Herzen
Der ungerechten Kränkung Schmerzen,
Und Duldung ist ihr ruhiger Entschluß.

Sie sendet nun Gedanken stiller Trauer
Zu dem geliebten Ferdinand;
Da spaltet plötzlich sich die Mauer,
Und aus dem Riß hervor ragt eine zarte Hand.
Rosalien durchrieselt zwar ein Schauer;
Ihr Herzensmuth hält aber Stand,
Und bald gelingt es ihr, den Schrecken nicht zu achten,
Und die Erscheinung zu betrachten.

Die weiße Wunderhand, die Schwanenflügeln glich,
Sanft öffnete, sanft schloß sie sich,
Als hätte sie ein bittendes Verlangen.
Jetzt fühlt die Dulderin sich ganz vom ersten, bangen

Erstaunen frey, und denkt: es sitzt wohl nachbarlich
Ein Unglückskind, wie du, gefangen,
Das, karg und kümmerlich genährt,
Aus deinen Händen Brod begehrt.

Und schnell brach sie ihr Brod, und legte
Das größte Stück in die gespannte Hand,
Die sanft, wie dankend, sich bewegte,
Und dann im Augenblick verschwand;
Allein nach zwey Minuten regte
Sie leer sich wieder aus der Wand,
Und schloß sich auf und zu, als ob im Hungerdrange
Sie noch des Brodes mehr verlange.

Mitleidig stillet dieß Begehr
Rosalie mit ihrem letzten Brocken,
Und lieblich tönt es um sie her,
Wie Saitenspiel und Silberglocken.
Das fromme Mädchen horcht erschrokken,
Und sieht die Wunderhand nicht mehr;

Doch bald kommt sie zurück, und wirft
mit Dankgeberde
Ein Häuflein blankes Gold zur Erde.

Es waren hundert neue Goldmünzen von gleichem Gepräge. Rosalie besah sie nur von fern. Sie scheute sich vor dieser Gabe mehr, als vor der wunderbaren Geberin, und berührte deshalb kein Stück.

Am folgenden Morgen stellte sich Bendix, (der neben seinem Pförtnerdienst auch das Amt des Kerkermeisters versah) mit Wasser und Brod, wieder ein. Er öffnete schon den Mund, um die Gefangene, nach der Weise des vorigen Tages, zu höhnen; aber plötzlich ward er mit stieren Augen das Gold auf dem Steinpflaster des Kerkers gewahr, und der Spottpfeil, den sein schwarzes Herz auswerfen wollte, blieb zwischen den Lippen ihm stecken.

Er zog nun geschwind andere Saiten auf, und sprach, indem er nach den Mün

zen gleichsam liebäugelte, mit einer Art von Entzückung: „O, über das prächtige, schimmernde Gold! Potz tausend, die schöne Jungfer ist reich! Schämt Sie sich aber nicht der Sünde, daß Sie eine so edle Gottesgabe verächtlich auf die Erde wirft?" —

Dieser Reichthum ist nicht mein; versetzte Rosalie, und erzählte dann die sonderbare Begebenheit dem versteinerten Pförtner. Sie schloß mit der Bitte, seinem Gebieter davon schleunige Meldung zu thun. Das ließ sich Bendix nicht zwey Mahl heißen.

Der Graf stutzte, daß es im Thurm spuken solle; denn bisher hatte man seit Menschengedenken nicht die geringste Geisterspur darin bemerkt. Uebrigens war ihm diese Nachricht nicht unlieb. Er dachte sofort darauf, sein ohnedieß schon blühendes Finanzwesen durch Renten aus der Unterwelt zum Schatz eines Moguls

zu

zu erheben. Die hundert Goldstücke, sprach er bey sich selbst, sind zwar dir, als dem Thurmherrn, ohne Widerspruch verfallen; das ist aber eine Kleinigkeit, mit der du dich nicht begnügst. Die Wunderhand soll dir bald mehr zollen! Da sie einige Brokken schwarzes Kleienbrod so theuer bezahlte, wie freigebig wird sie nicht seyn, wenn du köstliches Backwerk ihr bietest!

Er ließ nun von seinem Zuckerbäcker eine silberne Schale mit Konfekt füllen, begab sich damit in den Thurm, und befahl, Rosalien in ein anderes Gefängniß zu führen.

Indem Meister Bendix diesen Befehl vollstreckte, stahl er leise, hinter dem Rücken des Grafen, zwey Goldstücke, deren Entwendung vermuthlich Rosalien zur Last fallen sollte. Dieses Rabenstückchen bekam ihm aber sehr übel; denn kaum war er zum Kerker hinaus, so begannen seine weiten Pluderhosen, in die

er den Raub verborgen hatte, wie ein Schorstein, zu rauchen, und auf seinem rechten Schenkel empfand er die Gluth eines wüthenden Feuers. Er sprang vor Schmerz, wie ein Ballett-Tänzer, fuhr hastig in die Tasche, und zog mit versengten Fingern zwey glühende Kohlen hervor. Rasch warf er sie weg, und in diesem Moment verwandelten sie sich wieder in Goldmünzen, die er aber unbetastet nun liegen ließ.

Graf Isegrimm saß jetzt allein
Im Kerker auf der Lauer,
Und zeigte seine Leckerein
Der alten, blinden Mauer.
So lockend er sie aber zeigt,
So scheint der Geist doch nicht geneigt,
Der Näschereien wegen
Die Schwanenhand zu regen.

Drob brummt der Graf: „Er läßt auch mich
Verzweifelt lange werben!

Will er vielleicht mit Backwerk sich
Den Magen nicht verderben?
Wohlan, ich biete Brod zum Kauf!"
So grübelt er und springet auf,
Um stracks mit Kleienbrocken
Den Eigensinn zu locken.

Urplötzlich aber heult ein Sturm
Hin durch die Kerkerhalle;
Gleich einem Kegel, wankt der Thurm,
Als hätt' er Lust zum Falle;
Mit Donnerkrachen springt die Wand,
Nur fehlt die zarte Schwanenhand:
Es zeigt an ihrem Platze
Sich eine Bärentatze.

„Puh!" ächzt der Graf: „Welch plumper Gast!
Dir ist wohl nicht zu trauen!" —
Sie aber streckt und spreitzt mit Hast
Die fürchterlichen Klauen.
Er reicht von fern, mit bangem Sinn,
Ihr einen Mandelkuchen hin,
Den sie so lieblich findet,
Daß sie damit verschwindet.

Nach zwey Minuten aber ist
Die ungeheure Tatze,
Mit gierigem Konfektgelüst,
Schon wieder auf dem Platze.
Von Augenblick zu Augenblick
Giebt ihr der Graf ein feines Stück,
Bis sie so grob es treibet,
Daß nur noch Eins ihm bleibet.

Und auch nach diesem streben schon
Die unverschämten Krallen.
Nun, denkt der Graf, wird bald zum Lohn
Ein goldner Regen fallen.
Er bringt den Rest — Hu! wild gespannt,
Erpackt die Tatze seine Hand,
Und graß beginnen Eulen,
Ein Jubellied zu heulen.

Der Graf brüllt schreckbar, wie ein Leu,
Und sucht sich los zu ringen;
Doch läßt das Unthier ihn nicht frey
Aus seinen Eisenschlingen.

Pechschwarze Nacht bedeckt den Tag,
Den Thurm zersprengt ein Wetterschlag,
Und Schwefelflammen spritzen
Hervor aus hundert Ritzen.

Jetzt überschallet den Tumult
Vernehmlich eine Stimme:
„Ein edles Mädchen, ohne Schuld,
Verfolgtest du mit Grimme!
Vermähl' es flugs mit deinem Sohn,
Und langes Leben sey dein Lohn!
Sonst, Wüthrich, bist du heute
Der Rachegeister Beute!" —

Der unsichtbare Heirathsstifter schien gut zu wissen, daß er mit einem harten Kopfe zu thun habe, und deshalb ein so schreckbares Getümmel erregen müsse, um das Jawort ihm abzupressen. Dieß stöhnte denn auch, ohne langes Bedenken, der gedemüthigte Graf heraus. Sogleich ließ ihn die Bärentatze los und verschwand; die Nacht ward wieder Tag, der Thurm stand fest und unzertrümmert, alles be-

fand sich in der alten Ordnung, und sogar die blutigen Abdrücke der scharfen Klauen waren auf der Hand des Grafen nicht mehr sichtbar.

Eilend ging er jetzt aus dem Kerker, begab sich in ein Prachtzimmer des Schlosses, ließ seinen Sohn, Rosalien und ihre Mutter dahin rufen, und fügte, zu allgemeinem Erstaunen, die Hände der Liebenden mit kurzen Worten zusammen.

Ferdinand und Rosalie waren in einer so unbeschreiblichen Entzückung, wie sie etwa ein geheilter Blinder empfinden mag, der zum ersten Mahle, nach langer Trauer in einer ewigen Nacht, das erfreuliche Licht des Tages wieder erblickt. Des Mädchens Mutter hingegen wußte fast nicht, ob sie diese überraschende Handlung des Grafen für Spott oder Ernst halten sollte. Doch sein mattes, von allem Feuer verlassenes Auge, und der schwache, gepreßte Ton seiner Stimme,

ließen sie, nach genauerer Beobachtung, nicht länger befürchten, daß er jetzt zum Scherztreiben aufgelegt sey. Sie wandte sich daher freundlich zu ihm, und sprach: „Ich mag nicht unbescheiden fragen, was Sie, mein Herr Graf, zu dieser unerwarteten Güte so plötzlich bewegt; aber um Ihnen die muthmaßliche Bitterkeit dieses Entschlusses zu versüßen, und Sie mit uns zufriedener zu machen, will ich Ihnen die Geschichte unsers traurigen Schicksals erzählen:

„Die ländliche Tracht, nach der Sie uns beurtheilten und behandelten, ist eine Maske, deren Wahl uns nur die Noth aufdrang; denn wir stammen aus einem edlen, sächsischen Geschlechte. Mein Gemahl, Ritter Burkhard, war anfangs ein guter Hausvater; aber bald machte sein unruhiger Geist die stillen Mauern unserer Burg ihm zu enge. Seine Leidenschaft war der Krieg. Er befehdete

rings herum seine Nachbarn. Sie verklagten ihn deshalb bey dem Herzog; doch kein Verweis, keine Abmahnung vermochte den rastlosen Friedensstörer, die Waffen aus den Händen zu legen. Er verging sich einst sogar in der Uebereilung mit heftigen Drohworten gegen seinen Fürsten, den diese Beleidigung so aufbrachte, daß er den unglücklichen Burkhard zu demüthigen beschloß. Kurz darauf ward unsere Burg plötzlich von fürstlichen Söldnern belagert. Burkhard raffte sein Häuflein Knechte zusammen, und wehrte sich tapfer; aber sein Muth trieb ihn der Gefahr zu weit entgegen. Ein fürstlicher Schütze traf ihn ins Herz, und er starb auf dem Walle. — Jetzt liefen die Belagerer Sturm. Sie erstiegen die Mauern, ihr Schwert erschlug, was ihnen aufstieß, und endlich steckten sie die Burg in Brand. Mir gelang es zwar, mit meiner Tochter, die damahls

ein dreijähriges Kind war, durch einen geheimen unterirdischen Gang zu entkommen; da wir aber all' unsere Habe verloren hatten, so blieb uns nichts übrig, als unsern Stand zu vergessen, und das Vaterland zu verlassen, um in der Fremde, wo uns der Spott und die Verachtung schadenfroher Bekannten nicht kränken und beunruhigen konnte, von der Arbeit unserer Hände zu leben. — Die Wahrheit dieser Geschichte kann ich mit unverwerflichen Zeugnissen belegen; ich würde sie aber bis in mein Grab verschwiegen haben, wenn ich nicht gewünscht hätte, meinem armen Kinde dadurch einen etwas höhern Werth in Ihren Augen zu geben." —

Diesen Zweck erreichte sie. Der Graf umarmte mit Freuden Mutter und Tochter, und betrug sich überhaupt seit diesem Tage gegen alle Menschen sanftmüthiger, als jemahls. Das Geisterver-

sprechen eines langen Lebens ging bey ihm in Erfüllung. Er küßte noch Enkel und Urenkel aus Ferdinands und Rosaliens wonnereicher Ehe, die weit umher die glücklichste war.

V.

Der Jäger und die Nonne.

„Das Jägerhorn bringt gute Beut!" war das Wahlsprüchlein eines Ritters im sechzehnten Jahrhundert, den die Volkssage Hans von Hakelberg nennt. Er ließ es so oft von seinen Lippen erschallen, daß es dadurch zu einer sprichwörtlichen Redensart gebildet und nachher in der Kinderfibel verewiget ward. Das Jägerhorn galt ihm mehr als die Leier Apolls und die Trompete des Ruhms. Diese mochte der Welt und Nachwelt immerhin die Nahmen großer Männer verkündigen; er hielt sie samt und sonders, gegen

einen Meister auf dem Hiefhorn, für unbedeutende Wesen. Der Jäger war ihm der erste und wichtigste Mann auf Erden.

Darin ging der Herr Ritter wohl ein wenig zu weit. Der brave, gesittete Forstmann ist allerdings — welcher verständige Mensch wird das läugnen? — ein nützlicher Weltbürger.

Sein Geschäft, auf grünen Matten
Auszuspähn des Wildes Spur,
Ist ein alter, heil'ger Schatten
Von dem Urstand der Natur.
Eh' man Aerzt' und Advokaten
Auf der Erdenbühne sah,
Ehe Priester sie betraten,
War schon längst der Jäger da.

Er bekämpft den wilden Eber,
Der, des Landmanns Feind, bey Nacht,
Aus den Fruchtgefilden Gräber
Seiner Aerntehoffnung macht;

Er erzieht die Eich' und Tanne
Für die Baukunst und den Herd:
Dank dafür dem wackern Manne!
Er ist hoher Achtung werth. —

Diesen weidmännischen Verdienstorden ertheilt aber die Geschichte nicht dem Ritter Hans. Sie sagt: er sey zwar ein ganz guter Mensch, aber ein roher Jäger, und auf keine Weise darauf bedacht gewesen, durch sein Lieblingsvergnügen Menschenwohl zu befördern. Er habe vielmehr den wilden Schweinen ihre wüste Wirthschaft auf den Aeckern der Bauern gern erlaubt, und diese Feldräuber nur aus Mordlust gehetzt.

Er ward aber selbst von dem Herzensjäger, Amor, verfolgt.

Es lebte damahls im Thüringer Land
Ein Fräulein, Ursel von Wolfstein genannt.
Es war eine biedere Seele,
Und, wie ein Hirsch, gesund und gewandt;
Nur war ihre Stimme dafür bekannt,

Daß es an Wohllaut ihr fehle.
Sie tönte genau
So heiser und rauh,
Wie eine Nachtwächterkehle.

Nach Abrechnung dieses kleinen Fehlers, war Ursel ein nettes Mädchen, und ganz zur Gattin eines Nimrodssohns geschaffen. Sie besaß alle Eigenschaften einer Nymphe Dianens, und gewann des Ritters Herz, als er sie einsmahls auf ihrem Jagdklepper, wie einen Vogel, durch den Wald fliegen sah. Sein Ohr war seit langen Jahren durch Hundegeheul und Hiefhörner darauf vorbereitet, ihre Stimme nicht so unangenehm, wie andere Leute, zu finden. Er versprach sich sogar im ehelichen Leben mancherley Vortheile davon, die er einsmahls einem vertrauten Freunde folgender Maßen vorzählte: „Erstens wird sie mir," sprach er, „nicht immer die Ohren müde plappern, wie die Damen zu thun pfle-

gen, die sich an der Musik ihrer Lippen ergötzen; zweitens soll es ihr wohl niemahls gelingen, mir so viel Geld zu Flitterstaat abzukosen, als andere girrende Turteltäubchen ihren Gatten entschmeicheln; drittens kann sie nicht durch Zaubergesänge, wie eine Sirene, Buhler an sich locken; und endlich viertens wird sie mit ihrer donnernden Stimme das Hausgesinde, wie ein Feldherr sein Heer, kommandiren." —

Du hast Recht, lieber Hakelberg! antwortete lächelnd sein Freund: Aber wehe deinen Ohren, wenn sie keift! Dann hast du auch vierfach mehr, als andere Männer, zu dulden.

„Darauf sey es gewagt!" rief Hakelberg, und war fest entschlossen, das Fräulein zu seiner Gemahlin zu kiesen.

Ursel fand ihrer Seits an dem jungen, rüstigen Manne nicht minder Behagen. Sie erklärten sich mit altdeutscher

Offenherzigkeit ihre gegenseitige Liebe; aber Ursels Aeltern sagten Nein, als sie der Ritter von ihnen zum Weibe begehrte.

Der Grund dieser abschlägigen Antwort lag nicht in einem besondern Mißfallen seiner Person. Jeder andere Freier hätte denselben Bescheid erhalten. Ursels Aussteuer war der Stein des Anstoßes. Die Arme kannte nie das Glück, sich von ihren Aeltern geliebt zu sehen. Ein älterer Bruder war das von Beiden verzärtelte Schooßkind. Ihre Affenliebe für ihn war ohne Gränzen, und erzeugte Kaltsinn und Härte gegen seine Schwester. Sie wünschten oft, daß Ursel stürbe, um der Aussteuer überhoben zu seyn, und die unzertrennte Summe ihres Vermögens dem Liebling zuwenden zu können.

Der Tod ist aber kein Bandit, der sich dazu dingen läßt, eine verhaßte Person

son

son aus dem Wege zu räumen. Die Rabenältern halfen sich nun durch den Beschluß, ihre Tochter lebendig in einem Kloster zu begraben.

Dieses Vorhaben setzten sie auch, nach der Anwerbung des Ritters, eilig ins Werk. Ursel schied ungern aus dem frohen Kreise der Menschen. Sie zitterte vor dem finstern Kloster, dem schauervollen Grabe der Freiheit. Aber sie hatte gegen die Grausamkeit ihrer Aeltern keinen Beschützer; denn in den Zeiten des Faustrechts bändigte kein Gesetz die Gewalt tyrannischer Väter. Sie konnten ihre Kinder, wie leibeigene Sklaven, behandeln.

So ward denn auch Ursel mitten in einer Nacht, ohne Gefühl für ihre Seufzer und Thränen, in einen Wagen gestoßen, und in ein fernes Kloster geführt. Ein alter Diener (dessen schon mehrmahls geprüfte eiserne Verschwiegen-

heit ihn zu diesem Geschäfte sehr brauchbar machte) war ihr Begleiter und Wächter auf der Reise. Außer ihm kannte niemand den Ort ihrer Verbannung.

Hakelberg hatte, seit seiner zurück gewiesenen Eheverbung, mit dem Wolfsteinschen Hause gegrollt, und dessen Schwelle nicht wieder betreten. Seiner Ursel blieb er zwar hold und treu; aber sie weinte schon einige Wochen lang in ihrer düstern Zelle, und er wußte noch kein Wort davon. Das arme Kind konnte so wenig, als die meisten Ritter und Damen jener Zeit, einen Buchstaben schreiben, und hatte keinen treuen Bothen, um ihn zu dem Geliebten zu senden. So blieb ihm ihr Schicksal verborgen. Endlich erfuhr er zufällig, daß sie sich nicht mehr im väterlichen Hause befinde. Wo sie aber sey, konnte man ihm nicht sagen.

Stracks warf er sich auf seinen Gaul,

um ihren Aufenthalt vom Vater selbst zu erforschen. Aber der steinherzige Alte gab ihm kurz und kalt zur Antwort: daß er ihm darüber keine Rechenschaft schuldig sey. Dabey blieb er, und achtete weder Bitten noch Drohungen. Es entstand ein heftiger Wortwechsel, der das ganze Haus in Aufruhr setzte. Wolfsteins Knechte standen bereit, ihren Herrn im Nothfall zu vertheidigen. Hakelberg bahnte sich, mit dem Schwert in der Hand, einen Weg durch den gedrängten Haufen, und eilte die Burgstiegen hinab.

Unten am Thore stand, schüchtern und ängstlich in einen Winkel geschmiegt, eine junge Dirne, die dem Fräulein mit der herzlichsten Zuneigung ergeben war. Zitternd vor der Gefahr, hier entdeckt und von ihrer Herrschaft deshalb gemißhandelt zu werden, harrte sie auf den Ritter, und flisterte ihm, indem er sein Roß bestieg, leise zu: „Euer armes Fräulein,

edler Herr, weint in einem Kloster. Ich weiß es nicht, es ahnet mir nur. Sucht sie auf! Aber — ich beschwör' Euch bey der heiligen Jungfrau! — verrathet mich nicht!" —

Der Ritter freute sich über diesen Wink, wie dem Wanderer im Dunkel der Nacht der schwächste Lichtstrahl willkommen ist. Er wollte die gutherzige Dirne mit einem Geschenke belohnen; aber sie entfloh, indem er es anbot.

Er machte nun unverzüglich, mit immer offenem Seckel, eine Entdeckungsreise von Kloster zu Kloster. Durch Bestechung der Thorwächter gelang es ihm endlich, Ursels Kerker zu finden. Er bahnte sich, durch den Vorwand naher Verwandtschaft, den Weg ins Sprachzimmer, und die betrübte Nonne erschien am Gitter.

„O lieber Hans!" rief sie gerührt:
„Hat dich ein Engel her geführt?

So bist du noch mein Freund?
Ich habe viel, bey Tag und Nacht,
In meiner Zell' an dich gedacht,
Und viel um dich geweint." —

Er sprach: „Mein Kind, was hilft
dein Schmerz?
Ach, deiner Rabenältern Herz
Ist hart wie Kieselstein!
Doch, da nicht sanfte Bitte galt,
So trete stürmende Gewalt
An ihren Platz nun ein!

Macht kämpfe trotzend gegen Macht!
Wie Räuber, schleppten sie bey Nacht
Dich in dieß finstre Haus:
Drum führ' ich wieder, ohne Scheu,
Bey Nacht und Nebel frank und frey,
Mein Liebchen, dich heraus.

Wir ziehen in ein fernes Land,
Und bauen, still und unbekannt,
Den Garten und das Feld.

Warum hier dulden Druck und Qual?
Der Sonne milder Lebensstrahl
Erquickt die ganze Welt.“ —

Ursel willigte mit Freuden in ihre Entführung, und Hakelberg gelobte mit Mund und Hand, sie vor Ablauf eines Monats (denn so lange nahm er sich zu den Anstalten Zeit) in Freiheit zu setzen. „Bis dahin, liebe Ursel,“ sprach er, „habe Geduld, und stelle dich heiter und froh, um die schlauen Klosterkatzen zu täuschen. Nimm ein so zufriedenes Wesen an, als ob dir das Leben in diesem Jungfernzwinger nun herrlich gefalle. Verrichte, was dir obliegt, munter und fleißig! So wird man sicher, hält nicht mehr für nöthig, dich genau zu beobachten, und unser Vorhaben gelingt. Nächstens komm' ich wieder, und bestimme dir Tag und Stunde der Ausführung.“ —

Nach dieser Abrede schied Hans, und Ursel befolgte pünktlich seinen Rath. Sie

hatte sich bisher in Ausübung ihrer Klosterpflichten etwas säumig bewiesen, und besonders ihre Stimme, deren Unlieblichkeit ihr selbst bekannt war, bey den Chorgesängen geschont. Nun that sie das Gegentheil; sie überschrie die ganze Versammlung. Da sie aber von den Regeln der Singekunst so wenig, als ein Blinder von der Mahlerey, verstand, so brachte sie oft durch ihre falschen Eulentöne die frommen Nachtigallen so ganz aus dem Takt und der Melodie, daß eine babylonische Verwirrung entstand, und der Gesang wieder von vorn angefangen werden mußte. Die losen Nonnen rächten sich bald für das Ohrenweh, das Ursel ihnen täglich verursachte. Sie verglichen ihre gällende Stimme mit dem Klange des Nachtwächterhorns, und gaben ihr deshalb den Spottnahmen: „Tut-Ursel.“ —

Indessen war der Ritter mit den Ent-

führungsanstalten unermüdet beschäftigt. Verkleidet umschlich er oft die Mauern des Klosters, um die beste Gelegenheit zu erforschen; aber er sorgte nicht für Strickleitern oder Diebsschlüssel, sondern verließ sich auf den unfehlbaren Dietrich in seinem Geldnetze. Doch als er mit seinem Plane schon ziemlich zu Stande gekommen war, erhielt seine Thätigkeit eine andere Richtung.

Dieß bewirkte folgender Traum: Ein wildes, hauendes Schwein, ein Riese seines Geschlechts, forderte wüthend zum Streit ihn heraus. Er nahm ihn an: aber nach einem schrecklichen Gefechte entschied sich der Sieg für den Eber; und er, der Besiegte, sank blutend auf dem Kampfplatze nieder.

„Zum Glück nur ein Traum!" rief er aus, indem er ängstlich erwachte. Aber er nahm es dem Traumgott sehr übel, daß er ihn, den noch unbesiegten

Jagd-Alexander, von einem Eber überwinden ließ. Das ging ihm gewaltig im Kopfe herum. Er bemühte sich zwar oft, den nächtlichen Kampf zu vergessen; doch es war ihm, wunderbarer Weise, nicht möglich. Immer drang sich der verhaßte Gedanke seiner Seele wieder auf. Eine ungewöhnlich bange Unruhe, die keiner Vorstellung wich, trieb ihn einige Tage lang von einem Orte zum andern, und endlich auf die Jagd in den Harzwald.

Er führte sonst auf den bebüschten Höhen
Nur leichten Krieg mit Hirschen oder Rehen;
Doch dieß Mahl war von seiner tapfern Hand
Ein Abenteuer zu bestehen,
Wie er noch keins auf seinen Zügen fand:
Denn, als er kurze Zeit hier auf der Lauer stand,
Ließ sich das Ungeheuer sehen,
Das jüngst im Traum ihn überwand.

Es stürzte, mit des Sturmwinds
Schnauben,
So riesengroß, wie kaum die Augen woll-
ten glauben,
Aus seinem Lager in dem Moor.
Sein Rachen schien ein offnes Höllen-
thor,
Und seine scharfen Hauer streckten,
Wie lange Schwerter sich so fürchterlich
hervor,
Daß Hans, den sonst Gefahren nicht er-
schreckten,
Beinah darob den Muth verlor.

Er hetzte, schnell ermannt, die Hunde
Mit Hussah! weidlich an, und stieß
Hin nach des Ebers weitem Schlunde
Mit Herkuls Kraft den Jägerspieß.
Ausweichend aber schlägt das Unthier in
die Runde
Mit seines Rüssels Mordgewehr,
Haut jedem Kläffer eine Wunde,
Und streuet so die Kuppel weit um-
her.

Die Borsten fangen an, wie Lanzen,
aufzustreben,
Dem Schlund entströmt ein heißer Dampf,
Und so beginnt auf Tod und Leben
Nun mit dem Ritter selbst der Kampf.
Er rennt dem Ungethüm sein scharf ge-
spitztes Eisen
Beherzt entgegen, wo es naht,
Doch wundenfrey umschnaubt's in Krei-
sen
Ihn sprühend, wie ein Feuerrad.

So sucht es, ohne sich den Tod am
Spieß zu kauen,
Den unerschrocknen Rittersmann,
Der schier sich nicht mehr schützen kann,
Den Lebensfaden zu zerhauen.
Allein gewandter ist der kunsterfahrne
Held:
Er bohrt zuletzt den Speer so tief ihm in
den Rachen,
Daß es, vom jähen Tod ergriffen, stöh-
nend fällt,
Und rings umher die Hügel krachen.

Jetzt schwelgend in dem Vollgenuß
Des Sieges, nach verflognem Schauer,
Stößt er im frohen Grimm die blutbeströmten Hauer
Des todten Feindes mit dem Fuß,
Und triumphirt mit wildem Lachen:
„Du siegtest einst im Traum! Doch was vermagst du nun?
Dein ewig fest geschloßner Höllenrachen
Soll mir hinfort wohl nichts mehr thun!" —

Doch das geschah. Der Ritter stieß mit einer so ungestümen Kraft, daß der größte Hauzahn seinen Stiefel durchschnitt, und ihm tief in den Fuß eindrang.

„Sieh, sieh!" sagte Hans zu sich selbst: „Das war eine gerechte Strafe für deinen unnützen und unedlen Kampf gegen einen besiegten Feind!" —

Die Wunde schien ihm übrigens unbedeutend, obgleich das Blut, wie ein

Strom, heraus quoll, und der Fuß zu schwellen anfing. Der standhafte Nimrod, der seinen Körper für unzerstörbar hielt, wollte sogar den Wald noch weiter durchstreifen, und hinkte wirklich schon einige hundert Schritte vom Platze; doch hier warf ihn der übermächtige Schmerz zu Boden, und zwang ihn zu einem Ruf nach Hülfe. Ein Bauer eilte herbey, und hob ihn auf seinen Wagen; aber mit jedem Augenblick entflammte die Wunde sich mehr.

Der Kranke fühlte nun wohl, daß er ohne längern Verzug für seine Heilung sorgen müsse, wenn er seine Heimath lebendig erreichen wolle. Er ließ sich deshalb in ein am Wege liegendes Hospital führen. Hier ward er zwar bald verbunden, aber von der plumpen Hand eines unwissenden Quacksalbers, der dem zerstörenden Brande, der schon an der Wunde zu wüthen anfing, keine Gränzen

zu setzen verstand. Nach drey martervollen Tagen ging der weißagende Traum des unglücklichen Ritters in Erfüllung. Er starb im Hospital. —

Das Gerücht von seinem traurigen Ende durchlief zwar schnell die ganze Gegend, drang aber nicht bis in die Zelle seiner Geliebten, die jeden Morgen mit der Hoffnung, daß ihr Hans diesen Tag kommen und sie erlösen werde, fröhlich erwachte. Doch bald erhielt die Aebtissin aus der nächsten Stadt Briefe, worin ihr, unter andern Tagesgeschichten, der seltsame Tod des Ritters gemeldet ward. Sie war gewohnt, dergleichen Neuigkeiten den Klosterschwestern mitzutheilen, und las sie auch dieß Mahl ihnen vor.

Bey Hakelbergs Nahmen ward Ursel plötzlich roth; und als die Aebtissin im Lesen fortfuhr, schauderte das unglückliche Mädchen heftig zusammen, und sank bleich, wie ein Gypsbild, vom Sessel.

Die ganze Schwesterschaft stürzte mit Schrecken über sie hin. Zwanzig Stimmen fragten zugleich, was ihr fehle. Aber in starrer Ohnmacht einer Todten ähnlich, konnte sie nicht antworten.

Sie ward zu Bett gebracht, und lag einige Stunden in stummer Betäubung. Als sie den Mund wieder öffnete, sprach sie irre, stieß mit Widerwillen Trank und Speise von sich, und wenn man ihr Arzeney bot, begann sie zu rasen. In stetem Wahnsinn verlebte sie sechs Tage. Jetzt kehrte plötzlich ihr Verstand zurück. Sie kannte die Umstehenden, sprach einige Augenblicke vollkommen vernünftig mit ihnen, und verlangte dringend aus dem Bette zum Fenster. Man führte sie hin. Sie blickte still und starr in die Wolken, und fing an sanft zu lächeln. In dieser Stellung blieb sie einige Minuten. Dann streckte sie die Arme hoch empor, rief: „Hakelberg!" und sank sterbend zusam-

men. — Alle Klosterschwestern waren bestürzt, und beweinten den jammervollen Tod des guten, arglosen Mädchens.

Wie aber ein bekannter Seelenforscher behauptet, soll der Mensch im Ganzen (rühmliche Ausnahmen abgerechnet) ein so eigennütziges Geschöpf seyn, daß ihm bey jedem Ereigniß, selbst bey den traurigsten Begebenheiten, irgend ein für ihn daraus erwachsendes Vortheilchen sogleich in die Gedanken springe. So hart und lieblos dieß klingt, so war es doch wenigstens hier der Fall: denn in demselben Moment, da die Nonnen Ursels Hinscheiden beklagten, freuten sie sich zugleich, von der Ohrenfolter ihres Gesangs künftig befreit zu seyn. Doch was geschah?

Nach Ursels Todtenfeier war
Sie von der ganzen Klosterschaar
Am zweiten Tage schon vergessen,
Als hätte man sie nie gekannt;

Ihr

Ihr Nahme ward in Seelenmessen
Nur noch gedankenlos genannt:
Doch man gewahrte bald, daß sie in ihrem Grabe
Nicht Ruh' und Rast, wie andre Schläfer, habe.

Sie stieg um Mitternacht empor,
Schlich in den öden Klostergängen,
Und nahm zum Zeitvertreib sich vor,
Den Leutchen, deren zartes Ohr
Einst so beleidigt ward von ihren Chorgesängen,
Das Herz ein wenig einzuengen,
Weil sie frohlockten, daß der Tod,
Der Hasser jedes Lauts, zu schweigen ihr gebot.

Sie schlüpfte durch die Kirchenpforte,
Da noch das Klostervölkchen schlief,
Und harrte schweigend hier an einem dunkeln Orte,
Bis das Geläut des Thurms zur Morgenandacht rief.

Jetzt hörte sie das Lied der Nonnen lieblich hallen,
Und säumte nicht, mit gällendem Geschrey,
Dem Horn des Wächters gleich, in ihre Melodey
Aus allen Kräften einzufallen.

Im Nu, wie ein Gewitterstrahl
Vom Himmel schießt, verstummte der Choral.
Die Nonnen standen, gleich den Bildern in den Blenden
Der Kirche, starr und todtenfahl,
Und Allen fiel das Psalmbuch aus den Händen. —
Bey diesem Probeschreck ließ Ursel es bewenden,
Und den Gesang, der noch ein Mahl
Jetzt angefangen ward, ganz ungestört vollenden.

Am nächsten Morgen dünkt ein Dornenweg der Gang
Zur Kirche den gesamten Nonnen.

Sie folgen der Aebtissin nur mit Zwang,
Und furchtsam wird das Lied begonnen.
Schon lauert still der Geist an seinem düstern Ort,
Und ist so gnädig nicht, wie Tags zuvor, gemuthet:
Denn bey dem ersten Ton der Sängerinnen tutet
Er drey Mahl stärker drein, und tutet fort und fort.

Und lustig sieht er jetzt der Rache Plan gelingen:
Was Beine hat, wirft sich mit großen Sprüngen,
„Tut-Ursel!" schreiend, in die Flucht.
Nur die Aebtissin bleibt, und läßt nichts unversucht,
Die Fliehenden zum Stehn zu bringen;
Doch, was sie thut, ist ohne Frucht.
Der aufgeschreckte Trupp, der einem dichten Haufen
Ameisen gleicht, fährt fort davon zu laufen.

Die Kirche stand nun viele Monden
leer.
Man konnte sie getrost vermauern.
Von ihrem Anblick schon beströmt mit
kalten Schauern,
Betrat sie keine Nonne mehr.
Die Hirtin der verscheuchten Schafe
Trieb sie zwar oft mit Mühe bis ans
Thor;
Doch keine Drohung, keine Strafe
Zwang einen Schritt die Heerde weiter
vor.

Da war kein Rath, als daß man Ur-
seln banne.
Das unternahm ein Mönch, den man
weit her verschrieb,
Weil Keiner so, wie er, die Geister in
die Pfanne
Mit Waffen des Gebetes hieb.
Auch Ursel wich sofort dem sieggewohnten
Manne,
Der sie in einen Wald durch seine Künste
trieb.

Vorrede.

Talismane sind, bekannter Maßen, Zauberzeichen und Bannsprüche, die von dem Aberglauben, besonders im Morgenlande, auf Metall eingegraben, oder auf Pergament und Papier geschrieben, und als Hals- und Brustgehänge getragen werden, um sich dadurch vor mancherley Plagen zu schützen. Da nun die lange Weile, wie ein schweres Hauskreuz, viele Menschen drückt, so läßt sich hoffentlich, in die-

ser Betrachtung, die Wahl des vorstehenden Titels vertheidigen. Der Verfasser wünscht aber nicht, daß seine Talismane auch in Rücksicht der Unwirksamkeit gegen das Uebel, das sie zu bekämpfen unternehmen, ihren Nahmensverwandten ähnlich seyn mögen.

Der Inhalt bedarf keiner weitläuftigen Vorerinnerung.

Die Wunderlampe ist ein Versuch, ein Mährchen der Tausend und Einen Nacht genießbar zu machen. Man hat in dieser Absicht die ermüdende Weitschweifigkeit des Originals abgekürzt, die matte Darstellung belebt, und die mitunter gar zu geschmacklos erfundenen Begebenheiten verändert. Ungefähr so wollte der verstorbene Dichter Bürger die sämtlichen Mährchen der Tausend und Einen Nacht

bearbeiten. Er gab aber schon einige Jahre vor seinem Tode diese Idee wieder auf, und trat sie an den Verfasser ab. Dem kommt es jedoch nicht in den Sinn, sich aller dieser Waisen eben so, wie der Wunderlampe, anzunehmen; denn die meisten sind so wild und roh, daß auch die sorgfältigste Erziehung bey ihnen nicht anschlagen würde. Doch erscheinen vielleicht noch einige der vorzüglichern in diesem Werke, wenn der Beifall des Publikums zu dessen Fortsetzung einladen sollte.

Bey dem zweiten, dritten und vierten Mährchen dieser Sammlung liegen zwar echte deutsche Volkssagen zum Grunde; allein der mühsamste Forscher würde vergebens suchen, die gegenwärtige Zusammenstellung der darin erzählten Begebenheiten irgendwo aufzufinden. Der

Grundstoff des fünften Mährchens ist aus den „Volkssagen, nacherzählt von Ottmar," entlehnt.

Bey dieser Gelegenheit veranlassen mich viele, mir bekannt gewordene Irrungen zu der Erklärung: daß die in Ronneburg herausgekommenen „Neuen Schwänke," und die in Berlin gedruckten „Komischen Erzählungen und Schwänke" — ungeachtet beide Schriften meinen sonst eben nicht gewöhnlichen Nahmen an der Stirn tragen, und deshalb wahrscheinlich von den meisten Lesern für Erzeugnisse meiner Feder angesehen worden sind — keinen Buchstaben von mir enthalten. Geschrieben im März 1801.

L.

Er strafte noch sogar ihr neckendes Geheule
Durch die Verwandelung in eine große Eule.

In dieser Gestalt ward sie in ein Gehölz bey der Dummburg (einem damahls berüchtigten Raubschlosse) von dem Beschwörer gebannt.

Gehorsam wählte sie den hohlen Stamm einer alten Eiche zu ihrer Wohnung, und befand sich hier nicht schlimmer als im Kloster. Sie hatte sogar den Vortheil, daß sie nach Lust und Gefallen, und ohne deshalb bekrittelt zu werden, ihr Stimmchen erheben konnte. Dieser Freiheit bediente sie sich gleich in der ersten Nacht.

Als es da zur Wette galt
Mit des Windes Orgelpfeifen,
Sah sie durch den wilden Wald
Einen raschen Jäger schweifen,

Und bey ihr vorüber streifen:
Vor sich her ein wildes Schwein,
Seine Hunde hintendrein.

Diese Jagd war ihr ergötzlich
In der Einöd' ihres Banns,
Und der Mond entdeckt' ihr plötzlich
In dem Jäger ihren Hans. —
Freudig über Thal und Hügel
Probte sie die neuen Flügel
Dem geliebten Schatten nach,
Holte bald ihn ein und sprach:
„Hans, mein lieber Hans, verweile!
Ursel grüßet dich als Eule."

Schnell, wie Wetterleuchten, sah
Sich der Jäger um. „Heh da!"
Rief er, starr wie eine Säule:
„Welche Stimme nannte mich?
Ursel, komm und zeige dich!"

Sie begann in kleinen Ringen
Sich um seinen Kopf zu schwingen:
„Sieh, da bin ich, lieber Mann!

Ach! in Menschenbildung kann
Ich mich leider dir nicht zeigen:
Ewig machte mir ein Bann
Diesen Eulenkörper eigen." —

Hans.

Armes Liebchen! Setze dich
Auf die Schulter mir, und sprich,
Wie entsprang in deiner Zelle
Dieses harten Schicksals Quelle?

Ursel.

Als ich deinen Tod erfuhr,
Schied ich von der Erdenflur;
Doch, gleich andern Lebensmüden,
Fand ich nicht im Grabe Frieden.
In dem Kloster ging ich um,
Und war auch im Chor nicht stumm.
Da verschrieb man einen Pfaffen,
Um sich Ruh vor mir zu schaffen,
Und der Zauberer trieb bald
Mich, als Eul', in diesen Wald.

Hans.

Besser konnt' er dir nicht dienen.
Sey willkommen hier im Grünen!

Ursel.

Hätte nur mein hohler Baum
Auch für dich, mein Liebster, Raum!

Hans.

Nein, zu eng' ist dein Gefängniß,
Und zu stürmend mein Verhängniß!
Jagen muß ich, bis die Welt
Einst in Schutt und Trümmer fällt,
Immer jagen, ohn' Ermatten,
Jenes wilden Ebers Schatten,
Der, erkaltet und erstarrt,
Noch an mir zum Mörder ward.

Ursel.

Ach! ich fand dich kaum mit Freuden;
Und du willst schon wieder scheiden?

Hans.

Ich muß fort! Was bindet dich?
Liebchen, komm, begleite mich!
Immer zwischen Elf und Zwölfen
Kannst du dann mir jagen helfen.

Ursel.

Ey, das wäre viel gewagt!
Und was nützt' ich bey der Jagd?

Hans.

Lustig sollst du vor mir schweifen,
Und dein Eulenstückchen pfeifen.
Liebchen, willst du das, so bist
Du mein treuer Waldhornist.

Ursel.

Ja, ich will mich hören lassen!
Schauder soll die Menschen fassen!

Hans.

Hurrah! Rasch voran, mein Kind,
Eh' der Eber uns entrinnt! —

So entstand im Harzwalde die wilde Jagd, die, nach der Volkssage, bis auf den heutigen Tag dauert. Wenn Tut-Ursel (vom Munde des Volks gewöhnlich Tut-Osel genannt) durch die Luft rauscht, so ist es ein sicheres Zeichen von Hakelbergs Ankunft. Dann fliehen die nächtlichen Wanderer mit Zittern ins tiefe Gebüsch, und drücken sich fest an die Erde. Aber wie man von dem Löwen fabelt, daß ihn, selbst im Augenblick seines höchsten Grimms, ein Fußfall zur Schonung bewege: so scheint auch dem wilden Jäger die Demüthigung der Pilger zu gefallen; denn, bloß um seinen borstigen Todfeind bekümmert, zieht er immer friedlich bey ihnen vorüber.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

Talismane gegen die lange Weile

Bd.: 1

(1801)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940448-1